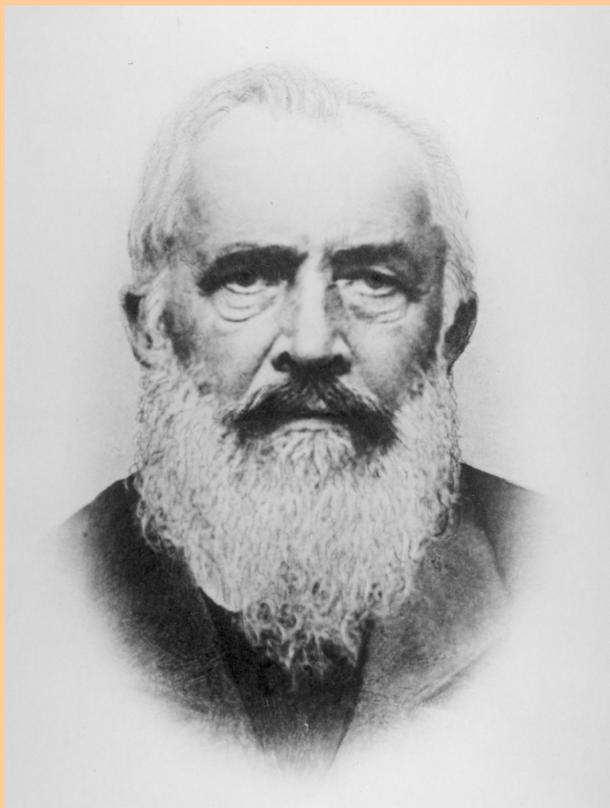


daunlots.

**internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am maschinen- und heimatmuseum eslohe.**

nr. 55



Peter Bürger
Joseph Pape
als Theologe

eslohe 2012

In dieser Reihe „daunlots“
dokumentieren wir zu Joseph Pape ebenfalls:

Nr. 53:

Joseph Pape als erster
plattdeutscher Novellist Westfalens

Nr. 54

Joseph Pape (1831-1907): Hochdeutsches Lesebuch



Impressum

Peter Bürger: Joseph Pape (1831-1907) als Theologe. =
daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am maschinen- und heimatmuseum eslohe. nr. 55.

Eslohe 2012. www.sauerlandmundart.de

Peter Bürger

Joseph Pape (1831-1898) als Theologe

Ein Kapitel der
„katholischen Lientheologie“
in der zweiten Hälfte
des neunzehnten Jahrhunderts

Herausgegeben vom
Maschinen- und Heimatmuseum
Eslohe

Dieses Buch ist
auch als gedruckte Ausgabe
zu beziehen über:
www.museum-eslohe.de
[shop]

**Diese Veröffentlichung
dokumentiert den
Forschungsstand des
Verfassers im Jahr 1998.
Für die Internetausgabe 2002 wurden
keine Bearbeitungen
vorgenommen.**

**Die Seitenzählung
stimmt nicht mit der Originalausgabe
überein.**

MASCHINEN- UND HEIMATMUSEUM ESLOHE
Homertstraße 27, 59889 Eslohe
www.museum-eslohe.de
- Zugleich Bestelladresse -

Im Eigenverlag des Maschinen- und Heimatmuseums
Eslohe 1998

Inhalt

Vorwort	9
I. Zu Leben und Werk	13
1. Kindheit in Eslohe	13
2. Exkurs: Ein freigeistiger Theologe und Advokat in der Ahnentafel	16
3. Die Jugendzeit in Hellefeld	17
4. Exkurs: Die Freundschaft mit Friedrich Wilhelm Grimme	19
5. Studienjahre und Assessorenzeit	23
6. Exkurs: Das Epos „Der treue Eckart“ (1854)	26
7. Exkurs: Geschichte, Märchen und Sage: Das Epos „Schneewitchen vom Gral“ (1856)	28
8. Niederlassung im Siegerland und Heirat	29
9. Büren	31
II. Die theologischen Schriften Joseph Papes	34
1. Überblick zur Gesamtheit der Schriften und zur Quellenlage	34
<i>Gedichte und Versepen</i>	34
<i>Religiöse Schriften</i>	37
<i>Theologische Beiträge in Zeitschriften</i>	39
<i>Die Theologischen Bücher</i>	40
<i>Unveröffentlichte Schriften aus den Nachlaß</i>	41
2. Beiträge für die Zeitschrift „Natur und Offenbarung“ (1865/1869)	45
<i>„Die Uebereinstimmung der vier ersten biblischen Schöpfungstage mit der Natur unter Zugrundelegung der Atomenlehre“</i>	45
<i>„Animal non agit, sed agitur“ I. - oder: Haben die Tiere Anteil am Geistigen?</i>	51

<i>Polemik des Schriftleiters Prof. Friedrich Michelis gegen Papes Vorstellung von einem besonderen „Lebensstoff“</i>	55
<i>„Animal non agit, sed agitur“ II.</i>	58
<i>Der christliche Mensch und die Naturwissenschaften</i>	60
<i>Das Wunder des Stillstehens der Sonne (Josea 10,8-14)</i>	62
3. <i>„Das Ewige Leben“ (1881)</i>	67
<i>Ansätze einer Hermeneutik</i>	67
<i>Die ewige Schöpfungsidee der Menschwerdung Gottes</i>	69
<i>Erlöste und Verdammte?</i>	71
<i>Das irdische christliche Reich und die Kirche</i>	72
<i>Das himmlische Jerusalem und das Zusammenleben seiner Bürger</i>	74
<i>Die Beseligung des Einzelnen</i>	76
<i>Textdokumentation:</i>	
<i>Die „Grundfrage nach der Menschwerdung Gottes“ In Papes Schrift „Das Ewige Leben“ (1881)</i>	79
4. <i>„Das Lied von der Welt Zeiten“ (1886)</i>	83
<i>Charakterisierung des Epos</i>	83
<i>Der erste Teil: Menschheitsanfang und Urgeschichte</i>	86
<i>Der zweite Teil: Die vorchristliche Kulturgeschichte</i>	88
<i>Der dritte Teil: Die Fülle der Zeiten und die Geschichte des christlichen Reiches</i>	90
<i>Schluß und Ausblick des Epos</i>	98
<i>Textdokumentation: Papes Aussagen zum Primat des Papstes Im „Lied von der Welt Zeiten“</i>	101
5. <i>„Der Tod“ (1889) - Eine Auslegung von Genesis 2,4 - 3,24</i>	105
<i>„Motive“ des Verfassers</i>	105
<i>Eine Annäherung an die Evolutionstheorie</i>	107
<i>„Zwischen Leben und Tod“ (Gen. 2,4-25)</i>	107
<i>„Unter dem Todesbaum“ (Gen. Gen. 3,1-7)</i>	111
<i>„Im Banne des Todes“ (Gen. 3,8-19)</i>	113
<i>„Neues Leben“ (Gen. 3,20f)</i>	114
<i>„Die Toten und wir“ (Gen. 3,22)</i>	115

<i>Das Wiederfinden“ (Gen. 3,24)</i>	118
<i>Textdokumentation:</i>	
<i>Das Tierreich und die Erschaffung Adam und Evas –</i> <i>Anmerkungen in Papes Schrift „Der Tod“ (1889)</i>	121
 6. <i>„Unsere Gegenwart und Zukunft im Spiegel der</i> <i>Weissagung des Johannes“ (1891)</i>	123
<i>Anliegen, Methode und Überblick</i>	123
<i>Sieben Gemeinden und sieben Zeitalter</i>	125
<i>Die fünfte Gemeinde Sardes - oder:</i> <i>Das nachmittelalterliche Zeitalter</i>	126
<i>Die sechste gemeinde, Philadelphia - oder:</i> <i>Das Friedenszeitalter der wahren Nächsten- und Gottesliebe</i>	127
<i>Cäsaropapismus, Papocäsarismus und die</i> <i>christliche Reichshoffnung</i>	129
<i>Die endzeitliche Bedrängnis der Christen</i>	133
<i>Die universale Herrschaft des Antichristen -</i> <i>Gegenkirche und antichristlicher Kult</i>	135
<i>Das tausendjährige Reich und der hohe Berg</i>	137
 7. <i>„Weissagung des h. Johannes von den</i> <i>sieben Gemeinden“ (1867) Rückblickender Vergleich</i> <i>mit Papes erster Auslegung der Apokalypse</i>	139
<i>Aufbau und Sprache</i>	139
<i>Zur Tendenz der Schrift</i>	142
<i>Textdokumentation: Die sieben Gemeinden der Apokalypse</i> <i>als die sieben christlichen Zeitalter</i>	146
 III. Würdigung	148
 1. <i>Papes politische „Theologie vom Reich“ -</i> <i>Vaterländische Idelogie oder universaler Traum</i> <i>von einem weltbrüderlichen Reich?</i>	148
 2. <i>Ein „Geist des Widerspruchs“ -</i> <i>Joseph Pape als kirchenpolitischer Störfaktor</i>	156

3. Natur und Offenbarung, Glaube und Wissen - Das Ringen eines katholischen Intellektuellen um eine Versöhnung des Christentums mit dem Weltbild der Neuzeit	164
4. Christentum und zeitgenössische Philosophie - Ansätze einer spekulativen Theologie	172
5. Konfessioneller Hader als das „schlimmste Fehlen“ - Ein katholischer Pionier der Ökumene	177
6. Die heilige Wissenschaft ist kein Sondergut - Ein Laie betreibt Theologie	182

Anhang

Kurztitel von Schriften Josephs Papes nach den zitierten Auflagen	187
Bibliographie der Schriften Joseph Papes	189
<i>Gedichte</i>	189
<i>Weitere Quellen zu Gedichten Joseph Papes</i>	190
<i>Die Epen</i>	191
<i>Dramen</i>	192
<i>Hochdeutsche Erzählungen und Novellen in sauerländischer Mundart</i>	193
<i>Religiöse Schriften</i>	193
<i>Theologische Beiträge und Bücher</i>	194
<i>Unveröffentlichte Nachlaß-Schriften zu kirchlichen und theologischen Themen</i>	195
<i>Sonstige</i>	196
Literatur zu Leben und Werk Joseph Papes	197

Vorwort

Nahezu zwanzig Titel mit ausdrücklich religiöser bzw. theologischer Thematik zählt die Bibliographie des in Eslohe geborenen Dichters Joseph Pape (1831-1898). Daß im letzten Jahrhundert ein katholischer Laie in nennenswertem Umfang Theologie betreibt, noch dazu - gemessen am theologischen Schulbetrieb der Zeit - in einer sehr eigenwilligen und mitunter außerordentlich mutigen Weise, das ist durchaus kein zeittypisches Geschehen. So hat denn die hier vorgelegte Veröffentlichung mit ihrem Gegenstand in historischer Sicht etwas Ungewöhnliches zu bieten: Zunächst gilt das schon formal, indem ein kleines Kapitel katholischer „Laientheologie“ aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Vorschein kommt. Dabei entdecken wir einen kirchlich verwurzelten Intellektuellen, der unzeitgemäß um Antworten des Glaubens ringt und Wege beschreitet, für die seine eigene Kirche noch lange nicht bereit sein wird.

Rückwärtsgewandte Ideologie und ein utopischer Blick in die Zukunft kennzeichnen die Pole: Unzeitgemäß ist Joseph Pape für sein Jahrhundert in beide Zeitrichtungen. Zum einen finden wir bei ihm eine Vorstellungswelt, die nach Art der Romantiker ungewöhnlich zäh am Ideal des Mittelalters festhält und dieses mit einem für uns äußerst fragwürdigen Patriotismus verbindet. Zum anderen sind wissenschaftlicher Fortschritt und Humanität der Neuzeit für Pape fast so etwas wie heilsgeschichtliche Zeichen seiner Epoche. Er sieht den für das Christentum so tragischen Graben zwischen Glauben und Wissen, an dessen Überwindung er mitarbeiten möchte. Dabei bewegen sich seine Versuche auf Gebieten, die für römisch-katholische Autoren der Zeit eigentlich Tabu waren. Deutliches Beispiel ist eine Annäherung an die Evolutionstheorie. Hier und auf anderen Gebieten wie der Ökumene ist Pape seiner Zeit um Längen voraus. Kirchenpolitisch durchläuft er eine Entwicklung, die an ihrem Ende selbstbewußte Kritik an der kirchlichen Hierarchie hervorbringt. Einige seiner Überlegungen etwa zur Kollegialität der Bischöfe und zum Primat des Papstes sind heute für Katholiken - wieder - unvermindert aktuell.

Papes literarisches Schaffen und auch seine Hauptwerke, historisierende Versepen mit späromantischer Klangfarbe, sind selbst an den Orten seiner Biographie heute kaum jemandem bekannt. Immerhin hat dieser Werkteil in

neueren Arbeiten seine literaturgeschichtliche Würdigung gefunden. Die theologischen Schriften sind hingegen in unserem Jahrhundert nirgendwo wirklich rezipiert worden. Eine fundierte Darstellung zu diesem Themenkreis fehlt. Auch der kleine Aufsatz „Josef Pape als theologischer Schriftsteller und religiöser Dichter“, den Franz Hoffmeister 1931 zur Festschrift anlässlich des 100. Dichter-Geburtstages beisteuert, geht über die unvollständige Vermittlung einer knapp kommentierten „Bibliographie“ nicht hinaus (Hoffmeister 1931). Kein einziges theologisches Grundanliegen Pape wird in dieser Arbeit deutlich greifbar. „Ein Verstoß gegen katholische Auffassungen findet sich nirgends“, meint Hoffmeister an einer Stelle. Eine solche pauschale, beschwichtigende Würdigung verschleiert entweder bewußt vermeintliche und wirkliche Steine des Anstoßes, oder aber sie legt eine allenfalls cursorische Kenntnisnahme der angeführten Titel offen. Vielleicht trifft das Letzte zu, denn der ausführlichste Absatz in Hoffmeisters Beitrag behandelt Geschmacksfragen der religiösen Lyrik Papes, welche gerade für unser Thema kaum etwas hergibt.

Treffericherer stellt Hubert Grimme 1932 in den „Westfälischen Lebensbildern“ auf vier Seiten die theologische Phase in Papes Schaffen dar, zumal uns bei ihm inzwischen vernichtete Nachlaßschriften wenigstens in kurzen Inhaltsangaben begegnen. (H. Grimme 1932, 137-140). Ein halbes Jahrhundert später legt Gisela Grimme-Welsch ihre bislang unübertroffene Pape-Monographie im 130. Band der „Westfälischen Zeitschrift“ (1980) vor. Sie berücksichtigt darin auch die theologischen Schriften. Der eigentliche Focus gilt jedoch dem Dichter und seinem literarischen Werk. Anliegen meiner Untersuchung ist es, dieser Arbeit eine gerechte und kritische Würdigung auch des theologischen Schriftstellers Joseph Pape an die Seite zu stellen.

Indessen gibt es für die hier zu schließende Forschungslücke vielschichtige und auch sehr verständliche Ursachen. Zunächst können einige theologische Schriften Papes den meisten seiner konfessionell gleich gesonnenen Zeitgenossen kaum genehm gewesen sein. Eine weite Verbreitung ist höchst unwahrscheinlich. Auch deshalb sind einzelne Titel heute nur schwer oder überhaupt nicht mehr greifbar. Viele Spekulationen Papes galten schon zu seiner Zeit als „phantastisch“. Die meisten seiner theologischen Schriften sind - zumindest für den heutigen Leser - sprachlich nur schwer zu verdauen. Wo nicht der Dichter, sondern eher der Jurist Pape

Theologie betreibt, wird die Lektüre zum äußerst mühevollen Unterfangen. Wer aber sollte in der Gegenwart die dafür erforderliche „Leidensbereitschaft“ aufbringen?

Vor diesem Hintergrund ist es das erklärte Hauptanliegen dieser Veröffentlichung, den Zugang zu Papes theologischen Schriften und ihrer Gedankenwelt überhaupt wieder zu ermöglichen. In erster Linie geht es also um das kritische Referat der Inhalte (II. Teil). Ein Gesamtbild vermittelt als Ertrag die abschließende Würdigung im III. Teil mit ihren sechs „Charakterisierungen“. Dieser Teil orientiert auch für sich genommen über die wesentlichen Ergebnisse. Durchweg bewegt sich die Arbeit eng entlang der Primärquellen. Der bewußte Verzicht auf eine mühevolle Rekonstruktion der spärlichen Rezeptionsgeschichte und auf umfängliche Darstellung der zeit- wie geistesgeschichtlichen Rahmenbedingungen hält die Untersuchung in einem angemessenen Umfang. Ich bin mir dabei bewußt, daß ein Unternehmen wie dieses kaum mit einer breiten Leserschaft über den Kreis der regional- wie theologiegeschichtlich Interessierten hinaus rechnen kann. Wem jedoch - aus welchen Motiven heraus auch immer - am Autor Joseph Pape gelegen ist, der kann hier eine bedeutsame Seite seiner Persönlichkeit und seines Schaffens kennenlernen.

Neben einer Textauswahl lege ich im Anhang eine Primär- und Sekundärbibliographie vor, die auch die Ergebnisse der systematischen Quellen-suche festhält. Weitergehender als im neueren Westfälischen Autorenlexikon (Gödden/Nölle-Hornkamp 1994, 310-315) sind dort die bundesweiten Fundorte der gesamten Werke Papes verzeichnet, soweit sie zu ermitteln waren. Die für das Archiv des Esloher Maschinen- und Heimatmuseums in Kopien angelegte Quellensammlung zu Joseph Pape soll ausdrücklich für zukünftig Forschende zur Verfügung stehen. Ich hoffe, durch dieses Vorgehen ein wenig dazu beizutragen, daß endlich auch in der regionalen Forschung Kommunikation anstelle wichtiguerischer Geheimniskrämerei zur Tagesordnung wird.

Abschließend sei noch auf das gleichfalls zum 100. Todesjahr des Dichters bearbeitete „Joseph Pape-Lesebuch“ hingewiesen. Dort lege ich eine Auswahl aus dem literarischen Werk vor, die besonders mit Kapiteln aus dem „Lied von der Welt Zeiten“ (1886) parallel zu dieser Arbeit liegt. Ich nenne meine Untersuchung schlicht „Joseph Pape als Theologe“. Auch darin steckt ein kleines Programm: Wer von Gott zu reden versucht, ist Theologe. Theologie ist in dieser Sicht nicht in einen akademisch-

wissenschaftlichen Bezugsrahmen verbannt. Auch wenn sich der Schriftsteller Joseph Pape nicht überall von den exklusiven Ansprüchen offizieller Theologie befreit hat, so zeigen doch seine theologischen Bemühungen, daß jeder, den es dazu drängt, zum eigenen Denken und Suchen berufen ist.

Eslohe und Düsseldorf,
Juli / Oktober 1998

Peter Bürger

I. Zu Leben und Werk

Schwärmer hieß ich bei den Fremden,
Schwärmer hieß ich bei den Freunden;
Meiner Seele Hoffen sprach man,
Ewig bleib' es unerfüllt.
(PAPE 12, 370)

1. Kindheit in Eslohe

Joseph Pape wurde am 4. April 1831 im Schatten der Esloher Pfarrkirche St. Peter und Paul geboren. Der Dichter sieht es später als einen besonderen Gunsterweis des Schicksals an, das Licht der Welt zuerst an einem Ostertag erblickt zu haben. So heißt es in der letzten Fassung des Romanzenzyklus „Josephine“ (PAPE 12, 333. 337):

Osterfreude, mir vor allen
Freuden! Denn mit dir gemeinsam
Kam ich, kam ich und erblickte
Meines Lebens ersten Tag. (....)

[Der Priesteralte:]
„Hab' ich immer doch vernommen,
Daß ein großes Glück beschieden
Diesen Osterkindern sei.

Ihm wohl hat die Osterfreude
In die Seele so geklungen,
Widerklingen muß er's lassen
All sein Leben im Gesang....“

Papes Mutter Anna Maria Katharina Agatha, geb. Simon aus Allendorf (1799-1858) bangt schon bei der Geburt des einzigen Kindes um den Vater, den Landwirt und Kirchenrendanten Franz Ferdinand Pape (1800-

1831). Dieser stirbt am 24. Oktober, ein halbes Jahr nach der Geburt des kleinen Josephs, an der „Auszehrung“. Das Anwesen der Eltern, zu dem das heutige „Pape-Haus“ mit Gedenktafel gehört, wird verkauft. Anna Simon findet mit ihrem Sohn Aufnahme beim Esloher Pfarrer Joseph Cramer (1785-1841), ihrem Onkel. Schon vor der Eheschließung hatte sie dessen Haushalt betreut.

Pastor Cramer ist eine aufgeklärte Priesterpersönlichkeit mit Sinn für das Praktische wie für die schönen Künste. Sein Vikar C. A. Hesse schreibt über ihn, nicht ohne kritischen Unterton: „Cramer war ein rühriger und unternehmenslustiger Mann. Sein Hauptverdienst um die Gemeinde ist die Wiederherstellung der Ordnung beim Gottesdienste, die vor ihm sehr in Verfall gerathen war. Seine Bildung war leider in die glaubensarme Zeit gefallen nach den Stürmen der französischen Revolution, was auf sein seelsorgerliches Wirken nicht ohne Einfluß geblieben ist.“ (zit.: Dornseiffer 1896, 101). Hesse lobt als Verdienste Cramers namentlich die Vermögensverwaltung, die sorgfältige Führung von Chronik und Kirchenbüchern, die Förderung der Obstkultur in der Gemeinde und die Anlegung der sogenannten „Seufzer-Allee“.

Pastor Cramer „war von hohem Wuchse, stattlichem Aussehen, stark gebaut und in seinen gesunden Tagen corpulent.“ (ebd., 100). Sein 1840 vom Werler Malerpoeten HEINRICH FRANZ GAUDENZ RUSTIGE (1810-1900) erstelltes Porträt - heute im Esloher Rathaus zu sehen - zeigt durchaus keinen schlichten Dorfpfarrer aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der später geadelte Porträtist des ersten Pflegevaters Joseph Papes war auch wegen künstlerischer Arbeiten für die Pfarrkirche in den Ort gekommen. Abends las er in der Hausgemeinschaft der Pastorat aus seinen Dichtungen vor. Das Pflegekind des Pfarrers lauschte diesem Menschen der Poesie. „Die Begegnung mit solch lebendig sprudelndem Quell der Phantasie drückte sich tief in die empfindsame Seele“ des noch jungen Joseph Pape (Grimme-Welsch 1980, 293).

Zur Pastorat gehörte eine kleine Landwirtschaft. Pape wurde im Haus seines priesterlichen Großonkels zu „Pastors Joseph“. Er durfte, „wenn sein Pflegevater an einzelnen Wochentagen über Land ging, um auf den Filialdörfern die hl. Messe zu lesen, Meßbuch und Gewehr tragen. Dann spähten beide eifrig aus, ob nicht ein Hase zu erblicken wäre, und war er von des Jägers nie fehlender Hand erlegt, so brachte der Junge die Beute triumphierend der Mutter.“ (Ebbers-Scheid 1931, 3). Zu den Überlieferungen aus der Esloher Kindheit gehört auch das verfehlte erste eigene Jagdglück

des Knaben: Es war von Onkel und Mutter beschlossen worden, „daß der auf dem Pastorate gezähmte Hase zu Hasenbraten werden sollte. Und da nach ihrer Meinung dem ‚Meister Lampe‘ kein Tod durchs Messer, sondern durch Schrot zukam, wurde er an einen Pfahl gebunden. Joseph schoß, und der verduzte Hase entfloh eiligst ins Feld.“ (ebd.) Die erste, schwer zu verwindende Enttäuschung seines Lebens erfährt er am großen Glücksrad auf dem Reister Markt, das seinen ganzen eingesetzten Schatz mit all den daran hängenden Kinderträumen verschlingt. (ebd.)

Neben dem Besuch der einklassigen Esloher Schule erhielt Pape beim Wenholthausener Pfarrer Wilhelm Halfmann privaten Lateinunterricht zur Vorbereitung auf eine weiterführende Schullaufbahn. Möglicherweise denkt der Vormund auch an eine Priesterlaufbahn des Zöglings.

Über die Mutter wissen wir, daß sie musisch veranlagt und der Dichtkunst zugeneigt war. Insbesondere Schillers Balladen, die wohl vornehmlich durch Allmanache ins Haus gelangten, rezitierte sie gerne aus dem Gedächtnis. Nach Erledigung der Pflichten als Pfarrhaushälterin pflegte Papes Mutter mit dem Hausherrn, ihrem Onkel, das Schachspiel.

Pastor Cramer, der sich angesichts seiner robusten Gesundheit ein hohes Alter versprach und als Kranker bis zu seinem Tode durch „mehrere Ärzte ... recht viele Lebenshoffnung“ zugesprochen erhielt, stirbt Anfang Dezember 1841 erst 56jährig an den Spätfolgen einer Grippe. Damit endet für den nunmehr elfjährigen Joseph die Zeit in Eslohe.

Mit seiner erstmals in den Gedichten von 1857 veröffentlichten Ballade vom „Alten Enste“ - einer Erlösungslegende, die vom Erbauer der Esloher Pfarrkirche und einer „Geistermesse“ in der Rochuskapelle handelt - hat später ein mündlicher Überlieferungsstoff aus dem Geburts- und Kindheitsort Eingang in Pape Dichtungen gefunden (vgl. zur tiefenpsychologischen Deutung dieses Pape-Gedichtes: Bürger 1987, 97-136). Die historische Gestalt des Priesters Philipp Enste (1721-1788) erscheint in der Verarbeitung des Stoffes durch Pape als ein heiligmäßiges Ideal: Zum Alten Enste, der ob seines heiligen Wandels in der ganzen Umgebung gerühmt wird, kommen zur Morgendämmerzeit Hirten. Sie berichten dem Priester schreckverstört von nächtlichem Geläut, das sie unweit der Bergkappelle St. Rochus, vom Westenfelde her gehört haben wollen. Enste schickt die Hirten mit der besänftigenden Mahnung zu frommem Gotteslob und Totengedächtnis zurück zu ihren Weiden. Das Ganze wiederholt sich drei Mal, bis die Herden vom unerklärlichen Kapellengeläut schon ganz scheu geworden

sind. Nun endlich begleitet der Alte Enste, ausgerüstet mit Stab, Brevier und Kapellenschlüssel, die laut betenden Hirten bis zum „Haldenkirchlein“. Am Ziel angelangt, klopft Enste mit mutiger Nachfrage an die Tür der Kapelle und erhält Antwort von der „Armen Seele“ eines Priesters. Dieser gesteht ihm, das Meßopfer zu Lebzeiten gekürzt zu haben und deshalb ohne göttliches Licht zu sein. Enste schließt die Pforte auf, dient der Priesterseele drinnen als Ministrant die Messe und erhält daraufhin den Segen der nunmehr erlösten Armen Seele. Fortan glänzt sein graises Haar wie Silber. - Ins Tal zurückgekehrt, wird Enste zum Erbauer der Esloher Pfarrkirche. Bei seinen Bettelgängen von Haus zu Haus vermag allein schon sein Antlitz die Leute im Dorf zu bewegen, aus ihren Truhen diesem „Werk Gottes“ beizusteuern. Zur festlichen Kirchweih aber findet man den Priestergreis im grün geschmückten „Tempel“ tot auf seinem Betstuhl, und jeder weiß, daß die „Seele“ ihn zum Frieden gerufen hat.

2. Exkurs: Ein freigeistiger Theologe und Advokat in der Ahnentafel

Auch in der väterlichen Linie des Pape'schen Stammbaums finden wir die Berufswahl zum Priester. FRIEDRICH GEORG PAPE, geboren in Bracht am 3. Juli 1763 und ein Vetter des Großvaters, wird von Franz Honselmann wegen seines freigeistigen Abfalls vom Ordensleben in der Pape'schen Ahnentafel aus römisch-katholischer Sicht besonders ausführlich vorgestellt:

Friedrich Georg Pape »studierte an der Universität zu Bonn anfangs Jura, dann Theologie, und trat 1784 in das Norbertinerkloster Weddinghausen zu Arnsberg ein. Nachdem er 1786 die Profeß abgelegt hatte, übernahm er eine Professur am Gymnasium. Zwei Jahre später wurde er zur Fortsetzung seiner Studien wieder nach Bonn geschickt. Hier befreundete er sich mit dem berühmten Eulogius Schneider und mit Dereser, Hedderich und anderen rationalistisch gesinnten Professoren. Nach Arnsberg zurückgekehrt, hielt Pape theologische Vorlesungen, aber seine freie Richtung, sein Briefwechsel mit Schneider und Dereser, sowie sein ganzes Verhalten führten für ihn unangenehme Maßregeln herbei, weshalb er aus dem Kloster 1791 entfloh und sich ganz von der Kirche lossagte. Bald nachher tritt er in Mainz als einer der heftigsten Mitglieder des revolutionären Klubs hervor, gibt die Mainzer Nationalzeitung heraus, stellt den Landgrafen von Hessen-Kassel wegen der nach Amerika verhandelten Landeskinder zur Rede und richtet an den König von Preußen den berufenen Brief mit der Unterschrift: ‚Dein und aller Könige Feind.‘ Später begab er sich

zu seinem Freunde Schneider nach Paris und flüchtete, nachdem dieser am 1. Juli 1794 guillotiniert worden war, nach Trier, wo er 1816 als Advokat gestorben ist. Beide haben sich in das Album des Heinrich Anton Cracht aus Altenhellefeld, der 1790 in Bonn Theologie studierte, mit poetischen Ergüssen eingeschrieben, die ihre freigeistige Einstellung nur zu deutlich bekunden.« (Honselmann 1931, 11f.).

3. Die Jugendzeit in Hellefeld

Ab 1842 findet die Witwe Pape mit ihrem Sohn bei einem weiteren priesterlichen Onkel, dem damaligen Hellefelder Pastor Ludwig Brüggemann, ein neues Zuhause. So bleibt Pape auch dort im Pfarrhaus „Pastors Joseph“. Damit wächst der Halbweise Joseph Pape unter der Obhut von zwei geistlichen Pflegevätern auf.

Fast immer werden uns im Priesterbild der späteren Dichtungen väterliche Züge begegnen, auch dort, wo Pape das Vorbild der geistlichen Hierarchie ausdrücklich im Ideal der Brüderlichkeit ergänzt sehen möchte. Zu diesen Vater-Bildern gehören der Priestergreis in „Josephine“ (PAPE 2, 96ff.), dessen patriotische Färbung in der Spätfassung von 1875 entfällt (PAPE 12, 335f. 357-360), der Beichtvater des Wilddiebes in der Erzählung „Ins Herz geschossen“ (PAPE 20, 134-139), ALBERTUS MAGNUS als visionäre Leitfigur für den Dichter des „Liedes von der Welt Zeiten“ (PAPE 16), besonders aber FRIEDRICH SPEE VON LANGENFELD (gest. 1635), der mutige Streiter gegen den Wahn der Hexenverfolgung zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Das dem Jesuiten SPEE gewidmete, später zweimal umgearbeitete Drama (PAPE 5) aus dem Jahre 1857 hat Pape - „noch halb im Traume“ - eines Morgens fast fertig vor Augen stehen (vgl. Grimme-Welsch 1980, 322f.). Hier gewinnt das im Unbewußten verankerte große Vorbild literarisch Gestalt. FRIEDRICH SPEE ist gleichsam Papes Lieblingsheiliger. Er versteht ihn als „Geisteshelden“ und verbindet mit ihm wesentliche Züge seines Priesterideals überhaupt: Frömmigkeit und die Sorge für die Armen, ein rühriges seelsorgerliches Wirken und eine aufgeklärte Theologie, die den Aberglauben bekämpft, nicht zuletzt aber auch eine vaterländische Gesinnung. Die geistlichen Dichtungen Spees und das juristische Opus „Cautio criminalis“ zeigen im Blick auf den Rechtsgelehrten und Dichter Joseph Pape weitere Berührungspunkte.

Pastor Brüggemann, der zweite Pflegevater, hätte seinen Neffen Joseph im Hochamt der Hellefelder Kirche gerne an der Orgel gesehen. Er versprach ihm für das Erlernen des Orgelspiels „den ganzen Schiller in der Cottaschen Ausgabe“, hat diese jedoch nie zu kaufen brauchen (Ebbers-Scheid 1931, 5f.).

Einen Schatten über die „schönen Jugendjahre“ sollte in Hellefeld die Er-

krankung der Mutter werfen: „Die Ärmste bekam Gicht, war 14 Jahre gelähmt und schließlich so hilflos, das sie sich einer Fliege nicht erwehren konnte“. (ebd., 4) Als junger Dichter schreibt der Sohn dann 1854 in seiner „Josephine“:

Wehe meiner kranken Mutter,
Die daheim, allzeit versenkt
In glückreichen Tags Gedächtniß
An den todten Vater denkt!
(PAPE 2, 43)

Ab 1843 besucht Pape das Arnsberger Laurentianum. „Hier gehörte er zu einem Kreise frischer, strebsamer echter Jungen wie Wormstall, der Vetter Schmidt, später Pastor von Kalle und als Lügenschmidt bekannt, Otto Tillmann, Storck, später Universitätsprofessor in Münster, Theodor Stumpf, später Gymnasialoberlehrer in Coblenz, und vor allem F. W. Grimme.“ (Ebbers-Scheid 1931, 4f.).

Bleistiftzeichnungen Papes aus den Jahren 1843 und 1844, heute im Teilnachlaß der Erzbischöflichen Bibliothek Paderborn archiviert, zeigen ein bemerkenswertes Talent des jungen Schülers.

Als sich 1848 westfälische Gymnasiasten, demokratisch-revolutionär bewegt und unzufrieden mit den autoritären Strukturen des Schulwesens, in Hamm versammeln, ist Joseph Pape ihr Wortführer. Es wird allerdings lediglich das „Sie“ für die Schüler der oberen Klassen erreicht (ebd.; Padberg 1981).

Pape verläßt das Laurentianum 1849 als jüngster und bester Abiturient. Den allseits tadellosen Zensuren ist jedoch eine kritische „Geschmacksnote“ beigegeben. Pape neige zum Schwulste, zu einer unnatürlichen Bildersprache und zu einer ungezügelten Phantasie. (Padberg 1981).

Maria Rörig hat die Hellefelder Bezüge für die Schul- und Studienjahre sowie für die Zeit des jungen Juristen und Dichters Joseph Pape in einem lesenswerten Aufsatz dargestellt und dabei auch zahlreiche biographische „Fundstellen“ aus Papes frühen Dichtungen zwischen 1854 bis 1857 herangezogen (Rörig 1985). Aus dem Briefwechsel mit Grimme wissen wir um eine frühe Liebe zur Hellefelderin Luise Biggermann. „Der siebzehnjährige, noch romantisch schweifende Schüler Pape hatte sich ernstlich in die vierzehnjährige Luise verliebt, die ihrerseits sein romantisches Werben nicht ernst genommen hat und sich einem Bauern zuwandte, der weniger poe-

tisch auftrat.“ (ebd., 108). Eine andere Tochter des Ortes, Josephine Boese vom „Krachts Hof“ in Altenhellefeld, wird später Papes Braut, und die Liebe zu ihr hat Papes vielleicht schönste Dichtung, den Romanzenzyklus „Josephine“ (1854) inspiriert. Das Buch ist gleichsam die „Legende dieser Liebe“.

Grimme hat 1886 in der 2. Auflage seiner Schrift „Das Sauerland und seine Bewohner“ die „gute Mutter Pape“, die eifrige Gastfreundschaft des Pastors Brüggemann für die jungen studentischen Musensöhne, das Krachts Haus zu Altenhellefeld und die Mühle zu Linnepe hoch gepriesen, nicht zuletzt auch den Freund Pape mit seiner „lorbeerumkränzten Dichterstirn“. Durch Grimme wissen wir auch um einen frühen theologischen Anreger Papes, den alten Vikarius Kracht (1809-1853, „der immer die Apokalypse und deren Auslegung von P. Holzhauser studierte, um daraus das einstmalige Erscheinen des ‚großen Fürsten‘ nach Jahr und Datum festzustellen.“

4. Exkurs: Die Freundschaft mit Friedrich Wilhelm Grimme

FRIEDRICH WILHELM GRIMME (1827-1887) aus Assinghausen ist regional als Mundartdichter oder gar als „Heimatlidder“ bekannt. Seine literaturgeschichtliche Bedeutung über den Raum Westfalen hinaus hat erst die letzte Ausgabe seiner „Werke“ (1983), herausgegeben von Gisela Grimme-Welsch, wieder deutlich in Erinnerung gerufen. In einer Selbstbiographie von 1856 beschreibt Grimme, wie es während der Arnsberger Gymnasialzeit zur Freundschaft mit dem jüngeren Pape kam:

»Am liebsten wurde mir jetzt die deutsche Literaturgeschichte und ich schoperte in allen derartigen Büchern umher, deren ich habhaft wurde. Doch dabei blieb ich der beste Lateiner und Grieche. So genoß ich eines gewissen Respekts, und ehrfurchtsvoll nahte sich mir ein Untersekundaner, Joseph Pape, um meinem Urteil einige seiner Gedichte zu unterbreiten. Die gefielen mir, und ich munterte ihn auf. Sehr bald befreundeten wir uns auf das Innigste; in unserer ganzen freien Zeit waren wir beisammen und streiften über die Berge, indem wir über Dichter und Gedichte sprachen; doch stellte ich ihm, dem Poeten, gegenüber die Musik noch immer über die Poesie, was heftige Debatten absetzte.« (zit.: H. Grimme 1927, 58).

Die Geburtstage der beiden liegen auf der Elipse des Kirchenjahres einander gegenüber. Pape ist „Osterkind“, Grimmes Wiege steht unter dem eben entzündeten Weihnachtsbaum. Unter den eindrucksvollen Quellen über das schon früh eng verbundene Freundespaar sind die von Sturm und Drang bewegten Elegien des 18-jährigen Gymnasiasten Pape an F. W. Grimme wohl das Hervorstechendste. Sie tragen die Titel „Unsere Freundschaft“, „Unser Ruhm“, „Unsere Liebe“ und „Meinem Fernsten das letzte Lied“ (Nachtrag) und befinden sich heute in der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund. In der zweiten Elegie singt der angehende Student:

Siehe, die Jugend entflieht und des Ruhmes göttliches Träumen,
Aber das Leben empfängt mich in den frostigen Schoß...
Der du allein mir bleibst, klage, mein Grimme, mit mir!
(zit.: H. Grimme 1932, 38)

Grimme, bereits in Münster studierend, unterbreitet diese im Frühsommer 1849 entstandenen Dichtungen dem blinden Philosophieprofessor CHRISTOPH BERNHARD SCHLÜTER (1801-1884) und schreibt dem Freund: „Du wirst nicht übel nehmen, daß ich diesselben mitgeteilt habe, denn ich werde darin so gut wie Du als Verliebter kompromittiert; und was schadet das?“ (zit. H. Grimme 1927, 62).

Leider sind uns nur die Briefe Grimmes ab 1847, nicht aber die Antworten Papes erhalten. Sie enthalten auch Kunde von den literarischen Versuchen des jüngeren Gymnasiasten Pape, seiner „Arbeit an einem Romane, sowie auch von einer im Reich der Erdgeister spielenden größeren Dichtung.“ (ebd., 62). Grimme tröstet sich 1849 ob seiner verwundbaren Gefühlsseite: „... der warmherzige Pape würde mich, einen Kaltherzigen, nicht so lieb haben.“ (zit. ebd., 60). Die Anreden zeigen, für Grimme durchaus nicht typisch, schwärmerische Züge: „Lieber Joseph“, „Geliebter“, „Mein alter, bester, liebster Freund!“, „Mein Herzensfreund.“ Im Weihnachtsbrief des Jahres 1849 heißt es: „Einsam und verlassen lebe ich hier in Münster, gehe recht oft in frohe Gesellschaft, habe hier recht viele Freunde, aber keinen Freund.“ (zit. ebd.). In diesem Jahr hatte Pape, eben Student geworden, von München aus auch seine „Lieder aus der Freiheit anno 1849“ an Grimme geschickt, dreiunddreißig Gedichte, deren Privatarchivort leider in der Pape-Monographie von Gisela Grimme-Welsch nicht namentlich mitgeteilt wird. Der ältere Freund ist deutlich Mentor seines Dichtertalentes. Im Folgejahr gibt Grimme in seiner Begeisterung für

REDWITZENS im katholischen Deutschland freudig aufgenommene Versdichtung „Amaranth“ eine erste Anregung zu Papes Plänen einer Dichtung mit mittelalterlicher Thematik.

Zum Ende der Studienzzeit scheinen die Wege der beiden Freunde sich entfernt zu haben. Zur Wahl eines gemeinsamen Studienortes war es nicht gekommen. Aussagen Grimmes weisen später auf eine gewisse Entfremdung hin (zit. nach H. Grimme 1927, 66): „Früher war ich der Mentor, und er nahm willig Lehre an; jetzt ist er mir über den Kopf gewachsen und will sich nichts mehr sagen lassen.“ (1854). „Unsere poetischen Richtungen gehen durchaus weit auseinander und haben vielleicht nichts mehr als die katholische Gesinnung gemein.“ (1856). 1855 klagt Grimme gegenüber seiner Braut Emilie Düser, mit der Pape als Referendar in Arnsberg regen, vertrauten Umgang pflegt, über Rücksichtslosigkeiten und Schroffheiten des jüngeren Freundes.

Doch die Freundschaft übersteht Mißklänge und Entfernungen der Wege. In seinem Essay „Die deutschen Dichter der Gegenwart und ihr Publikum“ aus dem Jahr 1871 bekennt Grimme, wie ähnlich an mehreren Stellen: „Ich wüßte keinen Dichter zu nennen, der mit einer so echt-epischen Grundanschauung aller Dinge ausgestattet wäre, wie Pape...“ Pape und Grimme übernehmen die Patenschaft für die jeweils erste Tochter des anderen. Als Pape 1866 mit seiner Familie nach Büren übersiedelt, werden gegenseitige Besuche zur „kolossalen Freude“ des inzwischen in Paderborn wohnenden Grimme wieder häufiger möglich, bis es den letzteren ins Eichsfeld verschlägt. (ebd., 69). Als gemeinsamer, dritter Freund im Bunde seit der Jugendzeit ist noch Papes Allendorfer „Vetter“ Johannes Georg Schmidt (1824-1881) zu nennen, dessen legendären Ruf als „Lügenpastor von Calle“ nicht nur Grimme, sondern auch Pape literarisch - und zwar in der Mundart - mitverbreitet hat. Er zählt zu den Gästen auch im Bürener Heim. (vgl. Rörig 1985, 111)

Grimme läßt übrigens später vom fernen Eichsfeld aus in seinem Roman „Auf Trümmern neues Leben“ (1885/89) den Freund Pape in der Gestalt des „Vollwang“ auftreten, welcher durch kluge Testaments-Interpretation zugunsten der Liebenden agiert. (Padberg 1989, 43).

Die Tragik des Grimm'schen Gesamtwerkes liegt darin, daß die hochdeutschen Dichtungen nicht wirklich zu literarischer Anerkennung gelangten, während die humorvollen Schwänke und Lustspiele in sauerländischer Mundart den Verfasser überaus berühmt und zum auflagenstärksten Dia-

lekttdichter im Westfalen des 19. Jh. werden ließen. (vgl. Grimme-Welsch 1983; Weber 1991, 56) . Gegen Grimme hat Joseph Pape im letzten Jahrhundert - programmatisch wegweisend, jedoch mit wenig Erfolg - die Tauglichkeit der Muttersprache für eine ernsthafte Mundartdichtung behauptet. Er selber exemplifiziert seine Forderung durch eine plattdeutsche Um-Schreibung seiner 1868 erstmals gesammelt unter dem Titel „Aus verschiedenen Zeiten“ erschienenen hochdeutschen Novellen. (Magdalene Padberg hat diese Novellen 1981 unter dem Titel „Ins Herz geschossen“ neu herausgegeben). Mit der ein Jahrzehnt später erschienenen Mundartfassung „Iut'm Siuerlanne“ (1878) wird Pape der „erste plattdeutsche Novellist Westfalens“. Lotte Foerste, die diesen Umstand eindringlich und mehrfach in Erinnerung gerufen hat, will in diesen Neufassungen gar einen „Wandel des Romantikers zum Realisten“ ausmachen. (Foerste 1987, 167; vgl. diess. 1977 und 1986). Den augenscheinlichen Gegensatz der Mundartdichtungen des Freundespaares bewertet sie - aufgrund einer Fehlinterpretation der Nachrichten des Grimme-Sohnes Hubert (H. Grimme 1927, 67f.) jedoch in der Konsequenz zu schwerwiegend, wenn sie meint: Papes große „Bemühungen, den Schwankdichter Grimme auf ernste Bahn zu lenken, führten nahezu zur Zerrüttung dieser selten innigen Dichterfreundschaft.“ (Foerste 1987, 22).

Im Alter sehen wir das vor allem auch durch die katholische Tendenz verbundene Freundespaar in einer nahezu entgegengesetzten Wandlung. Während der späte Pape theologische Arbeiten in nüchterner, rationaler Diktion vorlegt, zeigt Friedrich Wilhelm Grimme in den achtziger Jahren an „Stelle des alten kraftvollen und tiefen Katholizismus eine Religiösität, die leichte Züge einer wohl durch die Diaporasituation entstandenen Bigotterie aufweist.“ (Grimme-Welsch 1983, 9)

5. Studienjahre und Assessorenzeit

Der „arme“ Grimme, aufgewachsen unter elf Geschwistern und durch das „Stipendium“ eines älteren Bruders eigentlich zum Priesterberuf bestimmt, hatte sich seine Studien unter harten Entbehrungen zu erkämpfen. Dem geschwisterlosen Halbweisen Pape ermöglicht der Erlös aus dem väterlichen Erbe nach dem Abitur einen vergleichsweise freieren Ausblick. Zu seinen ursprünglichen Studienüberlegungen gehörten vielleicht die Theologie und - was an NOVALIS erinnert - das Bergfach. Doch die Entscheidung fällt für das Jurastudium. (Der Dichter hat die in der Rechtsprechung tätigen Vorfahren der väterlichen Linie später gar zum Geschlecht der Papen, die in sagenhafter Tiefe gegründet und des Gerichtes kundig sind, stilisiert. Vgl. u.a.: PAPE 2, 75ff; Padberg 1981, 5f.). Das Studium der Rechte nimmt er dann 1848 im „ausländischen“ München auf. Von dort aus schreibt er der Mutter: „Ich behage mich recht wohl in diesem Studium und fühle immer mehr, daß ich zu nichts mehr gemacht bin als zum Rechtsgelehrten. Zum Professor habe ich ein zu schlechtes Gedächtnis, zum Doktor ein zu blutscheues Auge, zum Geistlichen nicht den hinreichenden ernst gesetzten Sinn, dem Herrn zu leben, zum Advokaten aber besitze ich den Geist des Widerspruchs und der Beharrlichkeit, wie Du weißt, liebe Mutter.“ (zit. Ebbers-Scheid 1931, 6). Als Student belegt Pape neben Vorlesungen der Germanistik und Studienveranstaltungen der Geschichte auch ein theologisches Kolleg. „Als der Professor hörte, daß er das nur aus Liebhaberei täte, schickte er ihm sein Kolleggeld wieder.“ (ebd.)

In Tübingen, wo Pape 1850/51 seine Studien fortsetzt, wohnt er in direkter Nachbarschaft zu seinem patriotischen Vorbild LUDWIG UHLAND, jenem Romantiker und germanistischen Gelehrten, der in der Paulskirche das Ideal der Jugend, ein all-einiges Deutschland, gefordert und als Politiker eine demokratische Gesinnung gezeigt hatte. - Seiner Mutter schreibt Pape in jener Zeit: „... der alte Uhland öffnet eben die Fensterläden an seiner Studierstube.“ (zit. Grimme-Welsch 1980, 300). - „Die Idee eines einigen großdeutschen Reiches ohne die gegenwärtige Zersplitterung und Kleinstaaterei wurde ja dann auch eine der Konstanten des Papeschen Schreibens.“ (Olmar 1994, 466)

„Papes starker Bezug zum vaterländischen Geschehen zeigt sich in diesen frühen Jahren durch den neuerlichen Wechsel des Studienortes. Vom verträumten Neckarstädtchen, in dem keine Geschichte gemacht wurde,

zog er nach Berlin, wo man den Deutschen Bund wieder hergestellt hatte.“ (Grimme-Welsch 1980, 300).

Dem Abschlußexamen an der Berliner Universität im Jahre 1853 folgt vom Herbst an bis 1857 die Arnsberger Referendariatszeit. Alle drei juristischen Examina, zuletzt 1858 das Assessorexamen, besteht Pape trotz seiner „ablenkenden Neigungen“ glatt. Die dreijährige unbesoldete Assessorenzeit führt ihn dann als „Auskultator“ nach Ehrenbreitstein (Koblenz) und nach Warstein, wo er - dürftig besoldet - als „stellvertretender Kreisrichter“ fungiert.

Über Gedanken, Pläne und Lebensumstände der Arnsberger Zeit des juristischen Referendariats orientieren einige Briefe Papes an seinen Freund IGNAZ VINZENZ ZINGERLE, dem ersten Professor für Germanistik in Innsbruck (Zitate nach: Grimme-Welsch 1985, 62-65): Die geistige Lage der Heimat schildert er nicht ohne Klagen. „Wir in Westfalen sind schier versandet... In den Ständen, die sich zu den gebildeten zählen, ist eine seichte Aufgeklärtheit vorherrschend; das Landvolk, unter welchem zum Glück auch meine Wiege gestanden, hat zwar die alte westfälische Bravheit einst vollends verloren, aber sein altes herrliches Volksleben, nur grollend, vor dieser neuen Zeit verschlossen. Der Materialismus faßt immer weiter Fuß.“ (17. Januar 1856). Auch wenn Pape sich in der sauerländischen Tradition beheimatet fühlt und namentlich das Plattdeutsche „unser aller Muttersprache“ nennt (13.8.1956), übt er deutliche Kritik: „Mein Volk interessiert sich mehr für Eisenschienen und Blechwalzen.“ (25.7.1956); man hat „für literarische Schöpfungen weder Sinn noch Interesse“ (10.10.1956). In Arnsberg treffen sich Zingerle, Grimme und Pape im August 1856, um die Gründung einer literarischen katholischen Zeitschrift „großen Stils“ zu besprechen, ein Projekt, das trotz der späteren Unterstützung durch den Paderborner Bischof KONRAD MARTIN nicht zustandekommt. Ein frühes Konzept des literarischen Lebenswerkes klingt in einem weiteren Brief an: „Von meinen Extraplänen kann ich Dir nur mittheilen, daß ich beabsichtige, aus den einzelnen Jahrhunderten, seit Karl dem Großen etwa, je einen Stoff herauszugreifen und dann den Gedanken von der deutschen Einheit in Reich und Glauben darzustellen...“ (10.10.1956). Die letzten juristischen Examensvorbereitungen empfindet der bereits als Dichter hervorgetretene Pape als „Aktenkerker“: „Alle grünen Blätter sitzen voll Staubes von Codex, Pendikten und Landrechten - was nebenbei recht trübselig ist...“ (13.6.1957).

In die Zeiträume dieses Kapitels fallen die schriftstellerische Arbeit an den frühen Hauptwerken sowie deren Veröffentlichung. Die Epen „Der treue Eckart“ (1854) und „Schneewitchen vom Gral“ (1856) behandeln gemäß romantischer Vorliebe mittelalterliche Stoffe, wenn gleich der „romantischen Sicht der Vergangenheit die politische Sehnsucht der Gegenwart“ stets beigemischt ist (vgl. Grimme-Welsch 1980). Der Rückgriff auf das Ideal des christlichen Mittelalters ist also nicht nur Flucht, sondern vielmehr „als konkrete Utopie gemeint“. (Olmar 1994, S. 466). Diese Epen gehören zur historisierenden Literatur des letzten Jahrhunderts und bedienen - zum Teil begeistert aufgenommen - vor allem ein katholisches patriotisches Publikum.

Im Erscheinungsjahr des „Eckart“ veröffentlicht Pape auch seinen der Geliebten zugedachten Romanzenzyklus „Josephine“ (1854). Dieses wohl am meisten autobiographische Werk ist dem „westfälischen Volke“ gewidmet, zeigt entlang des Kirchenjahres volkstümliches, sauerländisches Leben, aber ebenso Motive des literarischen Biedermeiers in einer Wertewelt von Häuslichkeit und Gottesfrieden. Im Kapitel „St. Antoni Blume“ ist der noch unverheiratete Pape dabei sinnlicher Leidenschaft ausgesetzt (PAPE 2, 26):

Willst du fliehen, wildes Herze!
Hüte dich, daß nicht umgarnen
Dich die Netze rings gespannt,
Sprinnwebgleiche, dich zu fangen.

Ähnlich begegnet uns im zweiten Versepos die Gestalt der Fausta als Personifizierung einer gefährlichen Sinnlichkeit (PAPE 3). Doch die Poesie des jungen Katholiken behält den Klang leibhaftiger Liebe (vgl. in: PAPE 4; PAPE 12, 3-78). Erst der „Laientheologe“ Pape vermag ein Jahrzehnt später Sätze wie diesen zu schreiben: „Die Forterzeugungswerkzeuge bilden zugleich die Blüthe der Pflanze. Bei den animalischen Wesen, wenn wir namentlich die höhern Bildungen in's Auge fassen, sind sie verdeckt; der Erzeugungsakt ist unschön.“ (PAPE 6, 535)

Dem Romanzenzyklus Josephine folgen eine Erstausgabe der gesammelten „Gedichte“ (1857) sowie die beiden ersten Stücke des - allerdings wenig erfolgreichen - Dramatikers Pape: „Friedrich von Spee“ (1857) und „Herzog Konrad“ (1859).

6. Exkurs: Das Epos „Der treue Eckart“ (1854)

Papes Erstling und wohl sein Hauptwerk, das Versepos „Der treue Eckart“, weist einen Zug auf, der nach H. Breenken als typisch für das gesamte 19. Jahrhundert angesehen werden kann: die gegenseitige Durchdringung des Vaterländischen mit dem Christlichen (vgl. Grimme-Welsch 1980, 309). Anders als in der Neuromantik RICHARD WAGNERS, mit dem Pape die Umformung mythischer Stoffe teilt, steht der Dichter hier und in allen späteren Werken jedoch kompromißlos auf dem Boden seiner Konfession als „positiver Religiösität“. Es geht im „Eckart“ nicht um bloße Idealisierung des Mittelalters. Der „Verfall der fränkischen Kaiserreihe“ zur Jahrtausendwende soll „ein Spiegelbild für unsere Zeit und für Deutschland im Ganzen darstellen.“ (PAPE 9, 7f.). Hubert Grimme bietet folgende kurze Inhaltsangabe des Epos:

»Hauptträger der Handlung sind zwei Brüder, Söhne des sächsischen Grafen von Nordheim, Eckart und Volker, jener des Grafen Erstgeborener aus seiner Ehe mit der Rose von Schwaneck, dieser die Frucht einer sündigen Liebe zu der Nonne Dolorose. Ungleich wie ihre Naturen sind die Wege ihres Schicksals. Eckart ist der geborene Volksheld; ihn charakterisieren seine Heldentaten; Volker ist sein düsteres Gegenbild, dem alle höheren Ideale zerbrechen und erst, als ihm sein unermessenes Selbstbewußtsein zerschmettert wird, die himmlische Gnade naht, so daß er durch Demut zu innerer Erlösung geführt wird. (...) In Eckarts Hand liegt das Freiheitsschwert, nach welchem er selbst von seinen Volksgenossen benannt ist. Er zückt es zuerst aus der Scheide, da Kaiser Heinrich IV. seinen Landleuten Fehde ankündigt. Dafür von seinem Vater der Heimat verwiesen, legt er es in einer Kapelle des Sachsenlandes nieder, um es neu zu schwingen, wenn die Not der Seinen es erheische. Diese beschleunigen des Kaisers Rachepläne durch die Zerstörung der Harzburg. Um Sühne für diesen Frevel zu leisten, gibt sich Eckart freiwillig in die Hand des Kaisers, der ihn nach Abnahme des Versprechens, nicht aus der Haft zu entweichen, einkerkern läßt. In deutschen Gauen knüpft sich an das Verschwinden Eckarts das Gerücht seiner Ermordung durch die Sachsen und macht die deutschen Fürsten willfährig zum Kampf gegen Eckarts Volk. Dieses sieht die Stunde der Gefahr uneins, getrennt in Bischöfe, Ritter und Bauern. Das besiegelt ihre Niederlage in der gewaltigen Schlacht an der Unstrut. Da erscheint zwischen den beiden Heeren Eckart; er hatte von der Not des Volkes gehört, und im Zweifel, ob er sein Wort brechen dürfe, sagt ihm das Wunder, daß unter seinen Händen die Kerkergritter wie Glas zerspringen, daß es Gottes Wille sei. Sein Erscheinen führt Fürsten und Völker wieder brüderlich zusammen im Bewußtsein der dem Reiche nötigen Einigkeit.

Diese Heldenlaufbahn Eckarts wird von Volkers Schicksal mehrfach durchkreuzt. Als Rivalen treten sie sich bei einem Hoffeste in Worms gegenüber, wo jener vor des Kai-

sers Schwester die echte Minne, dieser sinnlichen Liebesgenuß besingt. Vom Kaiser verbannt, sucht sich Volker, begleitet von sechs anderen Heimatlosen, Macht und Herrschaft im maurischen Spanien, wo er seinen Glauben abtut und dafür die Hand der Königin gewinnt. Vom alten Volkssänger Döringer über die Not der Sachsen belehrt, drängt es ihn heimwärts, um als ihr König sie zum Siege zu führen; doch kann er ihre Niederlage trotz großer Heldentaten nicht verhindern und flieht vom Schlachtfeld mit gebrochenem Selbstbewußtsein. An der Stätte seiner Jugendliebe weist ihn der Geist der inzwischen gestorbenen Geliebten auf das Ideal der himmlischen Liebe. Mit dem alten Döringer tritt er in den Wunderbau des Doms zu Köln ein, in welchem ihm tiefe Glaubensehnsucht aufgeht; schließlich in Rom angelangt, bekennt er dem Papst seine Sünden und empfängt die Weihe zum Priester. Als solcher segnet er nach der Heimkehr in die Heimat die Ehe Eckarts mit des Kaisers Schwester ein.« (H. Grimme 1932, 132f.)

Zu recht vermerkt Gisela Grimme-Welsch, daß das Werk in der „negativen“ Gestalt des Volkers, die bezeichnenderweise einige autobiographische Züge Papes trägt, „seine tiefste Dimension“ gewinnt (vgl. Grimme-Welsch 1980, 308f.). Volker ist illegitimer Halbbruder und dunkler Schattengänger des nach Art der Zeit als tugendhaft christlichen Helden vorgestellten Eckart. Bis zu seiner Umkehr vor dem Papst, die in der Priesterweihe mündet, verkörpert Volker den modernen Menschen. Als Typus des „neuzeitlichen“ Individualisten verkündet er - im Gegensatz zu NIETZSCHES „tollen Menschen“ bei Pape aus stolzer Überhebung - den Tod des Gottes vom Sternenzelt, ohne sich jedoch andererseits dem Teufel zu verschreiben. Es gilt, die eigene Kraft zu irdischem Glück zu mobilisieren (zit. ebd., 309):

Auf der Erde stehet des Glückes Haus;
Und werd' ich's nicht finden, so werd' ich's erbau'n,
Auf eig'ne Kraft will ich vertrau'n.
Der Erde Kind, zum Streite geboren,
Kämpf ich den Kampf: Gott helfe den Toren!
Werd' ich's gewinnen trotz deinem Spott,
Bin ich der König, bin ich der Gott.

Im Epos begründet Pape bereits seine Anschauung über die Untrennbarkeit von Glauben und Wissen. Alles Geschöpfliche ist aus Gottes Händen in das Leben entlassen und nach seinem Bild geprägt. Der freie Geist muß, wo er diese Wahrheit verliert, sich nunmehr mit einem in ewige Leere strahlenden, unselig öden Wissen begnügen (vgl. ebd., 310).

7. Exkurs: Geschichte, Märchen und Sage - Das Epos „Schneewitchen vom Gral“ (1856)

Eine zweite Krise des mittelalterlichen Reiches soll - in der Verbindung des „historischen“ Stoffes mit einem neuen Grals-Mythos - Papes Vision des Reiches für seine Gegenwart vermitteln. Ich stelle die Handlung hier wiederum mit einer Zusammenfassung von Hubert Grimme vor:

»Dem treuen Eckart ließ Pape 1856 ein Epos ähnlicher Tendenz folgen „Schneewit[t]chen vom Gral“. Seine Personen sind in die Zeit des mittelalterlichen Interregnums verlegt, gehören aber fast alle der Sage und Märchenwelt an. Die greifbarste Gestalt ist die des Albertus Magnus, dessen auf himmlische Eingebung beruhendes Wissen die höllischen Künste Welschlands zuschanden macht. Unter seiner Hut wächst der zukünftige Gralskönig, ein Kind geheimnisvoller Abkunft, heran, dem eine neue Gralsburg auf dem Boden von Köln bestimmt ist, der Kölner Dom, wozu Albertus den Plan entwirft. Am Tage der Grundsteinlegung des Baues sehen sich in Köln Schneewit[t]chen, das Kind des Herzogs von Beligland, und der Gralserbe, und es knüpft sich zwischen ihnen ein Liebesband. Von Köln zieht der Herzog südwärts nach Salern, auf die Kunde von der Schönheit der Fausta, einer Zaubererstochter. Sie betört ihn durch ihren Zaubergürtel und wird sein Weib. In Köln wirft sie bald ihr Auge auf den Gralserben und verfolgt Schneewit[t]chen mit ihrem Haß, weshalb diese auf Albertus' Rat sich zu den Zwergen des Siebengebirges flüchtet. Hier sucht Fausta dreimal sie zu töten durch Übersendung des Zaubergürtels, einer Krone und eines Apfels vom Baume der Erkenntnis. Mit letzterem gelingt es ihr scheinbar. In Köln strebt sie dann den Bischof Konrad zu stürzen, indem sie Ritter, Bürger und Mönche gegen ihn aufwiegelt; der Bischof wird von ihrem dämonischem Diener Anguis Mali meuchlings getötet, Albertus aus seinem Kloster vertrieben. Die Lösung der Konflikte bringt der Gralserbe, der nach siegreichem Kampf für die deutsche Sache in Aachen zum Kaiser gekrönt wird und dann zu dem Heim der Zwerge eilt, um Schneewit[t]chen als Gattin heimzuführen. Sein Kuß erweckt sie zu neuem Leben. Zu derselben Zeit hatte sich Fausta ihres siechen Gemahls zu entledigen gesucht; aber der Anschlag auf sein Leben mißlang, und der Mörder enthüllte ihm alle Ränke seines Weibes. Er eilt Schneewit[t]chen zu retten und trifft sie auf dem Wege nach Köln an der Seite ihres kaiserlichen Bräutigams. Fausta versucht zu entfliehen und wird von ihrem Diener, der jetzt seine Teufelsnatur zu erkennen gibt, in die Fluten des Rheins herabgezogen. Mit einem Hinblick auf die einstige Vollendung des Domes und Deutschlands Einigung schließt das Epos... « (H. Grimme 1932, 133f.)

In der dritten Auflage des Werkes (1883) bietet Pape im Anhang eine Erläuterung seiner Dichtung, in der es um die „höhere Wirklichkeit der darzustellenden Ideen“ geht. Obwohl die Geschichte nach Pape zu Märchen und

Sage im Epos hinzutreten muß, darf es nicht zur „eigentlichen Geschichtsdarstellung“ kommen. Entscheidend ist die - angesichts verlorener Unmittelbarkeit erforderliche - symbolische Dimension (PAPE 3, 150-159; vgl. Grimme-Welsch 1980, 315): In „Schneewitchen vom Gral“ zeigt sich der Sieg des Christentums über eine seelenlose und stolze Sinnlichkeit. In diesem Sieg ist auch das Wertvolle des Heidentums zu wahrer Schönheit und Freude aufgehoben. Die Zwerge verkörpern die unverdorbene Kraft der „Kleinen des Volkes“. Die neue Gralsburg, der Kölner Dom, ist nicht nur nationales Symbol der Einheit, sondern gar Gegentypos zum Babylonischen Turmbau.

Der Rückgriff auf Märchen und Sage als „Ausläufer der alten Volksmythen“ wird von Pape an anderer Stelle noch deutlicher als bewußte Bezugnahme auf die vorchristliche Geschichte vorgestellt:

»Wie nämlich in ihnen die untergegangene vorchristliche Weltanschauung unseres Volkes verhüllt niedergelegt ist, so bieten sie einen Ausgangspunkt, um die neu hervorgegangene christliche Weltanschauung symbolisch wiederzuspiegeln. Ist doch der vorchristlich-, wie der christlich-deutschen Weltanschauung das Anlehnen an die Natur gemeinschaftlich. Aber auch der göttlichen Offenbarung, deren Fülle und Vollen dung die christliche ist, stehen die alten Volksmythen, zumal die germanischen, nicht durchaus fern; wenn es anders richtig ist, daß die Uroffenbarung der Menschheit, welche die heilige Schrift des alten Testaments rein erhalten, ihre gemeinschaftliche Quelle bildet. Auf diese Weise erklärt es sich, daß das Christentum seinen Festkreis an den altheidnischen, zumal in Deutschland, anschließen konnte.« (PAPE 9, 4f.)

8. Niederlassung im Siegerland und Heirat

Papes Mutter starb nach ihren langen Leiden bereits 1858, ein schmerzvoller Abschied, der in Dichtungen und Briefen Papes nachhaltig Ausdruck gefunden hat. „Völlig gibt er sich dem Gefühl hin, jetzt ganz unbehaust und einsam zu sein. Im Abschiedsgedicht ... zieht er fort wie ein Heimatloser.“ (Padberg 1981, 14). An den Freund ZINGERLE in Tirol schreibt Pape aus Arnsberg: „Eine schwere Zeit liegt hinter mir... Während derselben weilte ich an dem Kranken- und Sterbelager meiner Mutter. Ihr Körper wurde von unsäglichen Schmerzen langsam aufgeessen, bis schließlich eine Auflösung des gesamten Organismus eintrat - dies Alles am Ende einer 11-jährigen, mit bewundernswerter Geduld ertragenen Gicht.“ (zit.: Grimme-Welsch 1985, 65).

So hat die Mutter zwar noch die Erfolge des jungen, aufstrebenden

Dichters, nicht aber die berufliche Etablierung und die Heirat ihres Sohnes miterleben können.

1861 kann sich Pape als Rechtsanwalt und Notar im siegerländischen Hilchenbach niederlassen. Damit ist endlich auch die materielle Grundlage dafür gegeben, die langjährige Verlobte Josephine Boese als Braut in einen eigenen Hausstand heimzuführen. Nach dem Tod seiner Mutter hatte Pape auf dem Krachts Hof, dem Wohnsitz der Brautfamilie, ein Zuhause in Altenhellefeld behalten (Rörig 1985, 105). Bereits für 1857 informiert eine Nachricht, daß Josephine Boese sich in Küstelberg gründlich auf das Erlernen des „Hauswesens“ vorbereitet. (Ihre Rezeptsammlung hat Magdalene Padberg 1982 unter dem Titel „Vom Essen und Trinken im Sauerland“ veröffentlicht. Vgl. Grimme-Welsch 1985, 65).

Die Hochzeit findet am 6. Juli desselben Jahres in der Altenhellefelder Kapelle statt. Die einzige Enkelin wird später Josephine Pape als munter, „trotz körperlicher Schwäche immer regsam und anregend“ charakterisieren. (Ebbers-Scheid 1931, 8). Die Liebe zu ihr hat den jungen Dichter schon früh auf das Thema „Glauben und Wissen“, beides repräsentiert im Gegenüber von Frau und Mann, gelenkt: Ein Kapitel „Die Hütte des Kosaten“ im Romanzenzyklus „Josephine“ (1854) zeigt, wie der Dichter sich als Liebender von den „Philosophischen Gebäuden aus den Pfosten der Begriffe“ entfernt und das freie Glück in der Hütte des einfachen Mannes schätzen lernt. Die Geliebte, „des Glaubens Tochter“, zeigt ihm, ohne es zu wissen, „das Bild des [wahren] Wissens“ und weist mit „der Liebe Warnerwort“ auf zu des „Himmels Sonne.“ (PAPE 2, 38-42)

In Hilchenbach werden dem Ehepaar drei Töchter geboren: die bald nach der Geburt bereits verstorbene Anna (1862), Hildegard (1865) und Gertrud (1866). Die Quellen sprechen von einer glücklichen Zeit, herzlicher Aufnahme seitens der Einheimischen und einem gastlichen Heim im protestantischen Siegerland. Der Jurist Pape findet Zeit, die frischen Forellen für den Mittagstisch gleich hinter dem Haus im Bach selber zu angeln. Nach anfänglichem, „gewissem Mißtrauen“ erwirbt sich die junge katholische Familie „rechte Achtung“ und „viele Freunde“. Doch es gibt in Hilchenbach keine katholische Kirche und Schule für die beiden Töchter (Ebbers-Scheid 1931, 7). So nimmt die Familie, wenn auch sehr ungern, 1866 Abschied vom Siegerland.

9. Büren

Neues Zuhause und bleibende Heimat der zweiten Lebenshälfte wird die Kleinstadt Büren bei Paderborn, wo der Rechtsanwalt und Notar Pape am Amtsgericht tätig ist. Zweiunddreißig Jahre seines Lebens sollte Pape in Büren verbringen und dort auch die letzte Ruhestätte finden (vgl. Olma 1994; 1998).

Die Familie wohnt zunächst im Haus Aftestraße 1, ein Stockwerk über der Buchhandlung von Christian Hagen, der insgesamt vier Bücher Papes verlegen wird. 1877 bezieht die Familie Pape das von ihr neuerbaute, dem Amtsgericht nahegelegene Haus in der Lindenstraße 4, in welchem sich auch die Anwaltskanzlei befindet:

» „1877 d. 20t November sinn se introcken. Guot help us födder“ lautet eine gemalte Inschrift innen über dem Hauseingang. Das aus Ziegelsteinen erbaute Haus mit seinem bis zur alten Stadtmauer reichenden Garten spiegelt in seinem Flur und Treppenhaus, das man direkt durch den Haupteingang betritt, einiges von der schriftstellerischen Mentalität des Hausherrn wider: Die Wände sind von den Lippstädter Kirchenmalern Peter Wittkop und Sohn mit gotischen Spitzbögen bemalt worden, die eine romantisierte mittelalterlich deutsche Atmosphäre vermitteln sollen, wozu auch entsprechendes neugotisches Möbiliar beitrug. Das besondere deutschnationale Interesse des Hausherrn verriet jedem Besucher, der das Haus betrat, sofort eine auf einem Sockel an der Wand aufgestellte Kopie des Hermannsdenkmals. (...) Den Dialektdichter Pape repräsentieren aufgemalte plattdeutsche Wandinschriften. Schon 1892 erfolgte eine Aufstockung des Hauses, vermutlich im Zusammenhang mit Hildegard Papes Verehelichung.« (Olmar 1994, 470f.).

Weitere Daten der Bürener Biographie sind die Geburt des bald nach Papes Tod ledig als Gerichtsreferendar gestorbenen Sohnes Otto (1875-1901), der frühe Tod der Tochter Gertrud (1876), die Ernennung zum Justizrat (1885), der Tod der erst 48 Jahre alten Ehefrau Josephine am 21. September 1888, die Geburt des Enkelkinds Irmgard (1893) und der Tod des einzigen Schwiegersohnes, Gustav Scheid aus Büren (1894). Pape selbst hat aufgrund seiner schweren Basedow-Erkrankung und seines Herzleidens - beides machte regelmäßige Kuraufenthalte in Bad Nauheim und Werne erforderlich - schon Jahre vor dem eigenen Lebensende dem „Tod ins Auge geschaut.“ (PAPE 17, S. Vf.)

Der Bürener Alltag ist - wohl auch mit Blick auf die schwache Gesundheit Papes - diszipliniert. Früh morgens um sechs beginnt der Rechtsanwalt die Arbeit in seiner Kanzlei, „und oft kamen so früh schon Bauern und be-

ratschlagten plattdeutsch mit dem Herrn Justizrat, was in ihren Angelegenheiten zu machen wäre.“ (Ebbers-Scheid 1931, 9). Nachmittags widmet er sich literarischen, naturwissenschaftlichen und theologischen Studien. Nach gelegentlichen Spaziergängen oder Jagden und dem abendlichen Klubbesuch von sechs bis sieben Uhr geht es zeitig um neun Uhr zu Bett, wovon Pape „nichts abhalten“ kann.

Über den gesellschaftlichen und privaten Umgang Papes teilt die Enkelin mit:

»Zu den Bürener Freunden gehörte Pfarrer Küsterarendt. In der Kulturkampfzeit standen beide treu zusammen. Als Küsterarendt ins Gefängnis mußte, aus dem er aber nach kurzem von der Bürener Bevölkerung im Triumphzuge wieder herausgeholt wurde, neckte mein Großvater den Gerichtsrat Topp: „Topp, Topp, Du bist im Bann, hast ein geweihtes Haupt verurteilt.“

Auch mit dem Dechanten Roetscher zu Hüysburg bei Halberstadt pflegte er die schon früh entstandene Freundschaft. R war schon mit ihm in Tübingen gewesen. - Weiter war ihm der Seminardirektor Kaiser, der spätere Breslauer Domprobst, geistesverwandt und sehr befreundet. Dessen Nachfolger am Seminar in Büren, Direktor Langen kam: „Ich habe gehört, daß mein Vorgänger hier viel im Hause verkehrt hat; ich bitte, mir das auch zu gestatten.“ Und er kam, wenn möglich, noch öfter und klagte, als er nach Oldenkirchen versetzt wurde: „Warum müssen wir so weit auseinander wohnen!“ Einen großen Einfluß hat mein Großvater auch auf seinen [altkatholischen; *Anm. d. Verf.*] Schwiegersohn ausgeübt, der ihn wie seinen eigenen Vater verehrte, und obwohl aus ganz anderer Umgebung kommend, sich doch bald sehr wohl im Papeschen Hause fühlte.« (ebd., 9)

Wenn Pape in einer unveröffentlichten kirchenpolitischen Schrift „drei Freunde, einen Dechanten, einen Gerichtsrat und einen Dichter“ im Dialog über den Ultramontanismus zu Wort kommen läßt (vgl. H. Grimme 1932, 137), so haben wir in hier benannten Freundeskreis den Anhaltspunkt für eine biographische Erkennbarkeit der Personen.

Papes theologische und religiöse Schriften, die im nächsten Teil vorgestellt werden, fallen - mit Ausnahme des ersten Beitrages für die Zeitschrift „Natur und Offenbarung“ (1865) - durchweg in die Bürener Jahre. Neu entstehen: die Dichtung „Deutschlands Hoffnung“ (1867), die bereits oben genannten hochdeutschen Novellen (1868) sowie deren Mundartfassung (1878), „Das Liebespaar von Andernach“, ein Trauerspiel (1869), das „Lied von der Welt Zeiten“ (Versepos, 1886), in welchem Papes theologische „Reichsidee“ nach deutscher Reichsgründung und Kulturkampf noch einmal in einer Art Summa präsentiert wird, und schließlich „Das Kaiser-Schauspiel (1886). Daneben arbeitet Pape in erheblichem Umfang an den -

für ihn charakteristischen - Neubearbeitungen seiner frühen Werke: „Der treue Eckart“ (1869, 1873, 1886), „Schneewitchen vom Gral“ (1872, 1883), „Josephine“ (1868, 1875), zweite und dritte Ausgabe gesammelter „Gedichte“ (1870, 1875) und dem dann insgesamt in drei Versionen vorliegenden ersten Dramas über Friedrich von Spee (1875).

Den zeitgeschichtlichen Rahmen der späten Werke und der Wandlung zum theologischen Schriftsteller bilden die in der deutschen Reichsgründung von 1871 nur „anfänglich“ erfüllte politisch-religiöse Utopie Papes, die im Ersten Vatikanischen Konzil (1869/70) proklamierte Unfehlbarkeit eines mit autoritär-universaler Jurisdiktionsgewalt ausgestatteten Papsttums, die im Protest gegen diese neuen Dogmen formierte alt-katholische Reformbewegung und der sogenannte „Kulturkampf“ zwischen Staat und römisch-katholischer Kirche in Deutschland. Wir werden auf diese historischen Hintergründe, die den Katholiken und Dichter Pape zutiefst bewegten, im III. Teil notwendig noch einmal einen näheren Blick werfen müssen.

Vom schriftstellerischen Ruhm der „interessanten zeittypischen Persönlichkeit“ Joseph Pape ist in der Bürener Zeit schon fast nicht mehr die Rede, was den einst gefeierten Dichter nach Aussage der Enkelin „ganz unberührt gelassen“ hat. Bei seinem Tode „war nur eines seiner rund dreißig gedruckten Werke noch im Buchhandel greifbar.“ (Grimme-Welsch 1980, 292).

Nach den familiären Schicksalsschlägen und schweren Krankheitszeiten im Alter stirbt Joseph Pape am 16. Mai 1898 in Büren. Der Totenzettel nennt den Justizrat, nicht den Dichter, ehrt diesen jedoch mit folgendem Gedenken:

»Der Hingeschiedene war mit den reichsten Gaben des Geistes und des Gemüthes ausgestattet und von einer in festester Gottesfurcht gegründeten, nie ablassenden Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit durchdrungen, die ihm das Vertrauen weiter Kreise gründeten und bewahrten. Selbst in seinem schon siechen Körper bewahrte er noch eine wunderbare Frische des Geistes. - Nach einem frommen christlichen Leben schickte ihm der liebe Gott noch harte Prüfung in schwerer langer Krankheit. Tapfer nahm er die Probe auf sich und unterwarf sich ganz und gar dem göttlichen Willen. Der himmlische Vater stärkte ihn kurz vor seinem Hinscheiden nochmals durch die h. Sakramente. Dann ist er, bis zum letzten Augenblicke bei voller Geisteskraft, in der Stärke christlicher Hoffnung nach kurzem, sanften Todeskampfe zu seinem Erlöser hinübergegangen.« (zit.: Olmar 1994, 470).

II. Die theologischen Schriften Joseph Papes

1. Überblick zur Gesamtheit der Schriften und zur Quellenlage

Pape selbst wird den theologischen Teil seiner Arbeiten kaum als einen Nebenschauplatz verstanden haben. „Vom Umfang her“ bildet „die Gesamtheit der theologischen Schriften einschließlich der unveröffentlichten den größeren Teil seines Schaffens“ (vgl. Grimme-Welsch 1980, 333). Wir haben außerdem im Auge zu behalten, daß auch ein beträchtlicher Teil des literarischen Werkes im Grunde den „politischen Theologen“ Pape zeigt, wie er seine heilsgeschichtliche Konzeption vom irdischen Reich Christi entwickelt.

An dieser Stelle gilt es, zunächst die in Frage kommenden Schriften im Überblick zu benennen, zumal ein Teil der Quellen heute nur unzureichend - durch knappe Inhaltsangaben aus der Sekundärliteratur - erschlossen werden kann.

Gedichte und Versepen

Die beiden Versepen „*Der treue Eckart*“ (1854) und „*Schneewitchen vom Gral*“ (1856) sowie der zwischen diesen beiden liegende Romanzenzyklus „*Josephine*“ (1854), die Hauptwerke des jungen Dichters also, gehören nicht zum eigentlichen Gegenstand dieser Arbeit. Das gilt auch für Papes Nachtdichtungen der *Trutznachtigall-Lieder* (1862) des Jesuiten Friedrich Spee von Langenfeld und schließlich für seine gesammelten *Gedichte* (1857; 1870; 1875). Gerade die religiöse Lyrik ist wohl das schwächste Glied in den drei höchst unterschiedlichen Ausgaben von Papes Gedichten.

Gisela Grimme-Welsch hat darauf hingewiesen, daß diese schon von einigen zeitgenössischen Kritikern des Dichters als „süßlich“ empfunden wurde und in einer Reihe von Beispielen schlicht als „literarisch mißglückt“ zu bewerten ist (Grimme-Welsch 1980, 304). Formal steht die religiöse Lyrik nahezu konträr zur trockenen Prosa der theologischen Schriften. Dabei bietet sie kaum eine überzeugende sprachliche Alternative. Auch die Vorstellungswelt der geistlichen Gedichte ist nicht selten schablonenhaft.

Damit sind neben den Dramen bereits die wichtigsten Titel der Bibliographie genannt, die im folgenden - wenn überhaupt - nur am Rande berücksichtigt werden. Das 1867 unter dem Pseudonym „Joseph Spielmann“ erschienene Versepos „*Deutschlands Hoffnung*“ versteht Hubert Grimme als poetische Umgestaltung der Ideen aus Papes erster theologischer Buchveröffentlichung „*Die Weissagung des h. Johannes von den sieben Gemeinden*“, die im selben Jahr und unter dem selben Pseudonym erschien (H. Grimme 1932, 137). Allerdings ist die in „*Deutschlands Hoffnung*“ gebotene literarische Auslegung der Johannes-Offenbarung im Vergleich zu den anderen Papeschen Exegesen der Apokalypse in ihrer Symbolik die zeitgeschichtlich „konkreteste“ und deshalb zugleich die engste Durchführung des allen gemeinsamen „Systems“, nach welchem das irdische Reich Christi sich welt- wie heilsgeschichtlich verwirklicht. Die siebzehn Kapitel tragen folgende Überschriften:

- I. Die Vorzeit (Offb. 12,7; Hiob 1,6)
- II. Christus (Offb. 12,10)
- III. Die drei ersten christlichen Zeitalter (Offb. 12,10-12)
- IV. Kirche und Reich. Constantine. Julian (Offb. 12,1-5)
- V. Ostrom (Offb. 12,5)
- VI. Das heilige Reich. Chlodwig (Offb. 12,6.14)
- VII. Die Völkerwanderung (Offb. 12,13.15-18)
- VIII. Das Gegenreich des Drachen (Offb. 13,1-2)
- IX. Der Sieg des Reiches im Mittelalter. Karl der Große (Offb. 13,3)
- X. Die Gegenkirche des Drachens (Offb. 17,3-6)
- XI. Der Fall des Reiches im Mittelalters. Kaiser Friedrich (Offb. 13,3)
- XII. Das fünfte Alter. Karl V. Die Reformation. (Offb. 9,14f.)
- XIII. Die Revolutionslehre (Offb. 17,18)
- XIV. Die Revolution in Frankreich (Offb. 17,9.19)
- XV. Napoleons Sieg und Fall (Offb. 18,5f.)
- XVI. Das Ende des fünften Alters (Offb. 17,10)
- XVII. Das sechste Alter (Offb. 3,7)

Die ausgesprochen patriotische Tendenz, im Titel angezeigt, und das Ausmaß der anti-französischen Polemik unterscheidet „Deutschlands Hoffnung“ ebenfalls von den anderen Schriften zur Apokalypse. Das neuzeitliche Ideal der Freiheit taucht nirgends als ein positives Signal auf. (Die „Revolution in Frankreich“ gebiert eine Gestalt des Babel-Tempels, Blutrausch und den Kult der „Göttin der Vernunft“. Ihre Kunde von „Freiheit“ ist Lüge).

Ich konnte erst kurz vor Beendigung dieser Arbeit einen Fundort für diese Versdichtung ermitteln und den Text einsehen. Hier begnüge ich mich abschließend mit der Wiedergabe einer Charakterisierung des Werkes durch Gisela Grimme-Welsch (1980, 319):

»In 17 Kapiteln greift der Dichter [...] in den ganzen Fundus des Alten Testaments und der Reichsgeschichte, um sich einer großen Zahl historischer Ereignisse und Persönlichkeiten zu bedienen; aber sie wirken verfremdet, wie sie da in einem eigens für Papes Denkungsart konstruierten Zeitenraum, in dem das symbolisch interpretierte Geschehen abläuft, agieren. Eine eigentliche Handlung hat das Epos nicht, das mit dem himmlischen Kampf Michaels und Luzifers einsetzt und, die gesamte Menschheitsgeschichte überspannend, in die Gegenwart des Autors einmündet, um zu Einheit und Frieden aufzufordern.

Die einzelnen Abschnitte des Epos' gehen jeweils von einem Satz der Johanneischen Apokalypse und anderen biblisch-prophetischen Worten aus. Die betrachtenden Verse dieses eschatologischen Lehrgedichts mit zeitgeschichtlicher „Tendenz“ enden in der Vorschau auf ein Zeitalter nach dem des Dichters, in dem „Deutschlands Hoffnung“ auf eine aus dem Einklang von Politik und Religion lebende Einheit und Freiheit erfüllt werden wird.«

Auch mit dem Gedicht *„Das apokalyptische Weib und ihr Herrschersohn“*, das 1868 in zweiter Auflage erschien und 80 Seiten umfaßte, hat der Dichter mit höchster Wahrscheinlichkeit seine entlang der Johannes-Offenbarung entwickelte Reichs-Theologie ins Versmaß gesetzt. Dieses Gedicht gilt nach dem aktuellen Stand der Sekundärliteratur als verschollen. Dem Titel nach sieht Pape hier den „Sohn“ des apokalyptischen „Weibes“ (Apk. 12,1f.) offenbar noch vorrangig als eine individuelle Herrscher- oder Kaisergestalt, während die Mutter-Sohn-Symbolik später auch einfach „nur“ die Geburt des (irdischen) Reiches Christi aus dem Schoß der Mutter Kirche bedeuten kann.

Das Versepos *„Das Lied von der Welt Zeiten“* (1885/86) ist wohl die bedeutsamste literarische Gestaltung der Theologie Joseph Papes. Hubert

Grimme hat dieses Werk als „einen tönenden Nachklang zu den theologischen Forschungen“ bezeichnet:

»Hier findet man alle Gedanken wieder, die sich Pape an Hand seiner biblischen Studien über das Walten der Ideen Reich und Kirche im Leben der Menschheit gemacht hat: wie sie sich vorbereiteten, ‚ehe Völker waren‘, wie der Reichsgedanke über Ham und Sem sich in wachsender Vollkommenheit bei Japhet oder den Griechen entwickelte, wie in der Fülle der Zeiten der Gedanke der Kirche vom Himmel auf die Erde getragen wurde, um den Reichsgedanken zu ergänzen, wie dann seit Konstantin sich das Schwergewicht bald auf das Reich, bald auf die Kirche zum Schaden beider verlegte, bis endlich nach dem großen Abfall der Jetztzeit von dem Bunde zwischen Glauben und Wissen in der Zukunft ‚seines Widerspiels Erstehen‘ zu erwarten sei.« (H. Grimme 1932, 139).

Dichter oder Theologe, diese Alternative verträgt „Das Lied von der Welt Zeiten“ offenbar nicht. Es soll in diesem II. Teil in einem eigenen Kapitel vorgestellt werden.

Religiöse Schriften

Insgesamt drei Buchtitel sind unter dieser Überschrift zusammenzufassen, von denen uns zwei im III. Teil bei der Würdigung der ökumenischen Bemühungen Papes noch beschäftigen werden:

1884 erscheint bei Christian Hagen in Büren eine vom Dichter bearbeitete Sammlung „*Das Kirchenlied. Zu erweiterter Nutzung, insbesondere für Schule und Haus*“. Joseph Pape, so meint Hubert Grimme, „wollte dazu beitragen, die durch den Kulturkampf geschaffene Kriegsstimmung der Konfessionen zu entgiften, in dem er sie an das allen Christen Gemeinsame erinnerte. Ein geeignetes Mittel sah er in dem Austausch des Schatzes ihrer Kirchenlieder. [...], wobei sein Hauptbemühen darauf hinausging, daß die Glaubenssätze der Lieder ‚nicht ihren Stachel, sondern ihren Honig‘ bieten sollten.“ (H. Grimme 1932, 139) - „Pape hat in diesem Buch katholische und protestantische Lieder ‚durcheinandergestellt‘, ohne ihre Herkunft oder ihren Verfasser zu benennen, damit die allen gemeinsame ‚religiöse Innigkeit, Wärme und Ernst‘ unreflektiert zutage treten könne.“ (Grimme-Welsch 1980, 332).

Im Jahr darauf folgt eine vom Bearbeiter als Ergänzung gedachte, die Nummern des „Kirchenliedes“ fortsetzende kleine Sammlung „*Die deut-*

sche Singmesse“, welche allerdings - eine gewisse Inkonsequenz - ausschließlich dem „katholischen Volks-Meßgesange“ dienen soll. Im Vorwort geht Pape mit dem vorhandenen Meßliedschatz hart ins Gericht. Von Gesangbuch zu Gesangbuch suchend, habe er „keine größere Ausbeute als zwei deutsche Singmessen gewonnen“. Er sieht Geringes „bis zum Unerträglichen“ sich in unzähligen Messen anreihen und beklagt einen „Mißbrauch des Liedwortes.“

Papes letzte Schrift überhaupt enthält, 1893 in Essen erschienen, „*Gebete aus und nach dem Neuen Testament für Christen jedes Bekenntnisses*.“ Das Vorwort zu diesem außergewöhnlichen ökumenischen Unternehmen, das wohl als echtes Pionierwerk zu bezeichnen ist, schrieb der evangelische Pastor Julius Dammann. Dammann weiß, daß den einen die fehlende kirchlich-bischöfliche Approbation und das Vorwort eines Evangelischen ein Ärgernis sein werden, während die anderen ihre liebgewordene lutherische Übersetzung bei den Bibelstellen vermissen. Er schreibt:

»Wohin sind wir gekommen? Gott sei es geklagt! Hohe Konfessionsmauern sind aufgerichtet zwischen den gläubigen Christen. (...) Zwar lesen wir, daß das himmlische Jerusalem von einer Mauer umgeben ist, die zwölf Thore hat. Aber innerhalb dieser himmlischen Stadt giebt es keine Mauern mehr. Da sind sie alle eins. Da redet man nicht mehr von römisch-katholisch, griechisch-katholisch, alt-katholisch, von lutherisch, reformiert, evangelisch, nicht mehr von Methodisten... Da stehen sie alle vor einem Throne und singen alle mit einem Munde, in einem Geiste das Loblied auf das für uns erwürgte Lamm. (...) Wenn der jetzige Papst Leo XIII. Das Vorwort geschrieben hätte, so würde ich meine evangelischen Mitschriften bitten: O lest das Buch und lest und betet es immer wieder, denn es ist ein gutes Buch und ihr werdet viel Segen daran haben. Und warum könnte der Papst dies Buch nicht empfehlen? Beruft sich doch auch die römisch-katholische Kirche fort und fort auf die Schrift...« (PAPE 19, S. IIIff.)

Das Buch gliedert sich in vier Abteilungen: Tägliche Gebete [1], Buße und Abendmahl [2], In christlicher Gemeinschaft [3], Aufwärts zur Heimat! [4]. Vers für Vers weist Pape auf über hundert Seiten die in seinen Gebeten wörtlich oder in freier Formulierung berücksichtigten, weit über tausend Bibelstellen nach. Sie sind neueren Übersetzungen nach den Urtexten entnommen. Die Aufnahme von „Abendmahlsgebeten“ kann nur als ein außerordentlich mutiges Votum gesehen werden. Geschickt zeigt sich Pape als Ökumeniker, wo er sich zur „Rechtfertigung aus dem Glauben allein“ bekennt, dieses Bekenntnis jedoch mit „gut“ ausgewählten Versen nach Paulus und Jakobus ergänzt. Er sieht in dem (allein) rechtfertigenden Glau-

ben, der sich in „Werken der Liebe“ zeigt und vollendet, offenbar eine biblische Formel, den Graben des Konfessionsstreites zu überspringen.

Theologische Beiträge in Zeitschriften

Aus der Zeitschrift „Natur und Offenbarung“ habe ich für die in den folgenden Kapiteln dargestellten Schriften drei Aufsätze Papes sowie die Erwiderung auf Kritik an seiner Konzeption des „Lebensstoffes“ berücksichtigen können (1865/1869). Sie zeigen exemplarisch die Bemühungen des Autors für eine Versöhnung zwischen Christentum und Naturwissenschaften und behandeln neben programmatischen Überlegungen die Auslegung des ersten biblischen Schöpfungsberichtes, die Frage nach einer „Tierseele“ und die Exegese eines alttestamentlichen Wunderberichtes.

Ich ordne den kleineren theologischen Beiträgen auch die Arbeit „Moses und die Modernen“ zu. Sie erschien 1869 als erste Nummer der offenbar sogleich eingestellten, in Paderborn verlegten „Hefte zur Bekämpfung der materialistischen Zeitströmung.“ Gisela Grimme-Welsch stellt den Titel, zu dem ich bislang von allen einschlägigen Bibliotheksarten eine „Fehlanzeige“ erhalten habe, in ihrer Monographie (1980, 335f.) vor. - Leider vermerkt sie an keiner Stelle Fundorte für solche - sonst öffentlich nicht zugängliche - Werke, die sie verstreut in Privatarchive ausfindig gemacht hat. Für nachfolgende Pape-Forschungen ist dieses Vorgehen, das ich bei soweit zurückgehenden historischen Arbeiten nicht annehmbar finde, bedauerlich. - Über „Moses und die Modernen“ schreibt Grimme-Welsch:

»Dies ist eine Schlüsselschrift mit einem literarischen Selbstbekenntnis, in dem der Verfasser als „der Dichter“ auftritt. Das Ganze ist eine mit einer für Pape seltenen Leichtigkeit gegebene abendliche Unterhaltung zwischen einem Theologen, einem Naturforscher, einem Philosophen und eben einem Poeten. Dieser erklärt, daß er in der symbolischen Darstellung die Möglichkeit, Wahrheit künstlerisch auszudrücken, finde. Die höchste Form der Erkenntnis ist nach ihm das „ideale Denken“, das über das begriffliche hinausgeht und auch die Phantasie mit einbezieht, aber sich nicht „phantastisch verlieren“ darf. Die drei Grundideen des Wahren, Schönen und Guten bilden zusammen das ideale Denken: „Erst alle drei bilden das ideale Denken vollkommen, dergestalt, daß sich das höchste gestalten kann: das Symbol. . .“ Das ist die Rechtfertigung für Papes gesamtes, von seiner Zeit so wenig verstandenes dichterisches Werk: „Das Ganze zu geben ist die Aufgabe der symbolischen Weise.“

Im Mittelpunkt des Gesprächs stehen eines von Papes Hauptthemen in den theologi-

schen Schriften, nämlich der mosaische Schöpfungsbericht. Mit ihm haben sich zwar Priester und Gelehrte, aber noch nicht die Dichter beschäftigt. In diese Lücke will Pape eintreten. Indem er als Poet in die Frage nach der Wahrheit der Natur eingreift, ruft er seinen Gesprächspartnern zu: „Und daß ihr es nicht für Sünde der Forschung achtet, auch darauf hinzuhören, was den wahren Künstler macht, ich meine jenes ursprüngliche Ahnen der Wahrheit unmittelbar vom Geist aus. In Kraft desselben und bei der Berichtigung des Falschen, welche in der Harmonie des Schönen liegt, ist er befähigt, die Wahrheit der Natur aufzudecken, während ihr in dem Lichte der Körper ihre Verhältnisse auffindet. Denn die ganze Natur ist symbolisch.“« (Grimme-Welsch 1980, 335f.)

Die theologischen Bücher

Die veröffentlichten theologischen Bücher Papes, die in nachfolgenden Kapiteln vorgestellt werden, beziehen sich in drei Fällen auf die Johannes-Apokalypse:

- „Weissagung des heiligen Johannes von den sieben Gemeinden. Der Geheimen Offenbarung erster Teil. Zum Verständnis unseres Zeitalters, seiner Vergangenheit und Zukunft erklärt von Joseph Spielmann.“ (1867)
- „Das Ewige Leben.“ (1881)
- „Unsere Gegenwart und Zukunft im Spiegel der Weissagung des Johannes.“ (1891).

Hinzukommt eine „Exegese“ der biblischen Paradieserzählung unter dem Titel „*Der Tod*. Ein Beitrag zur Aufhellung seines Dunkels.“ (1889).

Wiederum nicht einsehen konnte ich die Schrift „*Ehe Völker waren*“ (1882). Nach Hoffmeister (1931, 33) und Grimme-Welsch (1980), denen ich folge, ist der Titel eine theologische Abhandlung zum ersten Buch Mose, während die Bibliographie von Karl Wiepen (1931) und neuerdings das Westfälische Autoren-Lexikon (Gödden/Nölle Hornkamp 1994) sie als „Versepos“ bezeichnen. Das Buch war für mich trotz intensiver Bemühungen in keiner größeren öffentlichen Bibliothek greifbar. Ich zitiere deshalb zu diesem Werk noch einmal Gisela Grimme-Welsch, die in ihrer Arbeit leider auch in diesem Fall keinen Fundort des von ihr benutzten Exemplares angegeben hat.:

»[In seinem Buch „Ehe Völker waren“] setzt der Schriftsteller mit der Paradieserzählung ein und endet mit Noahs Tod. In diesem Zeitraum vollzog sich nach Papes Auf-

fassung [...] der Wandel von der ursprünglichen Menschheitsfamilie zur individuellen Vielfalt der Völker. Im Gegensatz zur zeitgenössischen Anthropologie, die „auf einen Urwildheitszustand der Menschheit“ zurückgeht, nimmt Pape „schon sofort mit der Erweiterung des Menschengeschlechts durch die ersten Nachkommen des ersten Menschenpaares“ ein „reiches geschichtliches Leben mit den allseitigen Kulturanfängen“ an, wobei er sich auf die neuere Sprachforschung stützt. Als letztes Ziel der Menschheit „für ihre irdische Entfaltung ist, daß sie, nachdem sie sich aus der Familie zu Völkern weiterentwickelt und in diesen getrennt hat, wieder zusammentrete im Reiche der Menschheit“ [...]. Pape äußert die eigenwillige, allerdings nicht ganz originale Überzeugung, daß die Menschwerdung Gottes als die Krönung des Schöpfungswerkes von Urbeginn an gedacht war und also auch ohne den Sündenfall der Stammeltern eingetreten sei.« (Grimme-Welsch 1980, 334)

Eine literarische Behandlung der hier angegebenen „Zeit-Räume“ in der frühesten Entwicklung von Kultur und Völkerwelt finden wir im ersten Hauptteil des Versepos „Das Lied von der Welt Zeiten“ (1886).

Unveröffentlichte Schriften aus dem Nachlaß

Hierbei handelt es sich um Manuskripte von nicht gedruckten theologischen Schriften, die während des II. Weltkrieges zusammen mit dem größeren Teil des Pape-Nachlasses in der Bibliothek der Universität Münster durch Bombensturm vernichtet worden sind. (vgl. Grimme-Welsch 1980, 292, 333). Im einzelnen sind dies folgende Titel, nach K. Wiepen z.T. umfangreiche und mit vielen Korrekturen versehene Manuskripte und Reinschriften, durchweg undatiert (vgl. Wiepen 1931, 63f.):

- Katholisch, nicht ultramontan
- Friedensglossen zum Apostolikum
- Beiträge zur Einführung in die Apokalypse
- Alttestamentliche Studien
- Der Ultramontanismus
- Neutestamentliche Laiengedanken
- Der Lebensstoff

Die als umfangreich beschriebenen „*Beiträge zur Einführung in die Apokalypse*“ behandeln Papes theologischen Lieblingsstoff. Seine Theologie der Offenbarung des Johannes ist uns durch die in dieser Untersuchung berücksichtigten Veröffentlichungen jedoch gut zugänglich.

Die „*Alttestamentlichen Studien*“ enthielten, der Schrift „Ehe Völker wa-

ren“ (1882) inhaltlich vorausgehend, nach Hoffmeister vier umfangreiche Bände „über den biblischen Schöpfungsbericht und die erste Verheißung des Erlösers“. Diese Bände führten folgende Titel: „Der biblische Schöpfungsbericht, das Vermächtnis Adams“, „Die Tafel des organischen Reiches nach dem biblischen Schöpfungsbericht“ sowie „Das Urevangelium (2 Bde.)“. (Hoffmeister 1931, 32f.). Der Sache nach sind diese alttestamentlichen Studien durch die bereits genannten Arbeiten Papes zum Schöpfungsbericht wohl zu „rekonstruieren“.

Auch der bedauerliche Verlust der kleineren Studie „*Der Lebensstoff*“ unter dem Motto „Vergänglichkeit und Unsterblichkeit, Leib und Seele, Stoff und Geist“ bedeutet für uns hinsichtlich der Gedankenwelt Papes vermutlich keine in jeder Hinsicht unersetzliche Lücke. Das Thema ist in mehreren Veröffentlichungen enthalten und wird uns noch beschäftigen. Die Studie war nach Hoffmeister (1931, 33) in fünf Kapitel unterteilt: Das animalische Innere der Tiere und Menschen [1], dessen Verbindung mit dem Organismus [2], das geistig-animalische Leben [3], die höhere Seite des animalischen Innern beim Menschen [4] und der Lebensstoff außerhalb der lebenden Wesen [5].

Außerordentlich schmerzlich zu beklagen ist hingegen für unsere Untersuchung die Vernichtung der beiden kirchenpolitischen Studien („*Katholisch, nicht ultramontan*“; „*Der Ultramontanismus*“) und der Auslegung des Credo. Letztere, „*Friedensglossen zum Apostolikum*“ betitelt, versuchte zu zeigen, „wie die Religion einen Abglanz des Himmelsfriedens schon hienieden dem Menschenherzen geben will.“ (Hoffmeister 1931, 33).

Ein weiteres verlorengegangenes Manuskript, die „*Neutestamentlichen Laiengedanken*“, könnten uns möglicherweise Auskunft darüber geben, in welchem Umfang Pape kritische Ergebnisse zeitgenössischer Exegeten rezipiert hat. Es enthielt im Rahmen von Studien zum Neuen Testament auch grundlegende dogmatische Überlegungen, was bereits formal von der bibelfernen neuscholastischen Dogmatik der Zeit abweicht. Hoffmeister meint, daß sie „der Art nach zwischen didaktischer Auswertung und ernster Forschung eine hier unglückliche Mitte“ einhielten (Hoffmeister 1931, 33).

Die Charakterisierungen der vernichteten Schriften durch Hubert Grimme sind der einzige überkommene Anhaltspunkt zu ihren Inhalten und sollen deshalb hier vollständig wiedergegeben werden:

»... der Streit um die Unfehlbarkeit des Papstes hatte die Gemüter der deutschen Katholiken in hochgradige Spannung versetzt, die auch auf Pape hinübergriff und ihn

veranlaßte, Stellung dazu zu nehmen. Das geschah in seiner umfangreichen Schrift „Katholisch, nicht Ultramontan.“ Es ist eine Kampfansage gegen eine kirchliche Richtung, unter der Pape einen Absolutismus der Kirchenverfassung, eine Veräußerlichung der hierarchischen Kirchenordnung und das Vorherrschen überschwenglicher Mystik im Kirchengebilde verstand. Über diese Richtung läßt Pape drei Freunde, einen Dechanten, einen Gerichtsrat und einen Dichter, sich aussprechen und sie an der Entwicklung der Sakramentenlehre beleuchten. Bemerkenswert ist, daß Pape sich dabei durchaus als einen Anhänger der Papstkirche bekennt und die Proklamierung der päpstlichen Aussprüche nicht begrüßt, weil in ihr festgelegt sei, daß die päpstlichen Aussprüche nicht durch Inspiration, sondern nur unter Assistenz des Hl. Geistes zustande kämen, womit dem christlichen Volke das Recht der Kritik an ihnen wiedergegeben sei. In wesentlich ruhigerem Tone ist eine weitere Abhandlung „Friedensglossen zum Apostolikum“ abgefaßt. Sie bezweckt, das Apostolische Glaubensbekenntnis, das die große Grundlage für die Eintracht aller Christgläubigen sowie für die Versöhnung zwischen Christentum und moderner Humanität bilde, gegen den Vorwurf des Veraltetseins zu verteidigen, da es richtig aufgefaßt auch mit der modernen Denkrichtung wohl in Einklang zu bringen sei. Hier zeigt sich Pape als genauen Kenner des Neuen Testamentes, zugleich auch als Philosophen, der z.B. auf die Frage nach Seele und Leben eine eigenartig interessante Antwort gibt, indem er dem Geist-Ich einen schon uranfänglich damit verbundenen Seelenstoff zuspricht, der von ihm auch für eine Neufassung des Begriffs Himmel verwendet wird. Mit der eingehenden Begründung dieser Anschauung beschäftigt sich auch eine Abhandlung „Der Lebensstoff“.

Vorwiegend exegetischer Art sind die wie die vorgenannten Werke ungedruckt gebliebenen „Neutestamentlichen Laiengedanken“. Sie erstrecken sich auf eine Reihe wichtiger Fragen der Evangelienforschung, z.B. die des Urevangeliums, der Tendenzen der einzelnen Evangelien, der Berichte über Abendmahl und Auferstehung, und schließen mit dogmatischen Erörterungen über Kirche und Kirchen, Sünde und Rechtfertigung, Hölle und Himmel. Bei aller Anerkennung des dabei von Pape angewandten Scharfsinnes muß doch hervorgehoben werden, daß sein wissenschaftliches Rüstzeug starke Lücken aufweist, indem er die jüdische und heidnische Umwelt der Evangelien gar nicht mitberücksichtigt und das Neue Testament nur aus sich selbst erklärt.« (H. Grimme 1932, 137f.)

Hubert Grimme irrt allerdings, wenn er pauschal meint, nach Abschluß dieser Werke habe „die theologische Beschäftigung Papes ganz irenischen Charakter“ angenommen (ebd., 139). Wir werden im Gegenteil sehen, wie der späte Pape etwa im Versepos „Das Lied von der Welt Zeiten“ (1885) und in seinem letzten theologischen Buch „Unsere Gegenwart und Zukunft im Spiegel der Weissagung des Johannes“ (1891) deutliche Kritik an die eigene Kirche adressiert, auch wenn diese im Einzelfall durch die literarische Form ein scheinbar harmloses Gewand erhält.

2. Beiträge für die Zeitschrift „Natur und Offenbarung“ (1865/1869)

Insgesamt drei Beiträge für die in Münster bei Aschendorff erscheinende Zeitschrift „Natur und Offenbarung“ verzeichnet die im Anhang vorgelegte Bibliographie Joseph Papes. Sie war 1855 von dem Priester, Philosophieprofessor und späteren Alt-Katholiken Prof. FRIEDRICH MICHELIS (1815-1886) mitbegründet worden und trägt im Untertitel ihr Programm: „Organ zur Vermittlung zwischen Naturforschung und Glauben - für Gebildete aller Stände“. Pape, der an diesem Periodikum mitgearbeitet hat, gehörte also zu jenen katholischen „Intellektuellen“, denen am Dialog des Christentums mit dem wissenschaftlichen Weltbild der Neuzeit gelegen war.

„Die Uebereinstimmung der vier ersten biblischen Schöpfungstage mit der Natur unter Zugrundelegung der Atomenlehre“

So lautet Papes erster Beitrag, der im elften Jahrgang 1865 in drei Folgen als Auslegung von Genesis 1,1-19 erscheint (PAPE 6, 433-441. 489-496. 529-547). Pape sieht in Vers 1,1 („Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde“) die beiden Urbildungen der Schöpfung benannt, nicht jedoch schon Himmel und Erde, wie sie als Werke der späteren Schöpfungstage erscheinen. Er bestimmt Genesis 1,1 deshalb dahingehend,

»daß Gott zu Anfang der Schöpfung zwei Stoffreiche geschaffen, aus deren einem demnächst das Firmament, aus dem anderen das Festland hervorgegangen, je als die Repräsentanten eines jeden der ursprünglichen beiden Stoffreiche.

Wir gelangen dann sofort zu einer vollständigen Harmonie mit der Naturforschung, welche davon ausgeht, daß die körperliche Welt aus Atomen bestehe und gebildet werde oder gebildet worden durch die beiden Factoren: Körper- und Aetheratome. Die Körperatome des gesammten Weltalls ziehen sich unter einander an; auf dieser ihrer Grundbewegung beruht das das ganze Weltall beherrschende Gesetz der Schwere. Die Aetheratome des gesammten Weltalls stoßen sich gegenseitig ab; auf dieser ihrer Grundbewegung beruhen Wärme und Licht des Weltalls. Der Aetherstoff ist durch den ganzen Weltall ausgebreitet; während der Körperstoff in den aus ihm hervorgegangenen Körpern sich nur in einzelnen Theilen des mit Aether überall ausgefüllten Weltraums befindet, nämlich je da, wo die Weltkörper mit den Körpern, die

sie tragen, in dem Weltraum kreisen. Auch diese selbst durchdringt der Aether. Es ist nämlich jedes Körperatom innerhalb der Körper, die aus dem Körperstoff hervorgegangen, von Atomen des feinern Aetherstoffes umgeben. « (S. 434)

Pape entwickelt hier für den Leser die Grundlagen der zeitgenössischen Atomenlehre von Körper- und Ätherstoff [„deren Revision er wenige Jahre später miterlebt und nachvollzogen hat“]. Er legt die daraus resultierenden Entwicklungslinien des anorganischen und organischen Reiches aus den Elementen dar und findet in diesem Zusammenhang auch den biblischen Adam-Namen für unsere Gattung wissenschaftlich bestätigt:

»Die ursprünglichen Körperatome sind sich vielleicht sämtlich gleiche Kügelchen. Damit würde auch übereinstimmen, was die Bibel vom Menschen angibt; er ist nämlich Erdmann genannt als das höchste Gebilde der Erde, die der Repräsentant des Körperstoffs ist, und heißt es von ihm, er sei Staub, zu dem hin er auch sterbend zurückkehre.« (S. 434)

Das vorläufige Resümee seiner Überlegungen zur Atomenlehre lautet:

»Hätte hiernach Moses seinen Bericht geschrieben für unsere jetzigen Naturforscher..., so würde er gesagt haben, daß Gott im Anfang die Körper- und Aetheratome geschaffen habe. Moses schrieb aber für seine und für alle folgenden Zeiten, für solche, die Naturforscher und solche, die es nicht sind. Er schrieb ferner zu einer Zeit, als die Menschheit wissenschaftliche Begriffe noch nicht fixierte. Das, was wir jetzt durch solche Begriffe ausdrücken, mußte er deshalb anders bezeichnen. Um nun das zu Grunde liegende Naturverhältnis auszudrücken, konnte Moses keine passendere Ausdrucksweise wählen..., indem er für das zu Bezeichnende diejenigen Namen gebrauchte, welche auch uns noch die Namen für die Repräsentanten des zu Bezeichnenden sind.« (S. 436)

Über diese wissenschaftliche Ebene hinausgehend bedeutet die „Erschaffung von Himmel und Erde“ für Pape in idealer Sicht jedoch auch die ursprüngliche Schöpfung in ihrer doppelten Form des rein Stofflichen und des rein Geistigen, des Sichtbaren und des Unsichtbaren (S. 436ff). Im Menschen sind Geist und Stoff zu einem Wesen vereinigt, jedoch ist der Geist - wie in der übrigen Schöpfung und in der Kultur - das den dienenden Stoff Beherrschende. Entsprechend sieht Pape auch das ursprüngliche „Ordnungsverhältnis zwischen der erstgeschaffenen stofflichen und geistigen Welt“, wobei er eine Einflußnahme der ursprünglichen rein geistigen Welt auf die ursprüngliche rein körperliche unterstellt. Das „Tohuwabohu“ in Genesis 1,2 interpretiert Pape als Auswirkung des Engelabfalls, also als

eine ursprüngliche Störung in der Welt der reinen Geister:

»Wenn nun nach der christliche Lehre ein Theil der Engel die Freiheitsprobe bestanden hat, der andere aber sich zur Unordnung gegen Gott auflehnte, wie dann auch das ideale Denken auch ohne die christliche Offenbarung das Böse in der Schöpfung und seinen Ursprung durch freie Geschöpfe erahnt: so gewinnen wir sofort das Verständniß des Gegensatzes, in welchem nach unserem Berichte der gesammte Erdstoff (mit ihm auch der Himmelsstoff) gesetzt wurde. Er steht gegenüber der Spaltung in der Engelwelt: das Wasser gegenüber den treuen Engeln, der übrige Erdstoff gegenüber den gefallenen. Wir folgen weiter, daß der Störungszustand des letzteren durch das Einwirken der gefallenen Engel auf ihn hervorgerufen worden, wie auch die Menschheit, die Natur störend, die Erde wüst und leer macht.« (S. 439)

In der Mitte der nunmehr gestörten Weltkugel bildete sich eine kompakte Masse aus Erdstoff, ein Abgrund von unermeßlicher Dichte - fast ohne Ätheratome. Die umgebende Weltwassersphäre, bei Pape bereits als Grundlage organischen Lebens gesehen, war hingegen durchdrungen von Äther.

Die Auseinandersetzung im Reich der reinen Geister hat ihre Entsprechung im Schöpfungsgeschehen. Erst der Sieg der getreuen Engel über die Gefolgschaft Lucifers bewirkt - in Verbindung mit dem „brütenden Geist Gottes über den Wassern“ - auch in der Weltkugel eine Beseitigung des Störungszustandes. Dazu mußte Gott jedoch selber eingreifen. Er stärkte die Macht der treuen Engel, damit diese den abtrünnigen reinen Geistern „den durch sie zerstörten Erdstoff“ als Wirkkreis wieder zu entziehen vermochten. Das ermöglichte folgende Veränderung in der Weltkugel:

»Die Masse der Mitte erlitt wieder die naturgemäße Bewegung. Der Himmelsstoff [d.h.: Aetheratome, Anm.] drang in die Masse der Mitte, ihm folgten die Wasserdünste. Die verschiedenen Elemente wurden aus ihrer unnatürlichen Berührung befreit. In dem Wasser fanden sie sofort das Gebilde, in welchem sich die andern Gebilde zunächst des anorganischen Reiches aus den Elementen gestalten konnten. Die verhältnißmäßig sehr kleine Kugel, welche bis dahin durch die Masse der Mitte gebildet worden, dehnte sich in Folge dessen aus bis weit in die obere Sphäre hinein.« (S. 491)

Dieser Vorgang mündet nach Pape über „eine unermessene physikalische, wie chemische Bewegung“ in die allgemeine Lichtentwicklung des ersten Schöpfungstages. Jetzt erst sind die Grundlagen für die Entwicklung des anorganischen und organischen Reiches gegeben. Pape, überall möglichst den Ergebnissen der „exacten Forschung“ (S.491) zu folgen bemüht, be-

leuchtet diese im vorliegenden Beitrag streng bezogen auf die Auslegung der ersten vier Schöpfungstage: die Scheidung in untere Wasser und die Weltwassersphäre vermittelt einer Bewegung der Aetheratome am zweiten Tag; die Scheidung von Festland und Meer, die Bildung der Luftsphäre sowie die Herstellung der (vegetabilischen) „Organismen in ihren Zellgrundlagen“ am dritten Tag; schließlich die Teilung der Himmelskörper am vierten Schöpfungstag.

Die einzelnen „Schöpfungstage“ stehen sowohl für eine Zeitfolge des Nacheinanders als auch für ein sich zum Teil durchdringendes Nebeneinander:

»Sie haben sämmtlich das Eigenthümliche, daß sie Bildungskreise in der Körperwelt enthalten, von denen je der vorhergehende die Grundlage des folgenden ist; jedoch bedarf es überall zum Anfang des folgenden nicht der Vollendung, sondern bloß der Begründung des vorhergehenden.« (S. 495)

In diesem Zusammenhang hält Pape aber doch - gegen Michelis - auch an der äußeren Folge fest. Die Sonne folgt in dieser Logik bsplw. am vierten Tag, weil erst die Grundlegung des Pflanzenreiches am dritten Tag ihr Erscheinen erforderlich macht (vgl. S. 536; 539f):

»Entsprechend dem dritten Schöpfungstage traten in Folge der verschiedenen Wärmewirkungen die Hebungen des Festen in Wirksamkeit. Das Wasser sammelte sich zum Meere, das Festland trat hervor, die Flußthätigkeit trat ein, die Wasser-Nebelsphäre um die Erdschichtengebäude wurde lichter, die Bildung des Lufthimmels unserer Erde wurde fortgesetzt. Es war die Zeit des organischen Werdens für unseren Erdkörper und die ihm zugetheilten Zellen gekommen. Er spendete aber aus sich in diesem seinen Bildungsstande nicht mehr das zum Pflanzenwachstum erforderliche Licht; die Sonne mußte mit ihrem Lichte eintreten.« (S. 542)

Kennzeichnend für Papes Bemühung um eine „naturwissenschaftliche“ Exegese des mosaischen Schöpfungsberichtes sind neben den Ausführungen über Atomenlehre, organische Zellentwicklung, Himmelskörper, Fixsternverhalten, Planetenbahnen, Lichtbrechung usf. seine Erklärungen zu streng „theologischen“ Aussagen wie in Genesis 1,3f. parr.:

Die Ausdrucksweise „Gott sprach“ drückt nach seiner Ansicht aus, »daß der ewige göttliche Schöpfungsgedanke aus dem göttlichen Worte hervortretend der Schöpfung (zunächst den Engeln) kund gegeben sei. Zur Ausführung desselben concurrirte eine dreifache Thätigkeit: das Eingreifen Gottes selbst, indem er durch die verschiedenen Grundbewegungen als die fortdauernden Naturgesetze den geschaffenen Stoff weiter-

fürte, was erzählt ist, wenn es heißt: Gott machte, Gott schied u.s.w.; - sodann das Mitwirken der treuen Engel namentlich zur Beseitigung der durch die abgefallenen hervorgerufenen Störung, was ausgedrückt ist, wenn es heißt: „Gott sah, daß es gut“ (denn sich selbst hat Gott nichts zur Erkenntniß zu bringen, es war das Urtheil für die Thätigkeit seiner Engel bei der Schöpfung) - endlich das fortdauernde Werden im Stoff selbst, nachdem dem Stoff bloß einmal die betreffenden Grundbewegungen von Gott gegeben worden, aufgrund des Beharrungsvermögens des Stoffs, - was ausgedrückt ist durch das „es wurde so“.« (S. 496)

Papes im Grunde bereits evolutives Weltbild zeigt sich in den Ausführungen zur fortlaufenden Individualisierung als Entwicklungslinie der Schöpfung:

»Die Entfaltung des Pflanzengebildes aus Blatt und Blüte zerfällt, sobald das neue Pflanzenindividuum in dem vollständig ausgebildeten Samen begründet ist. Nur bei der niedern Thierwelt geht das Mutterindividuum ähnlich unter...Diese Verhältnisse weisen klar auf eine höhere eigenthümliche Aufgabe der Thierwelt in dem großen Ganzen der Schöpfungsordnung hin... Das Höherstehen des animalischen Lebens beruht namentlich in der höhern Entwicklung der Individualität im Animalischen gegenüber der Pflanze, die gleichsam nur ein halb Individuelles darstellt, noch dem Erdganzen angehörend. Vollkommen individuelle Geschöpfe sind [jedoch; Anm.] bloß die geistigen.« (S. 535)

In der Tradition stehend, hält Pape allerdings daran fest, daß Menschenseelen - wie Engel - nicht durch reine, animalische Fortpflanzung, sondern nur durch einen hinzutretenden besonderen Schöpfungsakt als göttlichen Segen hervorgehen können. Die an anderer Stelle ausgeführte Idee eines mit Beginn des animalischen Reiches einhergehenden besonderen „Lebensstoffes“ ist bereits angedeutet in der Ansicht, *daß zum Thierleben Gott von Neuem schaffend, nämlich einen neuen dritten Weltstoff, das animalische Agens, schaffend, thätig gewesen sei...* (S. 544).

Pape verabschiedet in gewisser Weise das geozentrische Weltbild, indem er anmerkt, *daß sich nach unserer Auffassung der vier ersten Mosaischen Schöpfungstage unsere Erde zwar nicht im Mittelpunkt des Weltalls befindet, jedoch sich als Endziel aller Schöpfungsbildung darstellt und so innerlich, gleichzeitig auch äußerlich in ihrer Stellung zwischen Fixstern und Nebenplanet, die ideale Weltmitte behauptet...* (S. 545).

Unzulässig ist es nach Pape, *eine Deutung aufrecht zu erhalten, wonach die sechs Schöpfungstage nach unserer Tageszeitlänge zu bemessen seien. So konnten die sechs Tage nur so lange aufgefaßt werden, als die*

Mosaische Erzählung gleichsam eine noch unentwickelte Saat der Wahrheit war. Diese ist seitdem in den Fruchtboden der Wissenschaften, vor Allem der Naturwissenschaften, hineingetragen. (S. 545)

Zum Abschluß seines Beitrages verweist Pape auf zwei Exponenten der katholischen Genesis-Exegese (S. 545f.): Die klar denkenden Forschungen des gebürtigen Briloners und Theologieprofessors FRANZ HEINRICH REUSCH (1825-1900) erkennt er an, vermißt jedoch „überall das aufbauende Moment“. Seine Richtung finde sich „auf eine erträgliche Weise mit dem Materialismus unserer Tage“ ab.

Folgen will er vor allem dem von Prof. Michelis dargelegten „idealen Standpunkt“. Diese - im Grunde platonische - Richtung, „theilweise bloß zu denken, nicht mehr vorstellbar“, referiert Pape so: Sie verfolgt *die Darlegung der inneren Verhältnisse der Wahrheit, der innern Gesetzmäßigkeit des Mosaischen Sechstageswerks, insbesondere die mitlaufende symbolische Darstellung der geistigen Schöpfung..., die eingeschlossene Erzählung des Geisterfalls mit selbstverständlich großem Einfluß auf die Weiterentwicklung der stofflichen Schöpfung* und die im Anfang bereits implizit enthaltene *Verkündigung des zukünftigen neuen Himmels mit der neuen Erde...*(S. 546). Hier benennt Pape also den Anreger für seine kosmische Spekulation der Beziehung zwischen dem Reich der reinen Geister und der stofflichen Schöpfung, eine Vorstellung, die Papes ganzes theologisches Denken durchzieht.

Allerdings möchte er eben gegen Michelis, dem z.B. das zeitliche Nacheinander der Schöpfungstage als nebensächlich erscheint, ganz deutlich auch den realen Gehalt in der „äußern Seite“ des Mosaischen Berichtes betonen: *Wir glauben indessen, daß das Sechstageswerk auch nach seiner äußern Gestaltung.. auf das Vollste mit der wirklichen Schöpfung Gottes, bez. ihrer Zeitfolge, übereinstimmt (ebd.).*

Pape bringt also die ideale (platonische) Richtung Michelis', von der er nicht abweichen möchte, und die Anliegen der realistisch orientierten Exegese eines Heinrich Reusch in einer eigenen Synthese zusammen. Der im Werk so häufig propagierte Real-Idealismus, ein geerdeter Platonismus, wird also hier exemplarisch grundgelegt. Er sieht dabei in seinem Ansatz nirgendwo die Notwendigkeit, *auch nur bei irgend einem Worte des Textes eine andere als die aus dem Text selbst sich ergebende erste und eigentliche Bedeutung des Ausdrucks zu suchen*. Andererseits glaubt er, gerade so - unter konsequenter Beachtung der Gesetze *des uns bekannten Stoffes* -

Stufe für Stufe dem Fortschritte der Entwicklungen in der Natur zu folgen (ebd.).

Für die Zeit wirklich bahnbrechend ist Papes programmatische Zielvorgabe für sein an der Genesis ausgeführtes Unternehmen:

»Erst wenn nicht bloß das Nichtvorhandensein des Widerstreits, sondern die Einheit zwischen Natur und Offenbarung, zwischen der natürlichen und übernatürlichen Offenbarung Gottes, klar gestellt ist, erst dann ist der Sieg für die christliche Wahrheit erstritten.« (S. 454).

„Animal non agit, sed agitur“ I. - oder: Haben die Tiere Anteil am Geistigen?

Dieser Beitrag erscheint im Gegensatz zum vorhergehenden unter dem Autorennamen: „Joseph Pape, Rechtsanwalt“. Er besteht aus zwei Artikeln des Jahrgangs 1869 (PAPE 10, 20-28; 337-342), zwischen denen eine Polemik des Schriftleiters Michelis liegt. Es geht um die Frage: Ist es richtig, lediglich den Menschen, dessen Leben auf Erkenntnis und freien Willen gegründet sei, als ein mit Geist begabtes Wesen zu betrachten, dagegen einen geistigen Faktor des tierischen Lebens bzw. die Existenz einer „Thierseele“ zu verneinen?

Pape bestimmt das Thema als wichtigen Gegenstand in der Auseinandersetzung mit dem Materialismus und referiert dazu drei Grundpositionen: ein klares Ja oder Nein und „eine Halbstellung zwischen Materialismus und Spiritualismus“:

»Der große Kampf der Gegenwart läuft mehr und mehr auf die Alternative hinaus: existiert ein Geistiges oder ist Alles Materie? Muß die Existenz des Geistigen verneint werden, so siegt der Materialismus; das Christentum ist unterlegen. Auf naturwissenschaftlichem Gebiete ist es vor Allem das animalische Leben, welches auf seinen Geistgehalt geprüft werden muß. Offenbar besteht eine große Aehnlichkeit zwischen dem thierisch-animalischen und dem menschlichen Leben. Der Materialismus behauptet, es liege hier nicht bloß eine Aehnlichkeit vor, sondern beide seien bloß graduell verschieden, im Menschlichen zeige sich bloß die höhere Entwicklung des Thierischen; so daß es sich hier wie dort bloß um den Stoff und seine Kräfte handle, zumal das Animalische mit dem Vegetabilischen aus dem Anorganischen ohne Weiteres hervorgehe. Dem gegenüber stehen auf Seite der Gegner zwei Meinungen. Die Einen - die Halbgegner des Materialismus - wollen, daß das thierische Lebensprincip ein besonderes sei, wie auch das menschliche, und zwar geistiger Natur; sie unter-

scheiden sich vom Materialismus bloß in der Annahme des Dualismus von Stoff und Geist, da sie diesen Dualismus aber schon beim Thiere eintreten lassen, so stimmen sie der weitem materialistischen Annahme, wonach thierisches und menschliches Leben bloß graduell verschieden, bei. Die Andern - die Vollgegner des Materialismus gehen davon aus, daß, was die geistige, dem Menschen zukommende Existenz anlangt, diese darin bestehe, daß der Mensch Erkenntniß und freien Willen besitzt, auf Grund dessen er mit Ueberlegung und Freiheit zu handeln vermag, - und sagen deßhalb: homo agit. Hinsichtlich des Thieres dagegen nehmen sie an, daß dasselbe keinen Theil habe an irgendwelchem Geistigen, Erkenntniß und freien Willen nicht besitzt, deßhalb weder mit Ueberlegung noch Freiheit zu handeln vermag, - und sagen hiernach: animal non agit, sed agitur.« (S. 20f.)

Pape entscheidet sich in seinem Beitrag klar gegen die Annahme eines Anteils der Tiere am Geistigen, auch wenn „die Theologen die Frage nach der Thierseele noch als eine offene“ ventilieren. (S. 21) Er sieht sich bestätigt durch die abstrakten Überlegungen der Philosophie.

Doch »auch der Künstler muß an dieselbe Frage herantreten: ‚ob bloß Dressur? Oder ob die Spur von einem Geiste?‘ (...) Die Idee des Schönen hat von jeher den großen Meistern im Gebiete der Kunst die Thatsache gezeigt, daß der Mensch, obschon für die Vorstellung bloß Stoff, doch auch geistigen Wesens ist und deshalb in unendlichem Abstände über dem Thiere steht. Demgemäß benutzt die wahre Kunst das Thierleben bloß zum Bilde und Symbole für das menschliche Leben, worin die Negation eines Geistigen beim Thiere enthalten ist.« (S. 21)

Für seine Gegenwart hält der Autor dennoch die „exacte Forschung auf naturwissenschaftlichem Gebiet“ für den hilfreichsten Weg, „die bloß dem äußern Schein entnommene Doktrin von der Gleichheit des thierisch-animalischen und des menschlichen Lebens“ zu widerlegen. Zu diesem Zweck muß die Wissenschaft jedoch, statt zu phantasieren, dem eigenen Forschungsprinzip gemäß konsequent die Tatsachen in der Natur verfolgen. Pape beruft sich hier auf Altums Arbeit „Der Vogel und sein Leben.“ Dieses Buch des zweiten Schriftleiters der Zeitschrift „läßt nirgends einen Zweifel darüber, daß der Vogel absolut keinerlei Seele besitzt, daß er nicht überlegt, demgemäß nirgend frei handelt, daß vielmehr sein ganzes Leben ein Produkt der Notwendigkeit ist, hervorgerufen durch ein außer, bezüglich über ihm Stehendes.“ (S. 23). Die Bezugnahme auf die Vogelwelt sei deshalb glücklich, weil die höheren Säugetiere „einen Übergang zum Menschen in Ansehung seiner Leiblichkeit“ bilden. Daher stelle der mosaische Schöpfungsbericht ihre Erschaffung in den Tag der Menschenschöpfung, so daß hier das Verhältnis komplizierter liege. (S. 22)

Was nun aber den Schein der Ähnlichkeit oder Gleichheit des Vogel Lebens mit dem Menschen anbelangt, so sei dies kein bloßer Zufall, sondern ein Beleg für die Zielgerichtetheit der Schöpfung „des allerweisesten Weltbildners“ (S. 23):

Erstens: Der Vogel denkt und handelt nicht wirklich, doch es ist überall bereits für ihn gedacht, und er ist gezwungen, in seinem Leben „den höhern über ihn stehenden Gedanken“ [der ewigen Weisheit] auszuführen.

Zweitens: Damit zeigt sich das Tierleben „als ein Kunstwerk (...) in relativer Vollkommenheit - gegenüber dem freien, aber immer mangelhaften menschlichen Werke“ (S. 23).

Obwohl nach Pape entschieden an einer Wesensverschiedenheit von Tier und Mensch festzuhalten ist, möchte er die äußere Ähnlichkeit beider anhand der Analogie des Phänomens „Kunstwerk“ als volle Beziehung des einen auf das andere erhellen:

»Die göttliche Idee des menschlichen Lebens erblickt der Mensch im thierischen Leben als einem ihm vorgehaltenen Spiegel - dies, soweit es wahr ist, daß auch die Natur Offenbarung enthält, und daß der Mensch, der die übernatürliche Offenbarung nicht besitzen kann, oder soweit letztere nicht vorhanden, eine wenn auch immer noch unvollkommene Aushilfe in der natürlichen Offenbarung finden soll.« (S. 24)

An dieser Stelle sieht er die Möglichkeit, die Ergebnisse der exakten Forschung, die vom Materialismus beobachtete Ähnlichkeit zwischen tierischem und menschlichem Leben sowie schließlich ein Zusammenfinden von Wissenschaft und Kunst zu verfolgen (S. 24f.).

Die symbolische Funktion des Tierlebens für das Überirdische und Menschliche ist nach Pape zunächst Allgemeingut der Völker, ihrer Religionen (- so auch in der Bibel), ihrer Literaturen, Mythologien und Alltagsweisheit. - Die Wissenschaft hat hier den Auftrag, den äußeren Schein zu zerstören und so menschliches und tierisches Leben als wesensverschieden zu zeigen. Hernach aber kommt vor allem der Kunst die Aufgabe zu, ins Innere vorzustoßen. So können „Kunst und Wissenschaft sich ergänzen und vereinigt an der großen Aufgabe, das Wahre, Gute und Schöne zu erreichen“, arbeiten. (S. 25). So gelangt man nach Pape zu einem „idealen System“ der Symbolik des Tieres für den Menschen, des Stofflichen für das Geistige. Das Verhältnis beider wird auf diese Weise im Blick auf das Ganze der Schöpfung berücksichtigt.

Hier werden konkrete Beispiele genannt: Theologie und Kunst müßten sich - was die Kirchenväter übrigens bereits taten - dem „Gesetz der Meta-

morphose beim Schmetterling“ (Larve-Puppe-Imago) zuwenden als einem klaren, großen „Symbol für das Leben der Menschheit: das gebundene Leben im Diesseits - die Niederlegung der groben Leiblichkeit im Tode - die Auferstehung. (...) es müßte interessant sein, würde das Detail dieses Symbols... gemeinsam verfolgt vom Theologen unter Zugrundelegung des Dogmas und der Speculation namentlich über Tod und Auferstehung, vom Naturforscher unter exacter Feststellung der betreffenden Vorgänge und Wandlungen bei den Insecten, endlich vom Künstler, von diesem namentlich unter Anwendung der Vollkraft der Phantasie zum Erfassen der großen Weltharmonie.“ (S. 26).

Ähnliche Möglichkeiten der Symbolik nennt Pape bezogen auf den „so genannten thierischen Kunsttrieb“ im Bienenstock und schließlich bei der allgemein angenommenen Mutterliebe der Vögel und ihrer vermeintlich aufopfernden Fürsorge für die Jungen (S. 26f.). Auch Christus habe so die Kinder Jerusalems sammeln wollen „wie eine Henne ihre Kücklein.“ Indessen steht für Pape fest: „Der Vogel liebt seine Jungen zwar nicht; das Verhältniß des Vogels zu seinen Jungen und des Menschen zu seinen Kindern, sie sind wesensverschieden; der Schein der Gleichheit ist falsch. Die dabei dennoch bestehenden Aehnlichkeit aber ist kein Zufälliges, sondern von dem Weltbildner bei seinem großen Kunstwerke mitberechnet, mitgewollt, mitgewirkt: zum Spiegel für das Aehnliche im Menschenleben.“ (S. 27).

Pape glaubt, der Schöpfer bezwecke mit den Tieren, daß diese vom Menschen beherrscht werden und dem Menschen dienen sollen, zunächst für seine Leiblichkeit. Schließlich aber auch durch die Symbolik: „im Thierleben hat der Mensch ein Erkenntnißmittel namentlich für die Idee Gottes hinsichtlich seines eigenen Lebens.“ (ebd.)

Wie Gott nun dieses analoge Verhältnis von Tier- und Menschenleben bewirkt, da er doch schwerlich in die Lebensfunktionen des Tieres unmittelbar eingreife, erklärt Pape abschließend durch einen „stofflichen Vorgang“ in der anfänglichen Tierschöpfung. Seine Annahme lautet, daß „das Leben des Thieres gegründet ist in dem seiner Natur nach stofflichen, den Menschen und Thieren gleichmäßig zukommenden ‚Lebens-odem.‘“ (S. 28)

Dieser Beitrag läßt für uns heute erhebliche Fragen offen: Die Tatsache des Menschen als freiem Geistwesen postuliert Pape einfachhin, während in der neuzeitlichen Anthropologie doch gerade diese apodiktische Behauptung zum Problem geworden ist. Der platonisch-symbolische „Kunst-Griff“

gegenüber dem materialistischen Verständnis des Tieres läßt keinen Raum für einen wirklichen Eigenwert und für eine selbständige Würde des Tieres als Geschöpf. Eine Wertantwort auf die moderne Verneinung einer Heiligkeit der Schöpfung ist hier nicht zu finden. Schließlich wird eine Evolution des Seelischen in der Tierpsyche als Grundlage der menschlichen Geistigkeit noch ebensowenig in den Blick genommen wie die Kategorie des Unbewußten und der „Archetypen“. An dieser Stelle aber wäre heute die in Papes Werk zumindest skizzierte Konzeption des „Lebensstoffes“ aktuell, denn einen vom Stoff losgelösten Geist des Menschen verneint der Autor in all seinen theologischen Werken.

Der Beitrag zeigt exemplarisch eine wichtige Methode Papes: Ergebnisse der ihm zugänglichen „exakten Forschung“ will er mit Blick auf das christliche Weltbild interpretieren. Dabei gesteht er der von ihm hoch geschätzten Naturwissenschaft jedoch nicht zu, allein mit ihrem Rüstzeug das Ganze der Wirklichkeit und ihrer Tiefe deuten zu können.

*

Polemik des Schriftleiters Prof. Friedrich Michelis gegen Papes Vorstellung von einem besonderen „Lebensstoff“

Die Schlußbemerkung über den „Lebensodem“ in Papes Beitrag zum Januarheft 1869 veranlaßte Prof. Michelis, den Mitbegründer und Leiter der Zeitschrift, im selben Jahrgang von „Natur und Offenbarung“ (S. 193-201) eine polemische Erwiderung unter dem Titel „Klärung, nicht Neuerung“ folgen zu lassen. Er wendet sich vehement gegen einen stofflich gedachten „Lebensodem“ als eines Synonyms der mit Gottes Hilfe doch überwundenen „Mißbegriffe der Thierseele und der Lebenskraft.“ (S. 193):

»Der Begriff des Lebensodems als einer besonderen Substanz, welche die Erscheinungen des thierischen Lebens erklären soll, ist ein Mißbegriff, dessen Zulassung die ganze Grundlage, auf der unser Unternehmen steht, vernichten würde. Er ist unzulässig von Seiten unseres Verhältnisses zur Offenbarung; weil er lediglich auf einer mißverstandenen Bibelstelle beruht. Unser Princip ist aber, daß der Buchstabe der h. Schrift, speciell des A. T. in keinem Falle einen naturwissenschaftlichen Begriff begründen kann; unser Ziel ist eben, im Sinne der in der Kirche sich entwickelnden Wahrheit die mißverstandene Herrschaft des Buchstabens zu beseitigen und zu überwinden. Jener Begriff ist zweitens ebenso unzulässig von Seiten der Naturforschung, deren wahres Princip wir verleugnen, wenn wir, blos um einer Schwierigkeit für un-

ser Denken auszuweichen, eine neue Realität, eine Substanz setzen. Das ist eben der Irrweg des früheren Denkens in dieser Beziehung; das ist es, was energisch zu überwinden haben, das Uebergewicht und den Erfolg der exakten Forschung begründete. (...) Der Lebensodem ist nichts weiter... als ein letzter Versuch dieser Unklarheit im Denken, welche zwischen Geist und Stoff, zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein nicht klar geschieden hat. Geist soll er nicht sein, also Stoff; wenn aber Stoff, was vermag mir denn dieser besondere Stoff, gesetzt auch, daß er nicht ein reiner... Mythos wäre, zu leisten, was nicht ebenso gut der Stoff im allgemeinen leisten kann.« (S. 193f.)

Nicht ganz fair erscheint es, Pape nach seinen in der Zeitschrift bereits vorgelegten Ausführungen in dieser Form ein buchstäbliches Bibelverständnis zu unterstellen. Michelis möchte in seiner platonischen Weltanschauung jedoch vor allem viel schärfer als Pape Stoff und Geist getrennt sehen. Von hier aus legt er dar, wie die Tatsache individueller „lebendiger Stoffverbindungen“ in Zelle, Organismus, Pflanze oder Tier eben nur als empirisch wahrzunehmende Beziehung, Wechselwirkung und Bewegung des Stofflichen zu verstehen sei. Hier dürfe keine neue Substanz, möge sie Seele, Lebenskraft oder Lebensodem heißen, durch verschleierndes, unklares Denken in die Natur hineingesetzt werden. Allerdings steht auch für Michelis fest, daß die lebendige Wechselwirkung im Stoff „eine gesetzliche, eine geordnete und zweckmäßige, also eine vom Gedanken beherrschte ist. Denn das Gesetz ist ein Gedanke, den nicht die sich ordnenden Stofftheile haben, sondern dem sie als einem über ihnen stehenden, folgen. Ein Gedanke ohne einen Denkenden, ein Gesetz ohne einen Gesetzgeber ist eine Unmöglichkeit.“ (S. 197)

Michelis verweist im weiteren Zusammenhang auf seine Auffassung der Genesis, die weder naturwissenschaftliche Unterweisung, noch einen heute gleichgültigen Schöpfungsbericht [nur] für die „Kindheit der Menschheit“ enthalte (S. 198f.), sondern in anthropomorphischer Darstellung die Haupttatsachen der sichtbaren Schöpfung ordnend zusammenstelle, um die „idealen Gesichtspunkte des göttlichen Schöpfergedankens“ anzudeuten. Den Knotenpunkt des Verständnisses sieht er in seiner (platonischen) „Annahme von dem Urverhältnis zwischen Geist und Stoff in der Schöpfung und der Störung im Geisterfall, welche der empirischen Form der Schöpfung vorausliegt.“ (S. 200). Der „Begriff des Individuums fällt mit dem Begriff des Geistes als des persönlichen Wesens zusammen“, während den Stoffverbindungen der Natur - nach Michelis also auch Pflanze und Tier - das Individuelle nur als Form-Moment zukommt, welches vorübergeht und „gemäß

der Intention der schaffenden Idee“ nur diesseitige Brücke zum Siege der ewigen Verklärung sei. - Auf diese Weise glaubt Michelis, die „wahre Intention der Offenbarung“ zu wahren und gleichzeitig nur klare, empirisch berechnete Begriffe bezogen auf die Naturwissenschaft zuzulassen. Gerade eine platonische Trennung von Geist und Stoff ermöglicht ihm offenbar das klare Ja zu einer autonomen neuzeitlichen Naturwissenschaft. Darin sind aber auch teleologisch, vom Ziel her gesehen, die „sogenannten geistigen Erscheinungen am Thiere“ lediglich als Erscheinungen der „lebendigen Wechselwirkungen im Stoffe“ zu betrachten.

Auf den Punkt gebracht wendet sich Michelis weit stärker als Pape dagegen, „Seelisches“ bzw. „Geistiges“ in wirklicher Entsprechung zur Materie oder in der Vereinigung mit dem Stoff zu sehen, was den Kern seiner Polemik gegen die Konzeption eines Lebensstoffes ausmacht. Hingegen bekennt er sich deutlich zu der von Pape verfolgten symbolischen, insbesondere ästhetischen und poetischen Auffassung von Natur und Tierleben. Die Natur in ihrer jetzigen Form dient zur Vorbereitung des eigentlichen, ewigen Lebens in der Verklärung, demgegenüber sie - trotz des anfänglichen Sieges des wahren Lebens - letztlich nur ein Scheinleben ist.

*

„Animal non agit, sed agitur“ II.

Die Polemik aus der Feder von Michelis bewegt Pape zu einer rechtfertigenden Entgegnung, welche zugleich als zweiter Artikel zum Thema des tierischen Handlungsprinzips erscheint (Natur und Offenbarung 15. Jg. 1869, 337-342). Die Entwicklung des Jahrhunderts, so Pape, sei überall gegen die Privilegien gerichtet. Das exklusive Privileg der Philosophie (als Abstraktion) oder das Privileg einer einzigen Wissenschaft, Begriffe zu bilden, kann er nicht anerkennen. Auch für die Kunst als Intuition bleibt nach seiner Meinung beim Begriffsbilden „ein Stück übrig“ (S. 337).

Jetzt geht es darum, seine Darlegungen gegen den Einwurf zu präzisieren, und das fällt tendenziell zugunsten der Tiere aus. Es geht für ihn nicht an, die Tiere bloß als eine „modifizierte Pflanze“, die „nichts weiter als organisierter Stoff“ ist, anzusehen (S. 339). Zu den Funktionen der Ernährung und Fortpflanzung kommen beim Tier Empfindung und Bewegung hinzu: „Um zu empfinden, muß dem Thiere die Bewegung der Außenwelt zugeführt werden, worauf die Empfindung in Vorstellungen und Gefühlen sich nothwendig bildet und ebenso die folgende Bewegung.“ (S. 338) Wenngleich den Tieren die den Geist kennzeichnende „Kraft zu denken und zu wollen fehlt“, sie also weder reflektierend erkennen noch handeln können, so haben sie doch „höhere Selbständigkeit“ als die Pflanze. Es gibt das „thierische Accomodationsvermögen und Träumen“, die (stofflichen) „animalischen Vorstellungen und Gefühle“ und - vermittelt durch sensitive und motorische Nerven - auch eine Empfindung der eigenen organischen Leiblichkeit (S. 340f.). Diese Lebenserscheinungen würden eben die Menschen bis heute zur (falschen) Annahme einer Tierseele bewegen, wenn Offenbarung und Wissenschaft sie nicht eines Besseren belehrten. Auch die Bibel bezeichne die Tiere im Gegensatz zu den Pflanzen als „lebendige Wesen“: Nicht „bloß dem Scheine nach ist das Tiere ein lebendiges Wesen, es ist in Wirklichkeit ein solches.“ (S. 339)

Da Pape nun die auch von ihm früher (s.o.) übernommene „Aethertheorie“ der Atomenlehre als überholte, nicht mehr gesicherte Hypothese erachtet, vermutet er - statt dessen - dennoch im Tier einen doppelt ausgebildeten Stoff. Die animalische Seite dieses „thierischen Dualismus“ sei wahrscheinlich der feinere, auf unseren Waagen nicht mehr feststellbare Stoff. Er ermögliche eine reichhaltigere Gestaltung als bei der Pflanze. Auf jeden Fall hat dieser „Lebensodem“ auch Bezug auf die animalische (stoffliche) Seite

des Menschen, nicht bloß als Symbol für die Verbindung des Geistes (der Seele) mit dem Stoff (Leib des Menschen). Die Konzeption des Lebensodem, eine grob materialistische Sicht des Tieres überschreitend, ist jedoch vor allem Stütze der real-idealistischen Auffassung: „In der dualistischen Auffassung des Thieres erhalte ich an der Spitze der Stoffgebilde ein volles Symbol für den Menschen, der nach seiner stofflichen (leiblichen) Seite, wie das Tier, organisch-animalisch ist, nach seiner andern Seite geistigen Wesens.“ (S. 341f.) In der Gegenüberstellung des angenommenen Dualismus bei Tier und Mensch will Pape festhalten, „daß die ganze Schöpfung verschlungen ist durch das Band einer einheitlichen Harmonie, in Folge dessen die verschiedenen Schöpfungstheile vielfach ineinander übergehen.“ (S. 342)

Natürlich legt Pape mit diesen Ausführungen ebensowenig eine wirkliche Brücke zwischen Geist und Materie vor wie Michelis mit seiner platonischen Philosophie. Die Naturwissenschaft des 19. Jahrhundert bot für diese Fragestellung, die doch unvermindert „aktuell“ ist, kaum Ansätze. Im Licht der modernen Hirnforschung scheint mir aus heutiger Sicht jedoch der Vorzug eindeutig bei den Ausführungen Josph Papes zu liegen, indem diese das „Psychische“ bei Mensch und Tiere nicht einfachhin als einander völlig fremd auseinanderdividieren. Unsere im limbischen System angesiedelten Empfindungen und Gefühle sind ja keineswegs absolut anderer Natur als die der höheren Säugetiere. Das reflexive Denken des menschlichen Geistes, der Großhirnrinde zugeordnet, läßt sich von diesem Teil der Gesamtpsyché schwerlich als vollständig konträres, unabhängiges Prinzip lösen. Wir überblicken heute ein ganzes Jahrhundertkapitel der Psychologie. Das macht es uns unmöglich, einfach unkritisch eine Herrschaft des Geistes über die „Lebensäußerungen des Stoffes“ zu postulieren. Unser vermeintlich klares Denken ist von ganz anderen Wurzeln bestimmt als die ihm „bewußte“ innere Logik. In diesem Zusammenhang können wir die bemerkenswerte Wahrnehmung festhalten, daß Pape an einer bleibenden Verbindung von „Geist und Stoff“ als Grundkondition der menschlichen, personalen Existenz in seinem gesamten theologischen Werk zäh festhält. Hier liegt als Möglichkeit des theologischen Suchens eine Herausforderung vor, die eigentlich erst in der Gegenwart zögernd auf offene Ohren stößt.

Der christliche Mensch und die Naturwissenschaften

Dieser dritte Beitrag zur Zeitschrift (15. Jg. 1869), in zwei Folgen eigentlich eine Exegese zu Josua 10,8-14, beginnt mit einer programmatischen Einleitung über das Verhältnis von Glaube und Naturwissenschaft (PAPE 11, 160-170; 225-235). Der vollständige Titel lautet: „Der christliche Mensch und die Naturwissenschaft als das angebliche Evangelium des Materialismus unter Anwendung auf das Wunder des Stillstehens der Sonne. Jos. 10,8-14.“

Während im Mittelalter Theologie, Geistes- und Naturwissenschaften noch eine kommunikative Einheit bildeten, so meint Pape, sei die Feindschaft zwischen Wissenschaft und Kirche ein ausgesprochen modernes Phänomen. Es liege aber in der Pflicht der christlichen Apologie - bezogen auf die Glaubenswahrheiten, der fortschreitenden (natur)wissenschaftlichen Erkenntnis zu folgen. Es sei zu begrüßen, wenn die Kirche in diesem Zusammenhang zu größerem Glauben aufrufe, indessen fehle es jedoch beim christlichen Menschen viel eher am Forschen, dem dann ein freudigeres (!) „glauben“ folge. Der einleitende Text sei wegen seiner grundlegenden Bedeutung für Papes Bemühungen in dieser Hinsicht vollständig wiedergegeben:

»Als der große Meister des Mittelalters Albertus, der Lehrer des Aquinaten, in seinem allumfassenden Geiste nicht bloß in die Tiefe der Theologie hineindrang, sondern auch namentlich die Wissenschaft der Natur fast über das Maß seiner Zeit hinaus zu der seinigen machte; da geschah es wohl, daß das Volk, das Natürliche für übernatürlich haltend, ihm seinen Beinamen Magnus der Große in Magus der Zauberer verkehrte. Seitens der Kirche aber, wie überhaupt seitens aller geistig höher Stehenden, hatte er keinerlei Anfechtung zu erfahren, wurde ihm vielmehr die gebührende Anerkennung zu Theile. Denn jene Zeit war wenigstens darin glücklich, daß die Wissenschaften des göttlichen Wortes, des Geistes, wie der Natur, noch einträchtig zusammenwirkten.

Auch als das Mittelalter abschloß, und durch die Reformation die christliche Welt geteilt wurde, war es noch nicht die Naturwissenschaft, aus deren Gebiete man Waffen gegen die Kirchen heranziehen zu können glaubte. Man datiert den jetzigen Kampf gegen das Dogma dann auch erst später und setzt sie am Beginn etwa in den Moment, als Galiläi im Angesicht des Bannstrahles sein Wort von der Erde „Und sie bewegt sich doch“ gesprochen haben soll. Ein deutscher Maler hat diesen Moment sogar im Bilde gefaßt, um ihn zu verewigen. Und doch ist dieses Wort weder von Galiläi gesprochen, noch charakterisiert es das damalige Verhältnis von Kirche und Naturwissenschaft. Das noch unvollendete heliocentrische Weltsystem des Koperni-

kus wurde zwar durch das damalige Vorgehen der Behörde zu Gunsten des Buchstaben der Bibel in der Anerkennung der Kirche hinausgeschoben, die aber im Laufe der Zeit erfolgte. - Erst unserm Jahrhundert ist es vorbehalten, die Vertreter der Kirche und die Männer der Naturwissenschaft (d.h. den größern materialistischen Theil derselben) sich feindlich gegenübergestellt zu erblicken. Leider ist nicht zu sagen, daß hierbei die Ersteren (d.h. der größere Theil derselben) frei von jeder Versäumniß seien. Wir meinen, daß sie zwar volles Recht haben, wenn sie durch den Glauben sich versichert halten, daß keine seiner Lehren im Widerspruche mit wirklichen Thatsachen der Natur stehe, daß sie indessen den Zeitverhältnissen nicht genug Rechnung getragen haben, wenn sie es deshalb für genügend hielten, sich lediglich auf die theologische Wissenschaft, Geschichte und Sprachforschung eingeschlossen, zu beschränken, - daß es vielmehr in der Pflicht der Vertheidigung der Glaubenswahrheiten lag und liegt, den Fortschritten der Naturwissenschaften möglichst zu folgen. Während dieses ihrerseits nicht geschah, ist man auf der andern Seite um so rühriger gewesen. Um den Glauben zwar und seine Lehren hat man wenig Sorgen, man rühmt sich sogar der Ignoranz auf diesem Gebiete, die denn auch eine nahezu vollendete ist. Dagegen wird mit einem Eifer der Forschung, die dem christlichen Menschen, wenn er seine Wahrheitsarbeit gegenüberstellt, mitunter beschämen kann, die ganze Weite der Natur zu erforschen gesucht, in unablässigem Vordringen zu den Größen des Fixsternhimmels, wie zu den Kleinheiten der Atome. Dabei wird nicht eher geruht, bis die Mathematik das gewonnene Resultat besiegelt. Das Alles ist gewiß anerkennenswerth. Indem man sich jedoch so ausschließlich mit der Materie beschäftigt, hat man sich mehr und mehr gewöhnt, ihr Reich als das einzige anzusehen. Ein Berücksichtigen des Glaubens, meint man, könne nur verwirren und werde die Forschung hemmen. Da derselbe auch sonst unbequem ist, einerseits mit seinen Sittengesetzen, andererseits mit seiner immer noch großen Gewalt über viele Herzen; so proclamirt man ihn als den Feind des Fortschritts, den es zu bekämpfen gilt. Man stellt ohne Weiteres auf, daß das, was er lehrt und wovon man meist nur dunkle Reminiscenzen hat, sich im Widerspruch mit den gesicherten Resultaten der Naturforschung befinde und höchstens noch für ein Kind und ein Weib taugte. Von den Handlangern wird dies weitergetragen in die populäre Literatur. Und so ist es gekommen, daß zur Zeit der Materialismus weithin über die civilisierte Menschheit eine Herrschaft erlangt hat, die derjenigen des Glaubens überlegen zu sein scheint.

Wie soll demgegenüber der christliche Mensch sich stellen ? Die Vertreter der Kirche rufen ihm mit ernster Mahnung zu, daß sein Glaube um so leuchtender sein müsse. Und das ist gewiß richtig. Damit er das aber werde, ist ein weiteres erforderlich, ist es nothwendig, daß zum Glauben das Forschen trete. An dem letztern dürfte es zur Zeit mehr fehlen als an dem erstern. Jene Sicherheit der Wahrheit, die der Glaube gewährt, ist zwar ein hohes Gut; soll jedoch kein Pfund sein, das in die Erde vergraben wird. Es gilt für den christlichen Menschen, in gleich regem, ja regerem Eifer, als ihn der Materialist besitzt, der Forschung nachzugehen. Überall in der Tages- und der periodischen Literatur, in populären und wissenschaftlichen Werken, wie Vorträgen, nicht minder in den glaubensfeindlichen Phrasen, die in die geselligen Verhältnisse Eingang gefunden haben, werden dem christlichen Menschen vom Ma-

terialismus der Gegenwart gleichsam Steine in den Weg geworfen, daß er strauchle. Es gilt, daß er sich selbst und den Andern, die noch wenigstens das Herz für die Wahrheit haben, den Weg frei mache. Der Materialismus ist in seinem tiefsten Grunde Lüge, die nur die Waffen der Wahrheit theilweise an sich gerissen hat und damit trefflich zu kämpfen weiß. Die Kinder der Wahrheit sollen zu den gleichen Waffen greifen, die ihnen leichter zu tragen sind. Sie dürfen in dem großen Kampfe auch nicht Alles ihren Führern, wie sehr sie der Gehorsam und die Folgsamkeit diesen gegenüber schmückt, allein überlassen. Es verhält sich hier mit dem großen geistigen Kampfe der Gegenwart ähnlich, wie sich neuestens die Kriegskunst entwickelt hat. Wie sehr es für dieselbe nothtut, daß der Offizier tüchtig und am Platze ist, so gibt doch die Selbstständigkeit des gemeinen Soldaten mehr und mehr den Ausschlag; er muß sich selbst zu helfen wissen und nöthigenfalls an die Stelle des gefallenen Offiziers treten können. Nicht anders ist es auch um das Kriegsvolk in dem materialistischen Lager bestellt. Der christliche Mensch soll nicht minder dastehn. Was die Feinde nicht besitzen, die Kenntniß des Glaubens, er hat sie und Sorge, daß er sie immer besser habe. Ist doch die heilige Wissenschaft kein Sondergut, vielmehr frei für Jeden. Die Wissenschaft der Natur aber muß er zur Zeit leider meist bei den Gegnern suchen; doch unter dem Schilde des Glaubens bringt ihm das keine Gefahr. Wird ihm dann sein Glaube angegriffen, so ist er im Stande, ihn nicht bloß zu vertheidigen, sondern auch den Angreifer selbst zu besiegen. Das Christentum hat die Gewißheit, auch den Materialismus zu überwinden. Daß es aber früher geschehe, dazu ist erforderlich, daß der christliche Mensch, wenn er nicht mehr glaube, dann doch mehr forsche. Mehr forschend, wird er wenigstens freudiger glauben. Freudiger glaubend, wird er um so tüchtiger und bereiter zum Kampfe.« (PAPE 11, 160-163).

Das Wunder des Stillstehens der Sonne (Josua 10,8-14)

Nun beginnt, gleichsam als konkrete Anwendung des vorgelegten Programms, Papes Exegese des Sonnenwunders in Jos. 10,8-14 (PAPE 11, 163ff.): Als die Israeliten unter Josua die Ammoriter besiegten, stand nach dem biblischen Bericht auf Josuas Ausruf hin „die Sonne mitten am Himmel und eilte nicht unterzugehen einen Tag lang.“ Ein doppeltes Wunder, „das Stillstehen der Sonne mit dem Monde und demfolgend ein in seiner Stärke wunderbares Hagelwetter“ (S. 164), begegnet uns dabei.

Hierzu formuliert der Autor - unter der heimlichen Überschrift „Und die Bibel hat doch recht“ - die Problemstellung für seine Zeit:

»Für unsere Frage kommt es zunächst darauf an, wie das Stillstehen der Sonne gemeint sei. Nach den vorstehenden Zeugnissen hat man im alten Bunde angenommen,

die Sonne habe wirklich still gestanden. Derselben Annahme begegnen wir im neuen Bunde, namentlich bei den Kirchenvätern, so lange das ptolemäische Weltsystem Geltung hatte. Nachdem aber das kopernikanische System in Aufnahme gekommen war, glaubte man, diese Erklärung nicht länger festhalten zu können.« (S. 164)

Pape referiert jetzt die alternativen Deutungen von Zeitgenossen (S. 165), voran die Annahme, in Wirklichkeit habe „der Erdkörper [nicht also: die Sonne; Anm.] stillgestanden, einen Tag lang sich um seine Axe zu drehen aufgehört“ (a). Andere Ausleger meinen, „es handle sich bloß um eine poetische Ausdrucksweise. Man erklärt das Wort ‚stillstehn‘ auf Grund des Urtextes als ‚warten‘ und sagt, Josua habe in seiner Kampfbegeisterung ausgerufen: Die Sonne solle warten, bis sie den Sieg gesehen; sie habe denn auch so lange gewartet und sei nicht eher untergegangen, bis Israel an jenem Tag gesiegt habe.“ (b). Oder „man meint, das Wunder habe bloß eine subjective Bedeutung; objective Realität desselben sei deshalb aber nicht nothwendig gewesen.“ (c).

Pape hält diese Auslegungen jedoch für höchst unbefriedigend. Zumal im Liber Ecclesiasticus, bei Jesus Sirach (Sir 46,4f.), heiße es ausdrücklich: „Die Sonne ward durch seinen (des Josua) Eifer zurückgehalten, daß ein Tag ward, als wären es zwei.“, was eine rein poetische, subjektive Deutung nicht zulasse. Gegen Variante a), welche ein Stillstehen der Erde gegenüber dem sinnenfälligen, ins Auge fallenden Stillstehen der Sonne annimmt, macht Pape mehrere Argumente geltend: Die Sonne hätte dann auch bei allen Völkern - optisch - stillstehen müssen. Dafür seien jedoch die spärlichen, historisch überkommenen Nachrichten und Traditionen der Völker über einen „Sonnenstillstand“ nicht überzeugend genug. Vor allem liege in diesem Fall kein ersichtlicher heilsökonomischer Grund für ein allgemeines Stillstehen der Sonne vor, denn „wenn Gott Wunder wirkt, so gewährt er den Menschen doch Verständniß der Zweckmäßigkeit derselben“. (S. 168). Das biblische Wunder hat ja offenkundig eine Funktion - nur - bezogen auf das Geschehen der Schlacht zwischen Israeliten und Ammoritern.

Pape sieht die dringliche Notwendigkeit einer überzeugenden Deutung, da doch kein Tag vergehe, „an dem nicht der Materialismus von Neuem sein Geschrei erhebt über den Widerspruch zwischen Bibel und Natur an der fraglichen Stelle bei Josua, - kein Tag, an dem nicht aus dieser Veranlassung geringeres oder größeres Aergerniß verursacht würde.“ (S. 168).

Der Aufsatz behandelt also eine „Problemstelle“, an welcher „der Feind noch eine Stelle hat, wo er Fuß fassen kann.“ (ebd.) Der gebotene Lö-

sungsversuch beginnt mit der Annahme, daß die Israeliten zur fraglichen biblischen Zeit unter „Sonne“ die wahrnehmbare „Lichtscheibe der Sonne“ in unserer Atmosphäre verstanden haben, von welcher die Physik lehre, daß sie nicht identisch mit dem Sonnenkörper selber sei (S. 169). Entsprechend habe Gott nicht in die Bewegung von Sonnen- oder Erdkörper eingegriffen, sondern „bloß in das Bewegungsverhältnis der Erdatmosphäre in Ansehung des Lichts.“ (S. 170).

Pape hält den von seinen Zeitgenossen favorisierten Erdstillstand als Erklärung für unwahrscheinlich:

»Viel näher liegt es, viel einfacher erscheint die Annahme, daß Gott in die Bewegung des Erdkörpers nicht eingegriffen, sondern bloß wunderbarer Weise die natürlichen Brechungsverhältnisse des Lichts in der Atmosphäre zu seinem Zweck erhöht habe. Sehen wir doch beim natürlichen Verlaufe das Licht, die Lichtscheibe der Sonne, in anderer als der wirklichen Richtung des Sonnenkörpers dergestalt, daß wir selbst die wirklich schon untergegangene Sonne noch vollständig erblicken: ändert sich ferner die Brechung doch auch schon beim natürlichen Verlaufe je nach der Verschiedenheit der Dichtigkeit und des Feuchtigkeitsgehaltes der Luft. Gott brauchte deßhalb bloß die Dichtigkeit- und Feuchtigkeitsverhältnisse der Luftschichten wunderbar zu ändern, um die Lichtscheibe der Sonne gen Gabaon für die Zeitdauer dieses wunderbaren Eingreifens zu erhalten.« (S. 226).

Neben der Lichtbrechung bemüht er nun noch die physikalischen Gesetze der Reflexion (S. 226f.). Pape sieht den Vorteil seiner Auslegung in einer Indifferenz gegenüber der Alternative zwischen geozentrischem oder heliozentrischem System. Diese Systemvorstellungen betreffen für ihn „Fragen des menschlichen Wissens, für die ein Bedürfnis der Aufhellung durch die Offenbarung in keiner Art besteht.“ (S. 227). Weiterhin ist eine geographische Begrenzung des Sonnenereignisses in dieser Erklärung gut denkbar (ebd.).

Es folgen umständliche Hypothesen über die Zeitdauer des Wunders, die möglichen Auswirkungen auf die Krieger usf., bevor abschließend der eigentliche Ertrag auf den Punkt gebracht wird: Der Materialist kann „das hohe Wunder bei Josua nicht mehr zum besonderen Gegenstand seines seichten Witzes machen und Kapital daraus schlagen“, - indem er sich etwa berechtigt glaubt, „die h. Schrift Lügen zu strafen.“ (S. 230).

Das Ereignis selber ist dabei jedoch durchaus als wunderbar festgehalten. Die „Realität des Wunders“ wird nicht auf eine - der materialistischen

Aufklärung platt entgegenkommende - Art irgendwie verflüchtigt. Pape hält es ausdrücklich für falsch, die göttliche Offenbarung insgesamt zu verteidigen, die Wunder im Einzelnen jedoch ins Dunkel zu stellen oder durch poetische und subjektivistische Deutungen als Realität aufzulösen. Dabei will er gleichwohl festhalten, „daß das Wunder, soweit es in die Natur eingreift, keinen Widerspruch gegen die Gesetze der Natur in sich begreift, daß die Gesetze der Natur denselben zum Urheber haben, der auch das Wunder wirkt und sich nie widerspricht, der, das Wunder wirkend, sich aber als den wahrhaftigen Herrn der Natur erweist.“ (S. 231).

Theologisch bedeuten die Wunder überhaupt für Pape nicht etwa nur Erweise der göttlichen Allmacht oder Glaubensgründe für die Annahme des göttlichen Wortes. Die Wunder haben in Gottes Weisheit „als eine erhabene Hieroglyphenschrift“ vor allem auch eine hervorragende symbolische Bedeutung (S. 231). Im Schema von Verheißung und Erfüllung in Altem und Neuem Bund stellt er z.B. Josua als Vorbild (d.h. Typus) für Christus und seinen Entscheidungskampf am Kreuz dar: „Die neue Sonne der Menschheit, Christus, stand sterbend still und ergoß wunderbares Licht, damit das neue Volk Israel Licht erhalte zu seinem großen Kampfe.“ (S. 233)

Die (von Pape so verstandenen) alttestamentlichen „Vor-Bilder“ für die Naturereignisse bei der Geburt des Herrn (Stern: Ez. 32,7 - Mt 2,2) und bei seinem Sterben (Sonnenfinsternis: Jos 10,13 - Lk 23,45) stellen sich nicht als höher dar als ihre Erfüllung im Neuen Bund, wenn bei ihrer Deutung auf die Annahme eines Stillstandes des Sonnen- oder Erdkörpers verzichtet wird. Auch darin sieht der Verfasser einen Ertrag seines Ansatzes.

Abschließend hofft Pape, „gezeigt zu haben, wie auch der christliche Mensch nirgends Scheu zu haben braucht bei dem Eingehen auf die Ergebnisse der Naturwissenschaften. Sie können überall nur dazu dienen, den Glauben in seinen Wahrheiten klarer zu stellen, wo solches noch erforderlich ist. Wie sollten sich auch Offenbarung und Natur, als Wort und Werk desselben göttlichen Wortes, widersprechen können? (...) Darum wohlan: glauben und forschen!“ (S. 234f.) Deutlicher läßt sich der Optimismus, mit dem rationale und auch rationalistische Bemühungen in der Theologie des letzten Jahrhunderts den Anschluß an das wissenschaftliche Zeitalter suchten, nicht in Worte fassen.

3. Das Ewige Leben (1881)

Mit dieser Schrift legt Pape seine zweite Buchveröffentlichung zur Offenbarung des Johannes vor. Während „Die Weissagung des h. Johannes“ (1867) und die Auslegung der Apokalypse von 1891 (PAPE 18) vorrangig die irdischen Weltzeitalter der Kirche aufzuzeigen versuchen, gilt hier die Auslegung der Schlußkapitel 21 und 22 ausdrücklich einer „jenseitigen“ Erfüllung des Irdischen. Gegenstand ist eben „das ewige Leben“, „während der vorhergehende Theil der Apokalypse die Menschheit bis zum Ablaufe der jetzigen Weltentfaltung verfolgt.“ (PAPE 13, S. V.)

Ansätze einer „Hermeneutik“

Pape zeigt sich bei diesem Vorhaben nicht als Dichter. Die formal-objektive Sprache wissenschaftlicher Theologie wird an keiner Stelle auch nur durch einen Hauch offener Subjektivität durchbrochen.

Im Vorwort findet der Leser vage Ansätze einer Hermeneutik. Zunächst bekennt sich Pape in einer inhaltlichen Vorentscheidung zum „Real-Idealismus“: Im Aufsteigen „zum Idealen gerade vom Realismus her hat die Menschheit ihr Höchstes zu erringen.“ Er will an Stelle eines „gefährlichen Mystizismus“ „dem berechtigten Realismus unserer Zeit gerecht“ werden.

Gerade die Offenbarung des Johannes ist dem Autor an dieser Stelle kein „Buch mit sieben Siegeln“, auch wenn es sich in ihr um die höchste geistige Erkenntnisform, um „das Erkennen des Sichtbaren und Unsichtbaren von dem Standpunkt des Unsichtbaren her“ handelt. Unter Hinweis auf Apk. 22,10 will Pape die Apokalypse vehement nicht als „Geheim-buch“ verstehen. Die ihr eigentümliche Sprache ist eine sinnbildliche (nicht: bildliche), deren Symbole bzw. Sinnbilder sich „als gleichsam höhere Begriffe“ darstellen: Die „Symbolsubstrate“ sind unter „Zugrundelegung der hl. Schrift“ entweder aus der Natur oder „aus der Entwicklung und Geschichte der Menschheit“ genommen, so etwa „Lebensbaum“ oder „Stadt“. Dabei muß zumeist „der buchstäbliche Sinn vor dem symbolischen“ zurücktreten, weil sonst Widersinniges unvermeidbar wäre (vgl. S. 75).

Unter „Realismus“ versteht Pape - seine zuweilen komplizierte Zahlensymbolik hier ausgenommen - in diesem Zusammenhang offenkundig auch die Hinwendung zu den natürlichen „Symbolsubstraten“. Die Schwierigkeiten

der Deutung sieht er wiederholt in dem Umstand begründet, daß „zur Zeit noch die menschliche Naturerkenntnis eine einseitige und sehr unvollständige ist“, z.B.:

„Ein tieferes allseitiges Eindringen in die Naturverhältnisse wird seiner Zeit auch wohl diese Symbole [Pfeil des Feuers, Schwefelsymbol; Anm.] noch weiter aufhellen.“ (S. 17)

[Bis hin zur vollen Entfaltung des irdischen Gottesreiches] „kann die Klarlegung nur eine unvollständige sein, insbesondere wegen des fehlenden Wissens in Betreff vieler Symbolsubstrate, - jenes Wissens, das der Menschheit leuchten wird, wenn endlich Wissen und Glauben in voller Vereinigung, soweit solche der Menschheit hienieden gegeben, ihr Licht aufstrahlen lassen.“ (S. 28)

[Wiederholt taucht die Edelsteinsymbolik in der Apokalypse auf], „deren Erklärung so schwierig ist, weil hier auch zur Zeit noch die menschliche Naturerkenntnis eine einseitige und sehr unvollständige ist.“ (S. 32)

„Um den Inhalt dessen [Symbolik von „Kristall“ und „Gold“] noch weiter zu erschließen, bietet das betreffende Naturverhältnis folgenden Anhalt: die Materie des Krystalls ist eine geringe, die Krystall-Form ist das bei dem Krystall Wichtige; anders dagegen beim Golde, wo die Form zurücksteht vor der Materie... Die Bestimmung der vorstehenden Symbolik für das ewige Leben [meint demnach]..., daß die Vollkommenheit desselben eine allseitige sei, eine Vollkommenheit nach den beiden Seiten, die wir hienieden unterscheiden, Materie und Form, Inneres und Aeußeres.“ (S. 54f.)

„Dieser Unterschied [bei der Reihenfolge der Aufzählung der Edelsteine im Vergleich zur alttestamentlichen Schilderung des Brustschildes des Hohenpriesters; Anm.] wird uns in Ermangelung der vollen Naturerkenntnis des Symbolsubstrats der Edelsteine ein Wegweiser unter Berücksichtigung des anderwärts hinsichtlich des Jaspis Bestimmten.“ (S. 57)

[Pape unternimmt einen Deutungsversuch der zwölf Edelsteine und Perlen des himmlischen Jerusalems; Anm.], „wenn auch hier wieder das volle Verständnis des natürlichen Symbolsubstrats uns noch abgeht.“ (S. 59)

„Wenn die Menschheitszeit gekommen sein wird, von der aus dem Apokalyptiker die heilige Stadt gezeigt worden, wird die Natur ihr vollkommener erschlossen sein, um insbesondere auch das organische Leben tiefer zu erfassen und dann auch das weiter zu finden, was das nähert, wie in der Symbolik des Lebenswasser-Strömens, so in derjenigen des Lebensbaum-Fruchttragens begriffen liegt.“ (S. 82)

Pape verspricht sich hier überall durch ein Fortschreiten des menschlichen Geistes zur vollen Naturerkenntnis auch eine tiefere Einsicht in die natürlichen Symbolsubstrate (Edelsteine usw.), wie sie uns in der h. Schrift als „Offenbarung“ begegnen. Dieses vollständige Verstehen bedarf jedoch „jenes Standpunkts auf dem großen und hohen Berge“, „welcher der Mensch-

heit ein noch erst verheißener ist (S. 56).

Papes exegetisches Projekt will sich - vom Anspruch her - der Willkür entziehen, indem es den biblischen Gesamtkontext einschließlich der biblischen Parallelen sowie eine (natur-) wissenschaftliche Verankerung der Symbolik verfolgt.

Weitere Überlegungen zielen auf die Frage, wie Johannes seine Vision „möglichst getreu“ niederzuschreiben vermochte. Ein Problem ist z.B., wie das griechische „Alpha und Omega“ dabei ursprünglich „ausgesehen“ hat: Vielleicht empfing der Apokalyptiker, „wenn auch im Geiste alles erkennend, dies Wort durch Vorführung des Alphabets und zwar desjenigen seines Volkes“ (S. 11) und fügt eben deswegen, weil er Griechisch statt Hebräisch schreiben muß, „der Anfang und das Ende“ hinzu.

Papes Darstellung orientiert sich als Versexegese am Textverlauf, der sich dabei scheinbar mühelos in das Raster seiner Theologie einfügt: Allgemeine Grundlagen, die Vollendung [der Schöpfung], die soziale Dimension des Ewigen Lebens („Das Zusammenleben“) und die „Beseligung des Einzelnen“.

Im folgenden sollen wesentliche Aussagelinien des Buches zusammengefaßt werden.

Die „ewige Schöpfungsidee der Menschwerdung Gottes“

Die „ewige Schöpfungsidee der Menschwerdung Gottes“ - unabhängig vom sogenannten Sündenfall im Paradies - markiert wohl die zentralste Grundüberzeugung des „spekulativen Theologen“ Joseph Pape. Sie ist in dieser Schrift vorzüglich anzutreffen. Alle wesentlichen darauf bezogenen Textstellen sind in einem abschließenden Anhang zu diesem Abschnitt zusammengestellt (S. 8, 12-14, 30, 52f., 77f., 80, 84).

Die Menschwerdung Gottes begegnet uns hier als die eigentliche Zielbestimmung der gesamten Schöpfung, und dies entwickelt Pape in nahezu hegelianischer Dialektik: Der Gegensatz von Stoff und Geist (Engelwelt) auf Seiten der Schöpfung ist in der „dualistischen Natur“ des Menschen aufgehoben: Der Mensch ist bleibend das „Einheitswesen von Stoff und Geist.“ In der Menschwerdung des göttlichen Wortes verwirklicht sich jedoch hernach die höchste Synthese, indem sie den letzten Gegensatz - von Gott und Schöpfung - zum Ausgleich bringt.

Die Entsprechung zum wahrhaften „Gott und Mensch sein“ Christi sieht

Pape im „Real-Idealismus“, in dem sich die Menschheit hinauf zu Gott bewegt und Gott sich dem Menschen herabneigt:

»In Christus bloß den Menschen zu finden, ist einseitiger Realismus, der den Materialismus schon hinter sich hat. Andererseits bei dem Festhalten an der Gottheit Christi sich seiner Menschheit abzuwenden, ist einseitige Idealismus, der zu magischer und mantischer Erfassung des Christentums und so auch wieder zum Materialismus hinführt.« (S. 52f.)

Pape meint hier wohl, daß der einseitige Realismus sich die wirkliche Anwesenheit des - dann rein jenseitig gedachten - Gottes in der Welt nicht vorzustellen vermag, letztlich auch nicht die Bestimmung des Menschen überhaupt zu einem wahrhaft göttlichen Leben. Andererseits führt gerade ein reiner „Gott Christus“ zum singulären, magischen Einbruch des göttlichen in die Erdenwelt. Der irdischen Welt als solcher wird dabei in materialistischer Manier eine transzendente Innenseite nicht zugestanden; (das „Göttliche“ kann hier allein in der Weise von außerordentlichen Wundern usf. die natürliche Ordnung durchbrechen).

In der Tat behält Pape selber die dualistische Synthese von Stoff und Geist in bemerkenswerter Konsequenz bei. Auch die Leiblichkeit des ewigen Lebens unterscheidet sich eindeutig vom rein geistigen Wesen der Engel.

Wie Pape nun bereits im Ursprung der Schöpfung die Menschwerdung Gottes als eigentliches Ziel versteht, so ist ihm der Gott-Mensch - mit der durch ihn „wiedereröffneten Gotteskindschaft“ (S. 42) - auch in der Vollendung Ermöglichungsgrund dafür, die Menschheit mit Gott zu vereinigen (S. 16). In der vorliegenden Auslegung der Apokalypse führt das zu einer extremen Christozyntrik (vgl. z.B. S. 58f., bes. 65f.): Der „Vater“ tritt ganz in den Hintergrund; auf ihn wird nach Pape nur in den ersten drei Kapitel der Apkalypse ausdrücklich hingewiesen. Der hl. Geist führt die Menschheit zwar nach dem Weggang Christi in die volle Wahrheit ein, ist dann im „Leben der ewigen Beseligung“ bei Pape eigentlich nicht mehr anzutreffen.

Erlöste und Verdammte?

Papes Erlösungskonzeption in der Auslegung von Apk 21,7 zielt auf die Teilhabe am göttlichen Leben. Die ostkirchliche Vorstellung einer „Vergöttlichung“ des Menschen, die aber auch für einen BERNHARD VON CLAIRVAUX und andere westliche Mystiker von großer Bedeutung war, klingt zumindest in den Gedanken über die Vollendung deutlich an: Der Erlöste „ist Christo wahrhaft und ewig einverleibt, ist mit ihm Gottes Sohn geworden. Gotteskindschaft.“ (S. 16). Dabei gelten ihm die jetzt schon „im Herrn Verstorbenen“ als „die Seligen in dem vorübergehenden himmlischen Reiche“; ihre Beseligung nach geistiger Seite ist annähernd wie die der Bürger des ewigen Reiches, doch haben sie durchaus bereits Anteil am „verklärten *Leib* des Gottmenschen“, was im Abendmahl ja bereits für die Lebenden gilt (vgl. S. 83f.).

In Apk. 21,8 sieht Pape allerdings nicht minder deutlich den „Doppelauslauf der Menschheit, je nachdem die Menschen in der großen Freiheitsentscheidung des Diesseits sich wenden für das Jenseits“ (S. 16). Die Drohbilder für die Verdammten (Apk 9,20f.; 21,8; 22,15) versteht er dabei konsequent symbolisch: „Das Feuer des Pfuhles dürfte darnach besagen, daß der ungetreue Menschengestalt in seinem widergöttlichen Ringen verharren, so erfolglos ringend nur sich selbst verzehren werde.“ (S. 17). Ebenso sind die verschiedenen kapitalen Sünden sinnbildlich interpretiert. Die „Hunde“ repräsentieren beispielsweise einen geistigen oder praktischen Zynismus; Götzendienst steht für die Perversion eines einseitigen Materialismus usw. Pape findet, da „doch auch der Gerechte siebenmal in einem Tage sündigt“, in diesem Zusammenhang Trost in der Unterscheidung vergebbarer und unvergebbarer Sünden, denn „die Sünde, worauf die Strafe der Verdammung steht, muß die Ordnung zerstören.“ Gott wird keinen, „der sich nicht selbst von ihm vollends abwendet im Anschluß an den Widergeist, auch nicht zu diesem hin von sich und dem ewigen Leben ausschließen, ihn vielmehr ... reinigen und lauter machen, sei's in, sei's nach der Tode, - wenn uns das Nähere dieser Reinigung auch verborgen ist.“ (S. 22).

Noch einmal kommt Pape auf die Möglichkeit der Verdammnis in der Auslegung von Apk. 21,27 zurück: „Und nicht wird eingehen in sie [d.h. die Stadt des neuen Jerusalems; Anm.] irgend etwas Gemeines oder wer Gräuel oder Lüge thut, sondern nur die im Lebensbuche des Lammes Auf-

geschriebenen.“ (vgl. S. 72) Bezeichnenderweise geht es hier um das „Zusammenleben der Bürger des neuen Jerusalems“, das „von den Gott Widerstehenden“ keinerlei Störung erfahren darf. Vehement lehnt Pape jedoch jegliche Präddestination ab: Es gibt keine Vorherbestimmung zur Verdammnis. Ursprünglich sind alle im „Buche des Lebens“ verzeichnet, doch jene, deren Haben das je zugemessene Soll nicht erreicht, werden daraus getilgt. (vgl. S. 73).

Während die Möglichkeit einer ewigen Verdammnis für Pape offenkundig kein wirkliches Problem im Angesicht eines liebenden Gottes darstellt, möchte er doch andererseits den Kreis der Erlösten nicht auf die kirchlich Getauften einschränken.

Um „in die Pforten des ewigen Lebens einzugehen“, ist es erforderlich, „daß der Einzelne der Taufe Christi hinzutrete, soweit den Menschen überhaupt eigene Mitwirkung möglich ist. Seit Christus ist hierzu die Wassertaufe der reguläre Weg, jedoch nicht der einzige. Auch des Einzelnen Bluttaufte führt dahin, so daß, die nicht getauft für Christus ihr Leben dahin geben, daß selbst schon jene unschuldigen Kinder, die vor Christi Kreuzesopfer um seinetwillen von Herodes getötet wurden, als Martyrer verehrt werden. Noch weiter ist die Begierdetaufe Ersatz für die Wassertaufe, ein allgemeiner Ersatz, insbesondere für die dem Christentum fernstehende Menschheit und zwar aller Zeiten, auch für die Menschen vor Christus - die Begierdetaufe also in der Weite, daß darunter die den Menschen beherrschende, so auch zur Tugend führende Begierde nach der Wahrheit, der sie gläubig sich zugewendet, verstanden wird. Dabei ist jedoch zur Wasser- wie Begierdetaufe immer auch noch der entsprechende Todesschluß des Einzelnen notwendig“ (S. 41). Mit Blick auf das neue Jerusalem ist nach Pape „die Taufe in der Weite zu verstehen, daß damit der durch Christus eröffnete Zutritt der Menschheit zu ewigen Leben aufgrund ihrer gläubigen Zuwendung zu Gott, zur Wahrheit, gemeint ist“. (S. 42).

Das irdische christliche Reich und die Kirche

Papes Exegese beginnt mit Offb. 22,1: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind verschwunden, und das Meer ist nicht mehr.“ (vgl. S. 1f.) Zunächst versteht er den neuen „Himmel“ und die neue „Erde“ im Sinne des Geistigen und Körperlichen in neuer Entfaltung, wobei er die Frage offenläßt, „ob bei der künftigen Neuentfaltung des Geistigen und Körperlichen unser Erdkörper etwa aufgelöst oder aber bestehen bleiben und etwa in eine neue Entwicklung eintreten werde.“ (S. 2)

Hernach aber lautet seine Deutung bezogen auf den ersten Himmel und die erste Erde: „Himmel“ steht für das vorübergehende Reich des verklärt auf-erstanden und aufgefahrenen Christus; „Erde“ steht „für das vorübergehende Reich der christlichen Menschheit hienieden“, und „Meer“ zielt auf die von Christus gegründete Kirche als „Mutterschooß“ dieses irdischen Reiches. „Die große Neuentfaltung des Geistigen und Körperlichen ... tritt dann erst ein, wenn sowohl das vorübergehende himmlische Reich als auch das christliche Gottesreich hienieden ihren Verlauf gehabt haben; dann ist auch die Aufgabe der Kirche im Sinne des Meersymbols erfüllt, so daß dann von solcher nicht mehr die Rede ist.“ (S. 3)

Pape hält also ausdrücklich an einem noch vor der Vollendung zu erhoffenden irdischen Reich der christlichen Menschheit hienieden fest, welches aber eben nicht Hauptgegenstand der vorliegenden Schrift ist. Grund für das Hervorgehen dieses irdischen - wie des vorübergehenden himmlischen - und des ewigen Reiches ist die Schöpfungsidee der Menschwerdung Gottes:

»Sie war und ist die Sehnsucht der Menschheit selbst bei deren heidnischer Entwicklung. Ohne sie würde die christliche Menschheit, was ihr Ziel hienieden anlangt, zu dem kulturfeindlichen Gedanken jenes Rigorismus gelangen, der hienieden nur Sünde und Sündenverderb erblickt, wodurch alles Irdische werthlos; - während es doch das wahre Ziel der christlichen Menschheit im Irdischen ist, Sünde und Sündenverderb im Anschluß an das Erlösungswerk Christi überwindend, auch schon hienieden das vorübergehende, wenn auch immer mangelhafte Gottesreich zu gewinnen und so auch schon das Erdreich zu besitzen und des Irdischen froh zu werden.« (S. 14)

Pape läßt jedoch keine Zweifel daran, daß vollkommene Fülle erst im ewigen Leben des himmlischen Jerusalems gegeben ist (S. 15), erst dort wird „die Verwirklichung des Ideals der Menschwerdung Gottes vollendet“ (S. 35). Doch im irdischen Bereich ist bereits - dem Ernstfall nach! - das Heil des Reiches in „dem wahren Bunde von Freiheit und Gehorsam zu suchen und zu finden“ (S. 68 u.a.).

Ein wichtiger Hinweis über die beiden irdischen Gewalten - Kirche und Staat - findet sich noch in der Auslegung von Offb. 31,30: Das neue Jerusalem bedarf nicht der Sonne und des Mondes.

»Wie die Sonne den Tag beherrscht und das Mondlicht am Tage vor ihrem Lichte zurücktritt: so hat die geistliche Macht die Führung zur Rechtfertigung und Heiligung, und darf die weltliche Gewalt hier nicht eintreten, - weder in den Glauben noch in das Gewissen. Wie anderseits die Sonne bei Nacht nicht leuchtet und eben der Mond das

große Nachtgestirn ist: so hat die geistliche Gewalt als solche keine Herrschaft im Weltlichen, - muß sie vielmehr, wenn es sich für sie um Weltliches handelt, der weltlichen Rechtsordnung unterstehen.« (S. 68f.)

Deutlicher kann die Trennung von Kirche und staatlicher Gewalt, von Rechtfertigung (Gewissen) und Recht (Macht) nicht ausgedrückt werden, als Pape es in diesem Zusammenhang ausführt.

Das himmlische Jerusalem und das Zusammenleben seiner Bürger

Das himmlische Jerusalem ist für Pape als Heilige Stadt die „Endvereinigung der gottgetreuen Menschheit“ und als „Braut“ die „Vereinigung der getreuen Menschheit mit Christus“ (S. 25ff.). Nicht nur die weltliche Macht, sondern auch die Kirche - als Mutterschoß des irdischen Gottesreiches und als „Gewalt“ für die christliche Menschheit - ist im neuen Jerusalem, wie wir gesehen hatten, nicht mehr anzutreffen (vgl. S. 44). Insbesondere gilt das für den „Tempel“ mit seiner „Doppelordnung von Priester und Volk“ (Offb. 21,22). Ein jeder ist im Gottesdienst des Neuen Jerusalems „in des Hohenpriesters Stelle getreten“, denn „wenn die dauernde wahre Vereinigung mit Gott und die volle Heiligung erreicht sind, so bedarf die Menschheit keiner Vermittlung mehr. Anstatt des Tempels hat sie dann Gott den Allherrscher und das Lamm unmittelbar.“ (S. 64)

An die Stelle der kirchlich vermittelten rechtfertigenden Erlösung tritt nun die Kirche der Zwölf Namen als umfassendes Symbol der mit Gott vereinten Menschheit. Das höchste Ziel - der Besitz „des verklärten Gottmenschen bei eigener Verklärung“ - ist in ihr erreicht (vgl. S. 44f.).

Wie eng Pape Schöpfung und Neues Jerusalem zusammensieht, zeigt seine Hinwendung zur apokalyptischen „Paradiessymbolik“: „Das erste Paradies stellt eine Erhöhung der Natur dar, in welche die ersten Menschen gesetzt wurden, welche die Menschen verloren, als sie sündigten. Wenn die voll verwirklichte Erlösung die Sündenfolgen beseitigt hat, wird Himmel und Erde neu entfaltet; in dieser ist der leibliche Sitz der verklärten Menschheit zu suchen; in jenem neuen Paradiese ‚liegt‘ die heilige Stadt des neuen Jerusalems.“ (S. 48)

Selbstredend geht es Pape dabei nicht um eine reale Architektur des neuen Jerusalems. „Jene heilige Stadt ist eben in nichts todes Gestein, son-

dern eine lebendige Stadt, die ewige Menschheitsvereinigung unter dem in ihr thronenden Gottmenschen.“ (S. 34) Die Straße der Stadt ist aus reinem Gold und wie Krystall durchsichtig (Offb. 21,21), d.h.: Das Zusammenleben (Straße) enthält - das Licht reflektierend - „das Gute ohne Mangel“ (Gold) und ist - das Licht durchlassend - von unvorstellbarer Transparenz: „Das Zusammenleben der Bürger des neuen Jerusalems, in welchem dieselben zu ihrer Seligkeit das mangellos Gute erreichen, ist von vollendeter Durchsichtigkeit; es ist von dem Lichte der Wahrheit ganz durchleuchtet; kein Heimliches ist darin, Alles Allen offenbar - gegenüber dem irdischen Zusammenleben mit Heimlichkeit des Einzelnen, die so leicht zu Lug und Trug drängt: dort ist aller Egoismus fern.“ (S. 63)

Die Stadt hat „offene Tore“, denn in ihr gibt es „keine Nacht“, d.h.: jede weltliche Störung und Gefährdung entfällt. Es wird Tag im Vollsinn des Symbols: „dort wird das Geistliche unter dem Licht der Herrlichkeit Gottes erst wahrhaft erreicht.“ (S. 71)

Offbarung 21,24 wird von Pape in dieser Schrift ausdrücklich nicht patriotisch interpretiert: In den Mauern des Neuen Jerusalems „gibt es keine Völker mehr gegenüber einem besondern Volke Gottes und keine Könige der Erde mit Herrlichkeit außerhalb. Dann sind, zeitlich von dem ersten Jerusalem her, alle Völker vereinigt zu dem einen ewigen Volke Gottes, so vereinigt in jenem letzten Jerusalem unter der ‚Herrlichkeit Gottes‘ als des Lichtes für ihren Wandel auf der ‚Straße der Stadt‘; und alle Königsherrlichkeit der Erde besitzt dann dieses Volk selbst, das, von dem ‚Lamme‘ geführt, keine andre Gewalt mehr über sich hat und ein Volk von königlich Vollfreien ist.“ (S. 70)

Es gilt jedoch: „Dort wird nichts fehlen, was hienieden wahrhaft ein Gut ist. Denn im letzten Sinne ist unter den Völkern gegenüber dem Volke des neuen Jerusalems die Menschheit im Diesseits überhaupt zu verstehen. Alle Herrlichkeit und Kostbarkeit, alle wahrhaft herrlichen und werthvollen Er rungenschaften im Diesseits, werden in das neue Jerusalem hineingebracht, werden dort ewig geborgen werden - wie auch in einer frühern Stelle der Apk. (14,13) hinsichtlich des Einzelnen schon gesagt ist, daß den im Herrn Sterbenden ihre Werke nachfolgen.“ (S. 71f.). Und auch in diesem Zusammenhang begegnet uns wieder das Stichwort einer „neuen paradiesischen Naturerhöhung“ (S. 72). Das neue Jerusalem ist kein zweites Stockwerk, das alles Irdische entwertet, sondern die erfüllende Vollendung der Schöpfung, ihrer Beziehungen und all ihres Lebens.

Die Beseligung des Einzelnen

Zum Schluß des Buches wendet sich Pape der „Beseligung des Einzelnen“ zu (S. 75ff.), wobei „die Gesamtheit und das Einzel-Ich“ in dem neuen Jerusalem einträchtig beisammen sind. Jetzt tritt an die Stelle des sozialen Stadtsymbols das Paradies als Hintergrund der Sinnbilder. Der „Lebensstrom“ (Offb. 22,1) zielt auf die „Beseligung nach geistiger Seite“, das mühselige und immer durstende Wahrheitsringens wird jetzt durch das Geschenk der Unmittelbarkeit aufgehoben:

»Mühselig müssen wir zur Wahrheit hinringen. Denn das ist die schwerste Folge der Sünde, daß unser Geist gefangen ist, unser Erkennen nicht verbunden mit, sondern gefesselt von der Vorstellung und immer beirrt durch den Schein. Ist die Sünde mit all ihren Folgen in dem neuen Jerusalem beseitigt, so gilt das Umgekehrte: ‚umsonst‘, wie es in der Verheißung für den Dürstenden 21,6 schon hervorgehoben ist, empfängt dieser dann, was seinen Durst stillt. Die Schranken zwischen der Wahrheit und dem Geiste sind gefallen.« (S. 76)

Der Krystall-Glanz des vom Thron ausgehenden Stromes symbolisiert die Leuchtkraft der dem Geiste zustrahlenden Wahrheit; der Geist der Beseligten ist voll und ganz der alleinigen Herrschaft der Wahrheit unterworfen.

Der „Baum des Lebens“ (Offb. 22,2) jenseits des Stromes wird von Pape im Anschluß an den Lebensbaum des ersten Paradieses bezogen auf die leibliche Seite der Beseligung interpretiert. (Schon der Baum des Paradieses enthält die Verheißung eines unsterblich-seligen Leibeslebens). Pape lehnt ein grob stoffliches Verständnis der „zwölf Früchte“ - „als ob die Seligen im ewigen Gottesreich noch der Speise bedürftig wären“ (S. 81) - ab. Im Anschluß an seine Zusammenschau mit dem Abendmahl hält er jedoch vehement an der leiblichen Seite der Beseligung fest, in welcher „ein Jeder ewig einverleibt sein [wird] dem verklärten Erstlingsleibe des Gottmenschen und dadurch ein Jeder auch dem Andern näher gestellt - entsprechend der Ordnung ihres großen Zusammenlebens“ (S. 82).

Da auch der Baum des Lebens „jeden Monat eine Frucht“ bringt, „wird auch das ewige Leben insbesondere nach leiblicher Seite kein stillstehendes sein“ (S. 82f.) Es gibt in der Beseligung nach Pape den „Wechsel“ (statt „ewiger Ruhe“ bzw. Stillstehen), nicht aber die irdische Mühsal der „Früchteernte“ darin. Wir werden jedoch keine Engel:

»Der Mensch ist das Einheitswesen von Stoff und Geist; all unser Leben hienieden ist dualistischer Natur, des Leibes bedürftig. Nach der gesamten Symbolik des neuen

Jerusalems, insbesondere nach dem vom Lebensbaume Angegebenen, wird dies auch im ewigen Leben der Fall sein. Ein Andres für das vorübergehende himmlische Reich zu unterstellen, geht nicht wohl an. Die Seligen dort sind freilich in die Gemeinschaft mit den Engeln eingetreten, jedoch selbst keine Engel, keine rein geistig lebende Wesen.« (S. 84)

Die Möglichkeit einer neuerlichen Sünde ist in der ewigen geistigen und leiblichen Beseligung ausgeschlossen (S. 85; vgl. Apk. 22,3). Die Menschheit wird „entsprechend der vollen Verwirklichung der Idee der Menschwerdung Gottes“ am Throne des Lammes teilhaben, durch den Gottmenschen „vollständig zum Besitze Gottes“ gelangen (S. 86): Gemäß Ex. 19,6 und 1 Petr. 2,9 wird ein jeder Bürger des Neuen Jerusalems „als gleich dem Hohenpriester“, „ein Jeder als zum Hohenpriester geworden dargestellt, um so ewig Gott zu dienen“, und sie werden Gottes Angesicht „in dem offenbar gewordenen Gottmenschen“ schauen. „Diener“ sind die Seligen insofern, als sie nicht vom unerlösten „wie Gott sein wollen“ des ursprünglichen Abfalls bewegt sind, (denn: „Von dem geschaffenen Geiste zu dem Schöpfer empor ist kein Erreichen...“ S. 87).

Die Gegenüberstellung von „Dienen“ und „Herrschen“, Knecht- und Sohnsein der Seligen in der Offenbarung (vgl. Offb. 22,3.5.12) führt Pape zu seinem Bild des „ewigen priesterlichen Königthums der Seligen“ (S. 85ff). „Wie Glaube und Gehorsam in dem ewigen Priesterthum, so sollen Wissen und Freiheit in dem ewigen Königthum vollendet werden. ...Bei dem ewigen Priesterthum handelt es sich vorwiegend um die geistige Seite; bei dem ewigen Königthum vorwiegend um die leibliche: hier sind die ewig Verklärten nicht die ‚Knechte‘ nach der Verheißung ‚ich will ihnen Gott sein‘; hier vielmehr die ‚Herrschenden‘ nach der Verheißung ‚er soll mir Sohn sein‘.“ (S. 89) Dem Gottmenschen „zuverleibt“ und „dadurch in die Sohnschaft Gottes eingetreten“, werden die ewig Verklärten zu Herrschenden im Besitz der Vollfreiheit. Dieses „Herrschen“ jedoch versteht Pape - als Kind seiner Zeit - als ein „leibliches Thun“, nicht etwa als ein geschenktes „Herr seiner selbst sein“ oder als Liebsvermögen, sondern als ein Herrschen über die den Verklärten unterworfenen Natur (vgl. S. 90) So bleiben unkritisch und ohne apokalyptischen Widerspruch also die Herrschaftskategorien der irdischen Welt, eine Gefahr, die wir auch in Papes „politischer Theologie“ antreffen.

Die Liebe - synonym mit dem „göttlichen Wissen“ verstanden - wäre sie dem gegenüber nicht der Weg, die von Pape immer wieder beschworene

Viergipfelung des Menschen - Glauben und Gehorsam, Wissen und Freiheit - in eine wirkliche Zusammenschau zu führen?

Im „Verlust der göttlichen Liebe“ und der göttlichen Kindschaft hatte Pape jenen unmittelbaren Tod gesehen, dem die Menschen im Paradiesdrama anheimfielen (vgl. S.9). Daß „Gott ihnen „jede Thräne von ihren Augen“ abwischen wird, darin sieht er den „rührendsten menschlichen Ausdruck für das Wiederfrohmachen nach dem Leide“ angewandt (ebd.). Wir werden im dritten Teil noch der Frage nachgehen müssen, warum es Pape letztlich nicht gelingt, diesen seelischen Tod und seine Erlösung konsequent als das Grundthema der Religion zu verfolgen.

Textdokumentation:

Die „Grundfrage nach der Menschwerdung Gottes“ in Papes Schrift „Das Ewige Leben“ (1881)

»Wie aber, wenn die Menschheit nicht gesündigt hätte ? Würde sie dann den Immanuel nicht empfangen haben ? Die Beantwortung dieser Frage ist der Hauptschlüssel für die inhaltliche Erklärung der Symbole des neuen Jerusalems.« (S. 8)

»Das göttliche Wort ist Fleisch geworden, um uns, weil wir gesündigt, zu erlösen. Es war von vornherein auch der Fall gegeben, daß die Menschheit nicht sündigte. Auch für diesen Fall stand der ewige Rathschluß Gottes, daß Gott Mensch werde. Der Rathschluß der Schöpfung bedingte ihn, bedingte die Menschwerdung Gottes als die Krönung des Schöpfungswerkes. Die Stoffschöpfung einerseits, die Schöpfung der Engel nur geistigen Wesens andererseits, diese beiden sind die sich gegenübergestellten vordern Schöpfungstheile. Das Einheitswesen von Stoff und Geist, das der Mensch ist, sollte zunächst die Ausgleichung bringen. Da würde aber noch immer die Ausgleichung des letzten Gegensatzes, Gottes und der Schöpfung, soweit eine solche überhaupt möglich, fehlen - sie das letzte durch die Menschwerdung des göttlichen Wortes zu erreichende Ziel. So haben auch wohl die ersten Eltern, deren Erkennen, ehe sie sündigten, wenn auch erst kindlich, doch ungetrübt war, den Schöpfungsgedanken erfaßt. Denn als die erste Mutter den menschlichen Erstling geboren, rief sie nach dem biblischen Berichte: „Ich habe den Jehova als Mann erhalten.“ Zwar haben wir aus altchristlicher Zeit das Wort von der „seligen Sündenschuld, die einen solchen Erlöser gebracht“, - dazu aber auch das andre, „daß unser Herz nicht ruhe, bis es in Gott ruhe“. Die Ruhe in Gott im vollwahren Sinne aber - wie sollen die Geschöpfe ihrer anders theilhaft werden, als dadurch, daß der Schöpfer selbst sich ihnen neigt, daß er selbst sich in ihre Reihe stellt, um so sie alle um sich zu reihen ? - wie anders als durch die einheitliche Verbindung von Gott und Geschöpf und zwar Mensch, indem der Mensch die vorgehende Ausgleichung im Bloßgeschöpflichen für diese letzte Ausgleichung ist ?

Erst die verheißene Wiederkunft Christi bringt solche Krönung der Schöpfung. Dann erst ist das andre „Es geschah!“ auszurufen, dann müssen, während er sich in Wahrheit als das Alpha und Omega erweist, als das Wort, durch welches im Anfange Alles gemacht, und zugleich der Schöpfung Endziel, durch ihn, entsprechend solchem Endauslauf, auch Himmel und Erde, Alles im Geistigen und Körperlichen, neu werden - zu dem neuen Jerusalem, welches, wie der Verfolg noch näher ergibt, auch die Gemeinschaft der Engel und Menschen sein soll.

Die Menschwerdung Gottes für jeden Fall der menschlichen Freiheitsentscheidung, - diese ewige Schöpfungsidee ist denn auch der tiefste Grund für das Hervorgehn der Reiche Gottes, wie des irdischen und des vorübergehenden himmlischen, so endlich desjenigen in dem neuen Jerusalem. Sie war und ist die Sehnsucht der Menschheit selbst bei deren heidnischer Entwicklung. Ohne sie würde die christliche Menschheit, was ihr Ziel hienieden anlangt, zu dem kulturfeindlichen Gedanken

jenes Rigorismus gelangen, der hienieden nur Sünde und Sündenverderb erblickt, wodurch alles Irdische werthlos; - während es doch das wahre Ziel der christlichen Menschheit im Irdischen ist, Sünde und Sündenverderb im Anschluß an das Erlösungswerk Christi überwindend, auch schon hienieden das vorübergehende, wenn auch immer mangelhafte Gottesreich zu gewinnen und so auch schon das Erdreich zu besitzen und des Irdischen froh zu werden.« (S. 12-14)

»[Wir stehen hier wieder vor der großen Grundfrage nach der Menschwerdung Gottes.] Immanuel, Gott mit uns - dies Wort sollte gelten, auch wenn der Mensch nicht gesündigt hätte. Auch dann wollte, wie schon erörtert, Gott in dem göttlichen Worte, das als der Abglanz des Vaters die Herrlichkeit Gottes ist, bei den Menschen wohnen und alle Geschöpfe mit sich zu ihrer Vollendung verbinden. Weil der Mensch sündigte, nahm Gott, Mensch werdend, zuerst den unverklärten Leib an, wurde insofern die Idee der Menschwerdung Gottes erst unvollständig (nicht unvollkommen) verwirklicht, stellte sich Christus in dem unverklärten Leibe erst als das Opferlamm Gottes dar. Aber dieses Opferlamm siegte sterbend; dieser Christus erstand vom Tode bei Verklärung seines wiederlebenden Leibes: so fuhr er auf zum Vater - zum Antritt des vorübergehenden himmlischen Reiches. In diesem ist die Verwirklichung der Idee der Menschwerdung Gottes bereits eine vollständige nach Seite des Gottmenschen. Nach Seite der Menschheit und Schöpfung endlich wird sie das sein, wenn Christus wiederkommt - zum Antritt des ewigen Reiches. In ihm besitzt dann die dem Lamme vermählte selbst verklärte Menschheit die Herrlichkeit Gottes, d.i. den Gottmenschen vollkommen.« (S. 30)

»In dem neuen Jerusalem wird nach dem unmittelbar Vorausgegangenen die Verwirklichung der Idee der Menschwerdung Gottes vollendet. Die Tragweite dessen geht über die Menschheit hinaus. Die Menschwerdung Gottes ist die Krönung des gesamten Schöpfungswerkes und bringt auch die Vereinigung von Engelwelt und Menschen mit sich.« (S. 36f.)

»Was aber die Idee der Menschwerdung Gottes an sich anlangt, so ist der Gottmensch das Maß, das da Menschenmaß und zugleich Engelsmaß ist; in der vollen endlichen Verwirklichung der Idee der Menschwerdung Gottes liegt auch die letzte Vollendung für die Engelwelt.« (S. 51)

»Das Jaspis-Symbol [Anm.: Offb. 21,11] wurde zuerst bei der Vorführung der „Herrlichkeit Gottes“ angewendet. Wir fanden dort in dieser nähern Bestimmung der Herrlichkeit Gottes den symbolischen Hinweis auf den Gottmenschen. Indem wir dabei auch für die vorstehende Stelle stehen bleiben, gewinnen wir für den fraglichen „Aufbau“ [der Mauer des himmlischen Jerusalems; Anm.] den Satz: derselbe habe seinen Bestand eben in der Menschwerdung Gottes, diese sei sein Ein und Alles. (...) Ging nicht eben durch die volle Erschaffung der Idee der Menschwerdung Gottes schon gleich über die Grundfeste des ersten Apostolats die erste christliche Menschheit hervor zu einem für alle Zeiten leuchtenden Bilde wahrer Menschlichkeit? Christus Gott - Gott in Christus Mensch - dieser der Menschheit führender Erstling! Das ist

das erste und letzte große Leitwort für die durch den Gottmenschen als Erlöser wieder zu Kindern Gottes Gewordenen, - ihr Leitwort zu all ihrem Heile, zu ihrer Vollendung, zu ihrem Eintritt in die neue Stadt der voll erstrahlten Herrlichkeit jenes Erstlings. Christus nicht Gott! Mit dieser Leugnung trat das Verderben hervor von Arius an bis auf unsere Tage. In Christus bloß den Menschen zu finden, ist einseitiger Realismus, der den Materialismus schon hinter sich hat. Andererseits bei dem Festhalten an der Gottheit Christi sich seiner Menschheit abzuwenden, ist einseitige Idealismus, der zu magischer und mantischer Erfassung des Christentums und so auch wieder zum Materialismus hinführt. - Und wie Christus beides wahrhaft und verbunden ist, Gott und Mensch: so haben auch wir zu verbinden. Das geschieht in dem rechten Real-Idealismus. In diesem hat die Menschheit ihrerseits emporzuringen hinauf zum Geistigen, hinauf zu Gott, der seinerseits in dem Gott-Menschen sich zu ihr herabneigt, um, wenn sie also sich vollendet hat, ewig bei den Menschen zu wohnen.« (S. 52f.)

»Der Mensch ist als einheitliches Geist-Stoffwesen der Dualismus, auf den die vor dem Menschen stehende Schöpfung, als einerseits Geist andererseits Stoff, hinausläuft. Der höchste Dualismus, der Gottmensch, steht dem gegenüber, in diesem aber speziell die Gottseite der Geistseite des Menschen. Entsprechend dem, daß es sich vorstehend um die Beseligung der Menschen nach der geistigen Seite handelt, ist die Gottseite des Beseligers einfach durch „Gott“ hingestellt. Die Beseligung in Frage selbst noch anlangend, so wird diese den Menschen aber nicht ausschließlich durch die Gottseite des Gottmenschen gespendet - wie denn auch nach der dort wie hier immer dualistischen Natur des Menschen die geistige Beseligung nicht ohne Mitthätigkeit der leiblichen Seite empfangen werden kann: denn der Lebensstrom geht hervor von dem Throne Gottes und des Lammes. Auch in dem ewigen Reiche ist und bleibt es der Gott-Mensch, von dem, in dem, durch den wir all unsere Beseligung, auch die unserer geistigen Seite, zu erhoffen haben. Soll unser „Herz“ endlich in „Gott ruhn“, so bedürfen wir auch dazu den Gottmenschen als Mittler.« (S. 77f.)

»[Zuletzt aber ist auch hier die Symbolgrundlage wieder in dem ersten Paradiese zu suchen, in dem Baume des Lebens, der inmitten desselben stand, wo auch der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen.] In diesen beiden besonderen Bäumen gipfelte die Vegetation des Paradieses. Wir können dieselben für unsre Aufgabe bloß in ihrer symbolischen Bedeutung verfolgen. In dem einen wie dem andern war schon den ersten Menschen je ein Symbol aufgestellt für ihre Entscheidung in ihrer Freiheitsprobe. Der Ungehorsam brachte ihnen den Tod nach dem Worte von dem Erkenntnißbaume, daß sie, wenn sie von ihm essen würden, sterben müßten. Der andre Baum war ihnen demgegenüber hingestellt als der Baum des Lebens. Erwiesen sich die ersten Eltern Gott gehorsam, so würden sie leiblich unsterblich geworden sein. Für die Frage, wie dies geschehen sein würde, dürfte das schon früher bezogene Wort Eva's bei der Geburt Kain's „Ich habe den Jehova als Mann“ wichtig sein. Die Menschwerdung Gottes, können wir unterstellen, würde dann sofort erfolgt sein; durch ihn würde die leibliche Unsterblichkeit gebracht sein - dies in uns geheimnisvoll verhüllter Weise, hinsichtlich deren nur das erhellt, daß dabei der Baum des Lebens von Wichtigkeit: denn als Gott den Menschen wegen seines Falles aus dem Paradiese

verwies, verwehrte er ihm die Rückkehr mit dem Worte: „damit er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baume des Lebens und lebe ewig.“ Zwei Momente liegen hiernach schon in dem Lebensbaume des ersten Paradieses: die Verheißung eines unsterblich-seligen Leibeslebens für den Fall des Gehorsams und die Möglichkeit der Heilung von dem zum leiblichen Tode führenden Folgen des Genusses der Frucht des Erkenntnißbaumes. (...)

Um hier nun weiter zu gelangen, haben wir noch die Evangelienworte des Herrn von der Verheißung und Einsetzung seines Abendmahls. Sein Fleisch und Blut zu Speise und Trank, sich selbst leiblich, verhiess und gab er der Menschheit, um dadurch das Leben in sich zu haben und auferweckt zu werden am jüngsten Tage - zur Einheit mit ihm und unter sich. (...): die ewige Beseligung der Menschen nach leiblicher Seite wird in engster Beziehung zu dem Gottmenschen und zwar zu seiner verklärten Mensch- und Leibseite stehen.« (S. 79f.)

»Der Mensch ist das Einheitswesen von Stoff und Geist; all unser Leben hienieden ist dualistischer Natur, des Leibes bedürftig. Nach der gesamten Symbolik des neuen Jerusalems, insbesondere nach dem vom Lebensbaume Angegebenen, wird dies auch im ewigen Leben der Fall sein. Ein Andres für das vorübergehende himmlische Reich zu unterstellen, geht nicht wohl an. Die Seligen dort sind freilich in die Gemeinschaft mit den Engeln eingetreten, jedoch selbst keine Engel, keine rein geistig lebende Wesen.« (S. 84)

4. „Das Lied von der Welt Zeiten“ (1886)

In der Mitte des sechsten Lebensjahrzehnts stehend, hat der bereits zum „Laientheologen“ gewandelte Pape sein drittes großes Versepos - nach dem „treuen Eckart“ (1854) und „Schneewitchen vom Gral“ (1856) veröffentlicht: das - vermutlich 1886 - bei Christian Hagen in Büren erschienene „Lied von der Welt Zeiten“. Eine zweite Auflage mit dem veränderten Titel „Das Lied von den Zeiten“ kam fünf Jahre später bei Wollermann in Leipzig heraus. Eine Rezeption dieses Werkes durch HEINRICH HART - in dessen Versepos „Das Lied von der Menschheit“ (1888-96) liegt für Gisela Grimme-Welsch nahe (1980, S. 337).

Charakterisierung des Epos

In gewisser Hinsicht kann dieses Werk als Summe der „politischen Theologie“ Papes gelten, in welcher Heilsgeschichte und die Geschichte des Reiches eine untrennbare Einheit bilden. Eine Deutung der biblischen Urgeschichte bis hin zum Bundesschluß mit Noah hatte er bereits 1882 mit seinem Werk „Ehe Völker waren. Die Geschichte der Menschheit als Familie“ vorgelegt. Die ideologische Zielrichtung des ganzen Epos „von der Welt Zeiten“ ist grundsätzlich schon 1867 in der Dichtung „Deutschlands Hoffnung“ enthalten, jener „Vorschau auf ein Zeitalter nach dem des Dichters, in dem ‚Deutschlands Hoffnung‘ auf eine aus dem Einklang von Politik und Religion lebende Einheit und Freiheit in Frieden erfüllt werden wird.“ (Grimme-Welsch 1980, 319). Die sieben Zeitalter des Reiches, von Pape 1867 und noch einmal 1891 anhand der Geheimen Offenbarung entwickelt (PAPE 7 und 18), stehen im Hintergrund des dritten Teils, der unter dem Titel „Die Fülle der Zeiten“ das hier besprochene Versepos beschließt.

Wie die frühchristlichen Apologeten als geistige Anwälte des Gottesvolkes ihre Verteidigungsschriften des Christentums dem heidnischen Kaiser Roms widmeten, so widmet der Katholik Pape sein Werk „DEM KAISER“, wobei er die Person des protestantischen Herrschers nicht namentlich nennt.. Den dahinter liegenden zeitgeschichtlichen Bezug, auf den Papes Sendungsbewußtsein und Botschaft zielen, zeigt das Epos sogleich in seiner Rahmenhandlung auf: Der Dichter bzw. Ich-Erzähler wallfahrtet aufgrund eines Gelöbnisses zum Einweihungsfest des Kölner Domes (1880), doch die ersehnte Jubelfeier trifft er dort nicht an. Protestantischer Staat und ka-

tholische Kirche stehen in der Fehde des Kulturkampfes. Ein weltlicher Akt - keine priesterliche Weihehandlung - besiegelt die Vollendung des Domes, an dem viele Jahrhunderte Anteil haben. „Deutschland und sein Reich“ sind soeben erstanden,

Doch Zwietracht, unser Erbe,
Daß sie das Reich aufs neu verderbe,
Ging aus und schenckt' aus arger Hand,
Wo eine Pfort' ihr offen stand.
Auf Lieb und Treu der Brüder
Fiel's wie ein böser Mehltau nieder.
Des Thrones, des Altares Streit,
Der große Harder, ist erneut;
Drob auch zur Freudenspende
Heut fehlen die verschlungnen Hände. (S. 3f.)

Bau und Vollendung des Domes stehen schon in den frühen Hauptwerken Papes symbolisch für seine Real-Utopie, welche im Mittelalter, im Hl. Römischen Reich deutscher Nation, ihr Vor-Bild sieht: Der Dom ist Hoffnungssymbol für jenen Traum vom Reich, der unabdingbar die organische Gemeinschaft von Kirche und Staat zur Voraussetzung hat.

So geht das Epos aus von einer bitteren Enttäuschung, indem es Kirche und Staat entzweit findet. Dies wird - genau besehen - zum Ausgangspunkt einer dreifach adressierten „Apologie“: Zunächst vergewissert sich Pape selbst seiner eigenen Reichshoffnung, die doch Jugendjahre und frühe Dichtungen energievoll beflügelt hatte und die für ihn im göttlichen Plan der Heilsgeschichte begründet liegt. Sodann sind offenkundig Kirche und Staat (Kaiser) Adressaten, jene beiden also, die durch ihren Bruderzwist den Katholiken und Patrioten Joseph Pape in einen schweren Konflikt zwischen Idealen und Loyalitäten stürzen. Pape hat kein zweckfreies Kunstwerk schaffen wollen. Er richtet sich vielmehr verteidigend und werbend an seine Zeitgenossen in Gesellschaft und Kirche - und setzt sich dabei im Streit zwischen die Stühle. So heißt es in einem Dialog des Ich-Erzählers mit Albert den Großen.

„Verkünd' ich Vater, dieses Wort,
Hab' ich zu Feind die einen“ -
„Und“ - gab zurück er mir sofort -
„Dank von den andern auch wohl keinen!“ (S. 195)

Doch zurück zur Rahmenhandlung des Epos: Im „leeren“ Dom angekom-

men, erhält der Ich-Erzähler - ähnlich wie einst der ausdrücklich als „Florentiner“ genannte DANTE - durch eine Traumvision die Bilder und Botschaften seiner Dichtung. Er wird dabei durch den Lesemeister ALBERTUS MAGNUS geleitet. Dieser begegnet Papes Lesern schon als eine Schlüsselgestalt im zweiten Versepos (Schneewitchen vom Gral) von 1856. Der mittelalterliche Kirchenlehrer in Köln ist Vaterfigur und zugleich personifizierte Versöhnung von „Glauben und Wissen“. Das in den Visionen zu deutende Buch der Weltgeschichte ist - wie sich nach der Reise durch die Zeiten zeigen wird - die Bibel.

Wenn wir mit der oben vorgetragenen Annahme einer dreifachen Adresse und Zielrichtung der Dichtung richtig liegen, dürften Anlage und Tendenz des Epos weniger unverständlich erscheinen, als es schon formal seine Proportionen nahelegen. Welt- und Heilsgeschichte der Menschheit sind - von der biblischen Urgeschichte abgesehen - sehr selektiv dargestellt. Die symbolisch überfrachtete Ausdeutung der drei Sohngeschlechter Noahs nimmt breiten Raum ein, während der für die Volkwerdung Israels doch so wesentliche Auszug aus Ägypten, Zentralthema der gewendeten politischen Theologie unserer Zeit, fast eher wie beiläufig Erwähnung findet. Die vorchristliche Antike wird im Grunde nur gestreift. Nach dem Erscheinen des Heilandes, das mit Geburt und Kreuz auf gerade acht Seiten schnell abgehandelt ist, steuert die Darstellung zielstrebig auf die abendländische Reichsgeschichte zu, um mit dem Ausblick beschworener Reichshoffnung in der Gegenwart zu schließen. Pape will in diesem Werk nicht Mythos, Märchen oder Sage zeigen, sondern zuverlässig gedeutete (Welt- und Heils-)Geschichte im Gesamtentwurf. Die Geschichte selber, höchst subjektiv angeordnet und ausgewählt, wird dabei jedoch unversehens zum bloßen Material des Dichters, zum Symbolstoff jener Botschaft, die Papes Sendungsbewußtsein ausmacht: „Das Reich zu singen.“ Die selbstsichere Unbekümmertheit, die Pape bei all dem an den Tag legt, zeigt wie andere Teile seines Werkes auch: Die Geschichte ist ihm im Sinne historischer Wissenschaft noch nicht zum Problem geworden. Während katholische Intellektuelle in der Schule DÖLLINGERS sich längst unter strenge und unbequeme Maßstäbe der Geschichtswissenschaft gestellt haben, verharrt Pape noch nahezu „unschuldig“ in einer historisierenden Manier, die seiner „idealen“ Weltanschauung allerwegen entgegenkommt. Der Dichter der früheren Epen will sogar ausdrücklich keine „Geschichte“ im eigentlichen Sinne bieten: Es „darf die epische Darstellung nirgends zur eigentlichen Geschichtsdarstellung werden... Der Mangel der hiernach ... fehlenden Wirklichkeit

des Tatsächlichen wird ersetzt durch die höhere Wirklichkeit der darzustellenden Ideen.“ (PAPE 3, 151).

Auf weiten Strecken hört das Epos nun allerdings auf, im eigentlichen Sinne zu erzählen. In die Versdichtung verkleidet - und möglicherweise auch bewußt in ihr „versteckt“ - finden wir vielmehr Papes politisches, theologisches und vor allem auch sein kirchenpolitisches Programm. Seine Vorstellungen von der Kirchenverfassung sind uns durch den unwiderruflichen Verlust unveröffentlicher Nachlaßschriften kaum bekannt. Doch hier können wir sie im Verein mit dem staatspolitischen Ideal auf breitem Raum kennenlernen. Sie sind um sehr vieles provokativer, als es die brave Pape-Rezeption im katholischen Raum vermuten läßt. Mit Blick auf die Adressaten soll durchaus nicht nur für die Sache der katholischen Kirche geworben werden, die dem Staate in ihrer wahren Identität nicht konträr gegenübersteht, sondern ihm gleichsam heilsnotwendig zur Seite stehen muß. Die geschickt, aber deutlich vorgetragene Kritik an der Kirche des Ersten Vatikanums ist nicht zu überlesen, was zukünftige Pape-Monographien unmißverständlich zur Sprache bringen sollten. Der Autor hat nachweislich die Papstdogmen von 1870 nicht in vollem Umfang angenommen. Beiden, Staat und Kirche, hält Pape kritisch die ideale Gestalt vor Augen, damit die Kunde vom Reich wirklich werde. Wir sehen ihn darin heute als „romantischen“ Träumer. Ihm jedoch ging es um die Realität einer in seinen Augen göttlichen Verheißung.

Der erste Teil: Menschheitsanfang und Urgeschichte

Das Wunder im Menschheitsanfang sieht Pape in der Gottebenbildlichkeit, in der dem Menschen vom Schöpfer eingehauchten Geistigkeit. In Anspielung auf den materialistischen Atheismus heißt es vom Geist des Menschen:

Ein kleiner Spiegel, zu erfahren
Durch ihn den großen Unsichtbaren!
Drob auch wohl hört in selber Frist
Man leugnen den, der sich's vermißt,
Die beiden: Menschengestalt und Gott. (S. 9)

Pape entwickelt nun seine uns bereits bekannte Vorstellung von der

Menschwerdung Gottes als Ziel der Schöpfung, und in diesem ewigen Rat-schluß ist ihm auch das hohe Wort vom Reich gegeben. Ob dieses hienie-den - ohne eitles Hoffen - erblickt werden kann oder allein der „himmlische Frieden“ das Heil sei, das bleibt zunächst noch offene Frage.

Pape zeigt sich nun wieder als konsequenter Anhänger einer „Menschwerdung Gottes auch ohne den Sündenfall.“ Ein letztes „Ja“ war noch von Adam als dem Erstling begehrt, dann hätte er alle mit sich zur Kindschaft vor den Vater geführt. Ein „wunderselig Heil auf Erden“, das Reich der vom Geist geführten Menschenbruderschaft, hätte sogleich begonnen:

Nicht unsre Sünde schuf's allein,
Daß Fleisch das Wort annähme
Und Gottes Sohn uns käme.

In selgem Friedensreich hienieden
So Erd' als Himmel zu befrieden,
Wollt' er uns nahn. Zum Paradies
Ward ihm Natur... (S. 17)

Für die Tragik des Menschen, das Nein-Sagen im Essen vom Baum der Erkenntnis, finden wir bei Pape indessen keine nachvollziehbare oder originale Deutung. Jedoch betont der Dichter, das göttliche Verbot erstreckte sich nur auf den einen Paradiesbaum, nicht auf die anderen zahlreichen Paradiesfrüchte. Das Verbot sollte den Menschen schützen und ihm keineswegs das Verstehen verwehren, da der Schöpfer doch keine unfreien, willenlosen und fremdbestimmten Menschen zu schaffen beabsichtigte. Auch habe Gott den Grund des Verbotes, die Unweigerlichkeit des Sterbens als Folge der verbotenen Frucht, dem Menschen genannt (S. 20). Was immer der Text der Paradieserzählung an Widerständen bietet, etwa die nachfolgende Verweigerung auch für den Baum des Lebens, Pape übergeht sie nicht. Sein Gottesbild hebt sich deutlich vom Geflüster der Schlange ab, und das spricht für die Qualität seiner „Exegese“. Die Theologie des Bibeltextes will ja gerade einen Gott zeigen, der dem Menschen nichts Gutes und wirklich Glückbringendes neidet. - Die Folge der verbotenen Frucht, die Erkenntnis von Gut und Böse, sieht Pape übrigens zunächst im Menschengeschick, nun „das Bös(e) erst zu erkennen“ (S. 29). Die Zweigesichtigkeit der Welt wird also unter das negative Vorzeichen des Abgrundes gestellt. Der Mensch wollte das Licht „selbst erfinden“, in Wirklichkeit ist er im Bannkreis der abgefallenen Geister zum Knecht geworden:

So nahm er
Sich selbst die Krone von dem Haupt,
Als er zu krönen sich geglaubt.
Licht wollt' er selbst erfinden;
Nun wohnt er bei den Blinden
In Nacht, die ohne Morgenroth -
Das ist des Geistes grauser Tod. (S. 25)

Nachdem Pape die Geschichte der Weltahnen seit Kain und Abel, die Ursprünge von Blutrache, Rechtsprechung, Krieg, König- und Priestertum dargelegt hat, kommt er zur Sintflut, mit der sich ihm übrigens die Frage aufdrängt, ob durch sie tatsächlich alle Erde oder nur ein kleiner bewohnter Teil überflutet wurde. Nach dem Bundesschluß mit Noah würde Pape nun am liebsten schon unter dem Regenbogen sein einzig Lied, das Lied vom Reich singen, doch wird er von ALBERTUS belehrt, daß die Zeit dafür trotz Noahs Opfer noch nicht reif ist.

Der zweite Teil: Die vorchristliche Kulturgeschichte

Der zweiten Teil des Epos ist nun den Völkern und vorchristlichen Weltreichen gewidmet. Der Turmbau zu Babel will das Reich erstreiten, ohne daß ihm zuvor die Brüdervölker Zweig um Zweig wachsen. Die Sprachverwirrung wurzelt vor allem darin, daß die Menschen nicht mehr aus dem Brunnen der von Gott geschenkten Sprache schöpfen, sondern sich in ihrem eigenen Geist verschließen und so den göttlich gewalteten Eintrachtsgrund der Menschheit verlieren. In der Darstellung der Kulturgeschichte bleibt auch das Matriarchat - freilich als Irrweg gesehen - nicht ungenannt. Die Bindung des Mannes durch das Weib geschieht „nach der Kainiten Recht“ (S. 92). Bei der Darstellung der Götter Babylons gibt ALBERT DER GROßE dem Erzähler hinsichtlich der Zuverlässigkeit des Gesagten zu bedenken:

Verborgnen war's zu meiner Zeit;
Euch ist die Wissenschaft bereit,
Seit euch an's Licht erschienen,
Seit euch eröffnet die Ruinen. (S. 98)

Pape kann, freilich im Einklang mit der katholischen Tradition seit JUSTIN DEM MÄRTYRER (2. Jh.), welche den Samen des göttlichen Wortes schon

immer und überall walten sieht, den iranischen Weisen und Religionsstifter ZOROASTER als einen Gottsuchenden vorstellen, der „nach dem wahren Sein“ forscht, ewig Klares ahnt und Wahrheit schaut (S. 143f.):

Ein Weiser aber ging voraus [dem Perserkönig Cyrus; Anm.],
Gott suchend: Zoroaster.
Der Körper Schwere haßt' er,
Des Geistes Leiter setzt' er an,
Wie Gott ihm rieth und er's ersann
Und er, wo Weisheit tagte,
In dieser Welt erfragte -
Gott suchend, des dreieinig Bild
In Japhets Haus auch war gevielt.(...)

Im Lichte fand er Gottes Bild.
Im Lichte Gott zu ehren,
Befahl er drauf dem Hehren [d.i. Cyrus]...
Lichtsöhne, Erdenretter,
Auf! Und zerschmettert Babels Götter.

Allen Völkern ist eine Vorahnung vom Erscheinen des Heilands gegeben (S. 146):

Ist's Judas Volk doch nicht allein,
Zu dem entstrahlt von ihm der Schein,
Eh noch er selbst gekommen.
Von seinem Tag ist weit die Welt
Mit Dämmerlicht voraus erhellt;
Bei Volk um Volk ist rings vernommen
Das Wort von ihm, eh er erschien:
Daß dem gekommenen alles dien'.

Die Griechen steigen zu Höhen des Wissens auf, das allerdings zur Vollkommenheit - wie umgekehrt - des Glaubens der Juden bedarf (S. 150). Unter dem Vorzeichen der Tyrannen muß auch dem Kaiser-Ideal Roms als reinem Vaterbild sich das Bruderbild nach dem Königstypus Davids zur Seite stellen. Nur aus dem „Verein“ von väterlicher Milde und dem Vorbild aus den Brüderreihen, als „Erstlingshort der Freiheit“, entsteht das königliche Kaisertum, des „Reiches wahrer Ruhm“ (S. 158f.). SOKRATES, der für die Wahrheit stirbt, wird schließlich als Bild des Heilands vorgeführt (S. 162). Ihm tritt als Typos des Glaubens JOHANNES DER TÄUFER zur Seite:

Der Mann dort, Sokrates der Weise.
Er ward mit ihrem Preis geschmückt...
Da, als er für die Wahrheit starb,
Geschah's, daß er den Preis erwarb, -
Als froh der Wahrheit Zecher
Empfing den Schirlingsbecher
Und - zu des Heilands Bilde ward.

Und nun von Hellas Auen
Sollst du in Juda's Wüste schauen;...
Bereitend seinen Weg, Johann:
Des Wissens nicht, des Glaubens Mann!

In einer Vision erblickt der Erzähler am Ende dieses Teils den herrlichen Edengarten und über ihm die Himmelsstadt, doch noch verhüllt (S. 166):

Horch, horch, ich höre wieder
Der Himmelsbürger Lieder, -
Aufs neu den Sang vom Gottesreiche;
Mein Ohr wird nicht der Töne satt,
Mein Aug erlechzt die Himmelsstadt:
Wer schafft mir, daß die Wolk entweiche ?

Der dritte Teil: Die Fülle der Zeiten und die Geschichte des christlichen Reiches

Der dritte Teil eröffnet nun durch das Erscheinen des Heilandes die „Fülle der Zeiten“. In Maria vermählt sich der Geist Gottes der ganzen Menschheit, die er neu beseelt (S. 170). Doch weder Jerusalem, noch die reinen Kinder des Geistes erschauen den neuen König, sondern die Hirten, Abels Nachkommen.

Freundlicher kann Pape bei dieser Gelegenheit vom Tier sprechen, als wir es bei einer früheren Abhandlung (vgl. II.2) kennengelernt hatten (S. 171f.):

Der Krippe friedlich steht das Thier
Des Hirten still zur Seite:
Der weiset in des Geistes Spur,
Rief er zum Bund sich auch Natur ? (...)
Und zu dem Ersten mußst du schau,

Den du im Glanz gesehen
Des Geistes von der Erd' erstehen -
Mit ihm das Thier, in dem Natur
Rührt nah bis an des Geistes Spur,
Die beid' in eins gebunden
Zuerst in Adam sind erfunden.

Der neue Adam, Kind, ist hier,
Dem friedlich neu gesellt das Thier, -
Zu jenem Bund geboren,
Den der gefallene verloren,-
Der neue Adam, der da eine
Die Höh' und Tief' im Geistesscheine:
Auf daß im Geiste neu erwacht,
Die Menschheit steig' aus ihrer Nacht,
Und Geist der Meister werde
Und Herr der Mensch zur Erde:
Bis Himmel einst und Erde sich
In ihm verbünden ewiglich.

Nahtlos folgt nun nach der Geburt schon das Kreuz, wiewohl der Leser zunächst Botschaft und Wirken des Heilandes für das Gottesreich erwartet hätte. In der Tradition der Kirchenväter wird eine Typologie des Kreuzes, von Abel ausgehend, entwickelt. Weil Adam, so Pape, des „Gottesreiches Mutter“, die ursprüngliche Bestimmung der aus seiner Seite entsprungenen Eva, vergaß, erfließt nun am Kreuz die Kirche aus der Seite des Heilandes. Maria ist Bild dieser neuen Mutterschaft (S. 176f.):

Als Gotteskinder wieder
Neu zu gebären Kristes Brüder
In geistger Kind- und Mutterschaft,
Ist, weht der Geist, der Kirche Kraft, -
Auf daß erlöst uns möge werden
Die Welt zu Gottes Reich auf Erden.

Das Reich jedoch muß der Kirche, der Braut des Geistes, erst entsteigen.
Diese ist heilsnotwendig (S. 179):

Ihr werdet nie das Reich ersehnen,
Das da beseligt alle Geister,
Lernt ihr die Kirche nicht verstehen.

Jetzt entwickelt Pape auf breitem Raum Aufbau und Verfassung der Kirche. Wenn wir den oben aufgezeigten Zusammenhang bedenken, ist hier unter der Oberfläche gefälliger Verse Sprengstoff zu entdecken: Petrus geht als „Judas Erbe“ voran. Doch damit er, der Träger des Glaubens, Juda nicht „gleich verderbe“, wird ihm brüderlich des Wissens Kraft, die den Glauben erhellt, zur Seite gestellt (S. 181-183; 214). Pape versäumt nicht, an die Schwächen des Simon-Petrus zu erinnern, der ohne des Herren Hand im See versinken müßte, träge ist für Verständnis und für „des Reichs Erkenntnis“, und der schließlich den Herrn gar verleugnet. Paulus, der Spätgeborene, steht ihm gleichberechtigt zur Seite. Er ist bei Pape Repräsentant des gelehrten Israels und der prüfend schauende Weise aus „Griechenland“, der durch den Glauben zum rechten Wissen gelangt. Eine Über- oder Unterordnung unter den Aposteln sieht Pape als eine des „Herren Reich“ unwürdige Frage an: „*Ob höher oder minder, / Erfragen das die Kinder ?*“ (S. 194)

Ohne am deutlichen Wort zu sparen, entwickelt Pape vom biblischen Befund ausgehend die - ideale, im Ursprung begründete Verfassung der Kirche. Grundlage seiner „Lehre von der Kirche“ ist das Wirken des Heiligen Geistes. Die aktuellen Bezüge sind mit Blick auf das Erste Vatikanum nicht zu übersehen. Dort war eine päpstliche Universal-Jurisdiktion des Papstes und eine - ohne den Verbund der Gesamtkirche - in sich begründete Unfehlbarkeit des ex cathedra lehrenden Papstes ausgesagt. Papes Ausführungen atmen einen anderen Geist. Seine Aussagen zur Kirchenverfassung im „Lied von der Welt“ Zeiten habe ich fast vollständig in das „Joseph Pape - Lesebuch“ aufgenommen. Eine Textdokumentation am Ende dieses Abschnitts bietet die zentrale Aussagen zum Papstamt. Hier begnüge ich mich mit einer kurzen Darstellung der wichtigsten Grundgedanken:

Die „Vaterschaft“ des Primates ist für Pape keineswegs selbstverständlich, da doch der Herr gebot, niemanden auf Erden Vater zu nennen (S. 195-198). Der Papst auf Petri Stuhl darf diese „Vaterschaft“ nicht für sich allein beanspruchen, sondern nur im Verein mit den Bischöfen und Priestern, die ihm als „brüderlich Geleite“ zur Seite stehen, damit nicht seine Hand sich ausstrecke nach Hochgewalt. Der Papst muß die stolze Lehre abwehren, in der sein Stuhl mit Gold geschmückt wird und Sankt Peters Lohn mit „der Menschheit Hasse“ vertauscht wird. Nicht das „Herrsein über Knechten“ steht der Kirche zu, sondern die Bestimmung der Menschheit, als heilige Familie aufzuerstehen. Pape fragt jetzt: „*Will ich die Kirche*

sehen, / *Muß ich da zum Papat hingehen ?*“ (S. 200). Die Antwort lautet unmißverständlich „Ja“, denn der Primat ist notwendig als Einheitsgrund der sichtbaren Völker-Kirche.

Als Urbild des Bischofs, der im Gegensatz zum „väterlichen“ Papst „an Muttersstatt“ (S. 203) gesetzt ist, gilt Jakobus. Die Kirchenverfassung wird nun als Bischofskollegium - „der Zwölfe Saat“ - entwickelt, in dem der Papst als Bischofsbruder mitgeladen ist. Der Ich-Erzähler zögert spürbar, da er doch andere Lehre vernommen und dem Papat etwas genommen wähnt. Doch die Erwiderung ist klar: „*Sankt Peter geht auf gleichen Pfaden, / Ein Bischofs-Bruder im Primat!*“ (S. 204).

In mehreren Anläufen variiert Pape die Autonomie der Bischöfe, der „*Brüder, die zu eigenem Haus / Um jedes Erbe zogen aus.*“ (S. 205ff). Sie darf der Papst nicht gering achten und unter Gewalt zur Folgsamkeit zwingen, da sonst er seine Brüder, die Freien, gegen Knechte austauschen würde. Es kann nicht anders sein: Pape hatte bei diesen klaren Worten das Erste Vatikanische Konzil (1869/70) vor Augen, wenn er als von Gott gezeigte Hierarchie den Papst unermüdlich als „Erstling neben Brüdern“ beschreibt. Der Hierarchie steht der Hirtenstab, nicht Kronengold an. Die Zwölfe sind durch den Herrn nicht „zum Reich in dieser Welt“ bestellt. Kirche und Reich sind nicht deckungsgleich. Durch den Hirtenstab soll „die Erde Freiheit“ lernen (bes. S. 209).

Die „lehrende (und hörende) Kirche“ entwickelt Pape vom ersten Apostolenkonzil her (S. 212-217). Dort hat Paulus, des „Wissens Hort“, dem Petrus ins Angesicht widerstanden. Zusammen mit den Zwölfen saßen auch die Ältesten in Zeugnispflicht. Bevor aus Petri Mund des Glaubens Spruch kam, wurde ausgiebig gelauscht und Rede getauscht. Der Glaubensspruch aber gefiel hernach allen, den Ältesten und der ganzen Gemeinde, so daß nie der Bruder „vom Bruder lasse“, auch wenn ihre Reihe unterbrochen ist. Hier sieht Pape den Ursprung des „gotterleuchteten Senates“, der in der Kirche weiter walten sollte. Seine Sympathie gilt zweifellos eher konziliaristischen Vorstellungen denn der autoritären Kirchenverfassung des Ersten Vatikanums. Was ihm offenbar vorschwebt, ist eine synodale Kirche unter dem Vorsitz des päpstlichen Primates.

Seiner Zeit voraus sind Papes Gedanken zum Diakonat, in welchem er das vom Geist Gebotene - Wahl und Weihe - verwirklicht sieht (S. 217-220; 226). Doch das Diakonat, „des Tisches Sorge“ war einst und ist nicht mehr. Das Fehlen dieses „brüderlichen Geleites“, in dem auch eine Brücke

zum allgemeinen Priestertum aller Gläubigen liegt, sieht er als eine Wurzel für die Entwicklung einer klerikalen Zwei-Klassen-Kirche (226-228). Gleichzeitig beklagt er ein bischöfliches Selbstverständnis, das die Priester nur noch unter dem Vorzeichen des Gehorsams und nicht mehr als Brüder anspricht (S.227). Erst in unserer Gegenwart hat das Zweite Vatikanum den ständigen Diakonat erneuert, wie Pape es in seinem Epos deutlich fordert.

Die Kirche entfaltet sich zu Völker-Kirchen, die des Geistes Zungen sind und durch den Geist geeint. Die sichtbare Einheit der Weltkirche unter Petrusamt (Papat, „zu der Brüder Hort erhöht“) und Episkopat hält er fest, auch wenn - wohl auch mit Blick auf die getrennten Konfessionen - die Möglichkeit der „unsichtbaren Kirche“ der „zu dem Geist“ Gerungenen anklingt. Wie später ähnlich das Zweite Vatikanum spricht Pape schon von „Kirchen ohne [die sichtbar einige; Anm.] Kirche“ (S. 222-225).

Nicht weniger jedoch ist umgekehrt die „Kirche ohne (die Vielfalt der eigenständigen) Kirchen“ eine Fehlform (S. 226-228). Wieder ist Pape Anwalt der Ortskirchen gegenüber einer zentralistischen Weltkirchenregierung. Abschließend zu den Abschnitten über die kirchliche Verfassung findet er außerordentlich mutige Worte gegen eine Universal-Jurisdiktion des Papstes, dessen Bistum dann alle Welt sein solle. Er dichtet gegen eine „neue Märe vom Primat“, welche die „Eifrer“ (d.h. die Ultra-Montanisten) weisen und mit welcher sie den Papst auf eine ungebührliche Sprosse der Leiter setzen. Soll Sankt Peter nicht geschädigt werden, muß der Papst sich mit der Erstlingsehre und Macht im Bischofskollegium begnügen. Mehr darf er nicht begehren (S. 227).

In einem neuen Anlauf wendet sich Pape nun dem „Verein von Kirche und Reich“ zu (S.229). Sie bilden zusammen den „hellsten Sommerzweig“. Er sieht die Menschheit sich befriedet einfinden zur seligen Tafelrunde, und hat auch gleich als strahlendes Vorbild die Jerusalemer Urgemeinde im Bild (S. 233):

Ah, welche Brüderrunde!
Noch ist's der Zeiten Wunderkunde:
Was Eines Theil, das ward getheilt,
Gegeben allen unverweilt;
Wie sie gemeinsam saßen,
Das Mahl der Bruderliebe aßen.

Zwar wird das Reich, bevor es sich auf Erden sichtbar zeigt, in den Einzel-

nen, „in uns“ durch den Geist sichtbar, doch will Pape in seiner Vision einer durch Gotteskindschaft (in Gehorsam, Freiheit, Wissen, Glauben) geeinten Menschenbruderschaft nicht ablassen von der Bitte des Vaterunsers (S. 235): *„Auf daß sein Reich uns mög’ erstehn, / Vom Himmel zu uns kommen.“*

Wie sehr uns die „politische Reichs-Theologie“ Papes befremden mag, dieses Insistieren Papes auf das Hereinbrechen eines irdischen Menschheitsfrühlings ist im Vergleich zur völligen Individualisierung und Spiritualisierung als Konsequenz der liberalen Theologie seines Jahrhunderts eine Herausforderung, die man nicht einfach übergehen kann. Sie bleibt, auch wenn etwa die katholische politische Theologie in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts nicht länger Hoftheologie betreibt, sondern das apokalyptische Gericht über die irdischen Herrschaftsideologien beschwört.

Was aber mit Blick auf Kirche und Völker galt, das macht Pape nun auch hinsichtlich des Staates und seiner Herrschaft geltend: Zwar soll der Staat das Volkstum bändigen, doch darf er der Freiheit nicht schaden (S. 238f.). Wie in der kirchlichen Hierarchie besteht auch hier die rechte Herrschaft nicht in der Alternative „Herren oder Knechte“. Die Blume erblüht einem Volke vom „freien Königstum“, das nach Davids Vorbild (und in Analogie zum Bischofsamt) an der Hand freier Brüder steht. Zwar klagt der Dichter über das Abhandenkommen der Krone in vielen Ländern, doch übler gilt ihm ein Königtum ohne Weisheit, das die Brüder verknechtet. Das mittelalterliche Ideal einer durch göttlichen Eid gebundenen Herrschaft in Kirche und Staat wird überdeutlich (S. 241). Da kirchliche wie weltliche Herrschaft gleichermaßen Gott verpflichtet sind und Gehorsam glaubwürdig lehren, mehren sie die Freiheit der Völker, die das Reich unter dem Zeichen Noahs bereits sehen: *„Die sind der Freiheit starker Hort / In Kirch’ und Reiche, hier und dort.“*

Das Kaisertum nun vergleicht Pape mit dem Amt des Papstes (S. 242f.). Auch der Kaiser sei Erstling und Gleicher unter den Königen und so „der Völker Hort und Ehre“, „des Reiches Stärk’ und Ruhm“. Erst dieses „königliche Kaisertum“ mit seinem brüderlich-väterlichen Doppelcharakter mehrt durch das Reich auch die Freiheit. Die drängende Frage lautet jetzt (S. 243):

Ein Weltreich und ein Kaiser ?
Sprich, wachsen so die Reiser,
Wird das, o sprich, auf Erden wahr ?

Es bleibt ein offener „Gottes-Rath“, wie Gott die „Völker im Gehorsamsbund“ zusammenführt. Erst wenn er es „einst noch waltet“, wird für uns die Vollendung seines Heilswerkes erwiesen.

Kirche und Staat sind freilich nach Pape getreulich zu trennen, was im vorliegenden Epos unmißverständlich zur Sprache kommt:

„Und Sonn’ und Mond?“ „Die lehren
Euch treulich, recht zu kehren,
Was ihr verkehret: Tag und Nacht,
Darüber Mond und Sonne lacht -
Was Weltlich, Geistlich, scheiden
Die Lichter euch, die beiden:
Was Weltlich, trägt nur ihren Leib, -
Im Geistlichen erglänzt das Weib.
[Der Kirche Lichtsymbol ist dies.]“ (S. 246)

Erst dann wird das apokalyptische Weib, die Kirche, ihren Sohn gebären (S. 246). Ob dieses Kind der ersehnte Völkerfürst oder das Reich selber ist, das wird an dieser Stelle nicht eindeutig klar: „*Bis sie ihr Kind gebar der Welt, / Den Sohn - das Reich, zu leiten / Die Völker und die Zeiten.*“ (S. 246).

Nach diesem Programm blickt Pape zurück in die Reichsgeschichte. Im Morgen findet er die erste Pervertierung. In Byzanz erblindet die Freiheit Alt-Hellas, da der Cäsarismus sich in Ostrom durchsetzt, Thron und Altar verknotet [auch durch weltliche Bevormundung der Konzilien] und sich im „Kaiser-Papsttum“ für den Knechtsinn entscheidet (S. 252-256). So muß sich das Reich vom Morgen zum Abendland hinwenden, wo Rom, die Stadt der Märtyrer, das Erstlingsrecht unter den Völkern erhält, nachdem der Grieche dem Rufe taub blieb. „Jungfreudig“ laufen nun die in Freiheitsbahnen wandelnden Germanen in den Strom des alten Römervolkes ein und führen eine neue Zeitenwende herbei (257ff.). Jetzt erscheint die Welt in „des Geistes Frühling“ (S.265). Das hohe Wort vom königlichen Kaisertum, welches nicht in „Welterstürmung“ liegt, kann wahr werden (S. 265). Der „freie Drang“ und der „ideale Gang“ der Hellenen fließen ein, so daß im Abendland weder das hebräische „Glauben ohne Wissen“, noch das griechische „Wissen ohne Glauben“ als Einseitigkeit zu finden ist. Doch sieht Pape in einer einseitig „idealistischen Entwicklung“, die sich in falscher Freiheit emporschwingt, das Licht des Reiches dennoch verdunkelt (S. 265f.):

Es flog ihr Wissen hohen Flug
Mit ihres Herzens Glaubenszug;
Sie suchten Ideale -
Den Kern - bei ungeknackter Schale!

Der westliche Irrweg nun wird nicht das Kaiser-Papsttum Ostroms. Er liegt im Papst-Kaisertum, in der weltlichen Macht der geistlichen Führung (S. 266f.): »Der „Kaiser-Papst“, so log Byzanz;/ „Papst-Kaiser heißt der andre Kranz.« Wie der „Kaiser-Papst“ auf dem Sarg des ersten, oströmischen Reiches steht, so wird schließlich durch den „Papst-Kaiser“ das abendländische Reich verheert. Die Kirche aus den Romanen und die Germanen als des „Reiches Bann“ wenden Horn wider Horn. Papes anti-französische Einstellung kommt jetzt überdeutlich zum Tragen. Die „Wel-schen“ verderben durch die Verfälschung des Romanentums das Reich, in dem sie stolz auf Weltherrschaft aus sind und schließlich „das Zepter unse-rem Volk“ entwenden (S. 267f.).

Am Ende der Darstellung des „zweiten Reiches“ zweifelt der Sänger des Liedes nun noch einmal, ob er sein Vorhaben, vom Reiche „froh zu sin-gen“, auch vollbringen kann.

Schluß und Ausblick des Epos

Papes Gegenwart war in den programmatischen Abschnitten zur Verfassung von Kirche und Staat im Grunde längst Thema. So kann er jetzt den Ausblick auf die ersehnte Vollendung des Reiches lenken (S. 269ff). Der „politischer Exeget“ der Apokalypse kommt nun beim Dichter zum Vorschein, nachdem er zuvor ermahnt wurde, nicht in der Trauer um das Verfllossene zu verharren: „*Was klagst du dem Vergangnen nach ? / Vernimm, was ich will weiter melden.*“

Es ist mit dem „Gegenreich“ zu rechnen, dessen Herrschaft aus dem Schoß der verlockenden „Babelschönen“, der durch alle Zeiten schreitenden, wengleich altersgrauen Hure Babylons, hervorkommt. Ihr steht, ewig jung und vom Geist geweiht, das apokalyptische Himmelsweib im Strahlenkleid gegenüber, aus der das verheißene Herrscherkind hervorgehen soll. Die Himmelsfrau ist die Kirche, die selber jedoch nicht auf den Thron steigen wird. (Wir lassen hier offen, ob das Epos in ihrem Sohn eine weltliche Herrschergestalt oder das Reich meint.) Pape beschwört im Ausblick auf den dritten, noch ausständigen Reichsring die Hoffnung der Völker: Menschenzeit wird das „Lamm“ noch siegreich sehen. - Er rechnet also definitiv mit der irdischen Erfüllung der Reichshoffnung, wengleich diese von der Babel-Feindin angefochten bleiben wird.

Bezeichnender Weise versteht der Dichter unter der angesagten „Arbeit für das Reich“ die Pflege des Wissens, und hier sieht er auch eine entscheidende Tragik bis zur Gegenwartsentwicklung (S. 272-275): Die Jugendtage - des [„mittelalterlichen“] Idealismus - blickten einseitig zum freien Flug des Adlers, während ihnen das kriechende Würmlein nicht gefiel. So kam es im Gegenzug zu einer einseitigen, irdischen Umkehrung dieses Halbwissens. Obwohl im Realismus die Erde wieder zu ihrem gebührenden Recht kommt, verliert dieser doch in seiner Weltsicht den Blick zum alten Himmel. Der Sänger will nicht zurück, preist gar die technische Entwicklung der Moderne als Gewinn, doch er möchte „Sem“ und „Ham“ in „Japhet“ verbinden, d.h. wohl: Pape möchte hier seinen „Real-Idealismus“, den wir am ehesten als einen geerdeten „Platonismus“ verstehen dürfen, als Lösung für die Moderne anbieten.

Im Grunde hat die Zeitenstunde schon den Ruf zum neuen Bunde und Haus der Völker gebracht, da die (Kaiser-)Krone wiederkehrte (S. 276ff.). Das ersehnte königliche Kaisertum kam hervor, um die Völker zum Reiche

zu laden. Doch da bringt neuer Hader - der Kulturkampf - den Winter:
„Wir sahen ach, in Haß sich scheiden / Altar und Thron, - die Erd' entzweit.“

Kann dem Kulturkampf ein neuer Lenz folgen ? Pape merkt hier in seiner Dichtung an, daß die „Streiter des Altares“ Besitztum von sich warfen, mit Leib und Blut ihre Sache verteidigten. Doch der Tadel ist offenkundig: Sie überziehen die Wehr, wo sie um *falsche* Macht und Ehre der Kirche fechten, sich vom wahren Reich entfernen und die Welt mit Streit beschweren, wo es „nimmer werth“ (S. 279f.). So muß sich auch die Kirche, damit ihr die unerlöste Welt nicht zum Bösen werde, zur Geistbraut läutern. Nur dann kann sie ihre gegenwärtige Sendung, die Welt von ihrem einseitigen Realismus zu befreien, erfüllen. Erst dann auch kann die Synthese des Reiches im Einklang von Staat und Kirche, Gehorsam und Freiheit, Glauben und Wissen wirklich werden. Sie ist die Antwort auf das Dilemma der Gegenwart (S. 281):

Fand nie doch in der Menschen Zeit
Man Glauben, Wissen, gleich entzweit!
Wie auch Gehorsam nimmer
Und Freiheit geben ihren Schimmer.
Das Wissen lobt sich glaubenslos,
Und Freiheit trutzt Gehorsams bloß.

„Wann“, so fragt der Dichter dringlich, wird Gottes Wundermacht das Widerspiel erstehen lassen ? Visionär sieht er im Regenbogenglanz das Reich und die zum König-Kaiser hinaufwachsenden Reiser. Eden steht wieder offen, wenn sich des Reiches Hoffen erfüllt. (Es steht allerdings unter dem Vorbehalt, hernach an seinem Zweig noch einmal im apokalyptischen Gegenreich der Endzeit zu „lauben“). Der Visionär im Epos, hinter dem sich der Dichter Pape verbirgt, ist von „höchstem Glücke“ erfüllt. Wir brauchen keinen Zweifel zu hegen, daß er von irdischer, realer Reichshoffnung spricht, wenn er die Welt unter den Vorzeichen von Gotteskindschaft und Humanität sich erneuernd sieht (S. 286):

O, wenn's vollbracht, da steht gesellt
Der Mittelzeit der Gottesliebe
Die Endeszeit der Bruderliebe;
Die macht das Reich auf Erden kund:
Der Gotteskinder Bruderbund....

„Das Lied von der Welt Zeiten“ endet im Raum der Rahmenhandlung, in den Mauern des Kölner „Domes auf deutschem Grunde“. In ihm erblickt der Visionär das Gegenbild zum Babylonischen Turmbau, da er alle Brüder heimlädt. In erster Reihe steht das Himmelsweib - die Kirche. Die Gemeinde, die Festgemeinschaft aller Kinder des Reiches, findet sich schließlich im Freudenschalle vereint. (Anders hat später RILKE in seinen „Märchen vom Lieben Gott“ gerade in den gotischen Kathedralen das Sinnbild für die spitz und drohend nach oben gefalteten Hände gesehen, welche - geschlossen - vom Himmel nicht mehr empfangen können).

Als ein lästernder Nachtgeselle den „Träumer“ in den Reihen der Kirchenbänke verhöhnt und diesen an die Zeit zum Gehen gemahnt, wehrt der Dichter ab. Die Vision war wirklich, lebendig und klar (S. 291):

Fort, öder Zweifel! - quäle
Du nicht die wieder frohe Seele...
Das Reich - ich hab's erschauet, -
Das Friedensreich, wie's sich erbauet.

So ist also der Sänger allererst selber wieder froh gemacht, bevor er der „Erdenzeiten Lied“ getreu seinem - von Sendungsbewußtsein getragenen - Schwurgelübde dem Volke singt und dem Kaiser darbringt.

Die Theologie dieser Dichtung beschwört mit ganzer existentieller Wucht eine reale, irdische Reichserfüllung, eine erhoffte „Real-Utopie“, an der auch der alternde Pape beschwörend festhält. Gemessen an der gesellschaftlichen Irrelevanz der neuscholastischen Schultheologie seiner Zeit ist dieses Unternehmen, so ratlos es den heutigen Leser auch machen mag, bemerkenswert - und in kritischer Wendung auch bedenkenswert. Wo fänden wir die Kirche in der gegenwärtigen Gesellschaft als einen Ort verwandelnder Visionen ?

Textdokumentation: Papes Aussagen zum Primat des Papstes im „Lied von der Welt Zeiten“

„Hier ist der neuen Freiheit Schild,
Mit dem der Papst abwehre
Des Stolzes arge Lehre:
Daß nicht, der Vater allgemein,
Die Vaterschaft begehrt allein,
Und sich nicht schmücken lasse
Mit Golde seinen Stuhl als Thron, -
Vertausche nicht sanct Peters Lohn
All mit der Menschheit Hasse.

Denn da er Vater ist zu drein
[zus. mit Episkopat und Presbyterat; Anm.d.Verf.],
so blieb' er nimmer es allein;
Und fehlt' ihm an der Seite
Ein brüderlich Geleite,
Wie würde seine Hand nicht bald
Sich strecken - aus um Hochgewalt!
Doch Reiches Pracht und Macht und Glanz
Flocht nicht der Herr der Kirch' als Kranz;
In ihr nicht soll man rechten
Um Herrsein über Knechten:
In ihr die Menschheit aufersteh'
Zur heiligen Familie! (PAPE 16, S. 198)

Genommen ist nicht vom Papat,
Bischöfe sind der Zwölfe Saat;
Petrus ist mitgeladen, -
Sankt Peter geht auf gleichen Pfaden,
Ein Bischofsbruder im Primat! (S. 204)

Auch wenn die Brüder als gering
Der Erstling je verachtete,
Und wenn er zu der Freiheit Zwing
Sein Haus zu höhen trachtete! -
Wie wehrt' er selber sich Gewalt,
Verlustig seiner Brüder bald ?
Was hälft' ihm ihre Treue,
Gewänn' er Knechte da für Freie! (S. 205)
Ihr habt nicht noth der Leiter,

Um, steigend vom Episkopat,
Zu finden den Primat-Papat.
Das Ueber und das Neben,
Schau, wie das Gott sich ließ verweben:
Daß, will der Papst sich stolz erheben
Als Vater, er als Erstling neben
Den Brüdern sich sieht - er wie sie:
So zeigt euch Gott die Hierarchie. (S. 207)

Und wieder mild versetzt' er: „Nicht
Ist's Kronengold, das hier umflucht
Den Stab, mit dem zu weiden
Der gute Hirt die Zwölf gesandt:
Er legt' ihn in der Hirten Hand,
Verlobt nach seiner Demuth Eiden.
Zum Reich nicht rief in dieser Welt
Der Herr, als er die Zwölf bestellt, -
Daß in Jakobi Sterne
Die Erde Freiheit lerne!
Auch schlang er fort das Bruderband:
Jakobus rührt Johannes' Hand.“ (S. 209)

(...) Ach, Volk und Priester wurden da
Zerklüftet; nur als Vater sah
Man noch den Priester stehen.
Daß hieran übel war geschehen,
Erfand er an sich selber bald.

Auf eben falscher Leiter
Stieg mancher Bischof weiter.
Man sagt', ihm sei so hoch Gewalt
Zu Thronesrecht gegeben,
Kein Bruderplatz mehr sei daneben,
Gehorsam seiner Priester Zier,
Und dies gefälschte Kunde,
Daß Freiheit noch im Bunde.
Geklüftet ward wie dort so hier.

Was Wunder, daß noch weiter
Dem Papst man hob die Leiter,
Die letzte Spross' ihm bot zur Hand:
Das Bistum sein in allem Land!
So hörte diesen preisen
Und seine Eifrer weisen

ich neue Märe vom Primat.
Denn allgemein ist der Papat,
Die große Vaterkunde; -
Ihr lauschte zu der Einheit Bunde
Die Menschheit, als aufs neu die Erde
Getheilt, daß Kirch' um Kirche werde.

Primat hat Erstlingsehre
Und Macht in dem Episkopat.
Wer flüsterte so üblen Rath,
Daß er zu Mehr begehre ?
Und gäb' die Erde solchen Zoll,
Geschädigt wär' sankt Peter: soll
Die Kirche, sich zu jüngen,
Die Kirchen gar verschlingen ?
Die lebt nicht mehr in Gottes Geist,
Die Kirche ohne Kirchen heißt. (S. 227f.)

In diesen Kümmernissen
Ist neu das falsche Wort verkehrt,
Daß da Byzanz zuerst gelehrt, -
Von dem, so Kristes Erbe wäre,
Ersonnen diese neue Lehre:
Der „Kaiser-Papst“ so log Byzanz;
„Papst-Kaiser“ heißt der andre Kranz,
Den Rom nun sollte tragen.
Dies rieth man in des Reiches Tagen,
Das Kaisertum zur Leihe nahm -
Dem zweiten Ring entsprungen,
Von vielen Volkstums Schall durchklungen -
Drob flog der große Adler lahm.

Drob ist der schlimmste Zwist entbrannt
Der beiden, so die Vaterhand
Den Völkern reichen sollten;
Die fand man, daß sie grollten,
Einander widerredeten,
Bis alle friedlos fehdeten.
Dadurch auch schon hast du gewahrt
Dreifach der Kirche Babelfahrt. (S. 266)

Du [Babel] auch, von der das Wort erging:
„Der Kaiser-Papst“ - dies arge
Steht auf des ersten Reiches Sarge.

„Papst-Kaiser“ hast du dann gelehrt,
Dadurch ward unser Reich verheert... (S. 271)

5. „Der Tod“ (1889) - Eine Auslegung von Genesis 2,4 - 3,24

1889 erscheint bei Schöningh in Paderborn Papes vorletzte theologische Buchveröffentlichung unter dem Titel „Der Tod“. Dahinter verbirgt sich - zunächst - eine Exegese der biblischen Paradieserzählung (Genesis 2,4-3,24), mit welcher der Verfasser Antwort auf die am meisten bedrängende Frage der menschlichen Existenz geben will: „So sehr“, heißt es im Vorwort, „ist unser Dasein mit dem Tode verknüpft, daß wir Menschen danach unseren zweiten Namen führen und die Sterblichen heißen.“ Daß die sich vordrängende „materialistisch-monistische Weltauffassung“ hier keinen wirklichen Trost zu geben hat, sieht Pape ohne weiteres als Beleg für ihren Irrtum an, wie wenn die „Wahrheit“ nicht anders denn tröstlich gedacht werden kann. (S. V)

„Motive“ des Verfassers

Das Vorwort gibt Rechenschaft über die persönlichen Hintergründe der Werkabfassung: „Zu den hier beregten Fragen wurde der Verfasser dieser Schrift hingewiesen, als zuerst ihn selber eine schwere Erkrankung dem Tode ins Angesicht zu schauen zwang, - als darauf sein Teuerstes durch den unerbittlichen Tod ihm entrissen wurde.“ (S. V.) Angesprochen sind damit die schwere Basedowsche Erkrankung des Schriftstellers, sein Herzleiden und der Tod seiner Ehefrau Josephine am 21. September 1888. Gerade die Paradieserzählung sei ihm eine große Lichtquelle für „das dunkle Gebiet des Todes“ gewesen. Das Licht und den Trost darin möchte der Verfasser weitergeben, besonders jenen, denen der Tod „eine Herzenswunde geschlagen hat.“

Den Theologen gegenüber entschuldigt sich Pape, ihre Zirkel „mit barbarischem Laienschritte“ zu streifen. Doch sei eben die Theologie bei diesem biblischen Text zugunsten des vorhergehenden Schöpfungsberichtes und seiner großen Streitfragen zurückgeblieben, so jedenfalls sieht er den Stand der „einschlägigen Forschungen“. Auch sei die Bewältigung der allgemeinmenschlichen Verhältnisse, wie sie im Vordergrund des Bibeltextes

stunden, eine interdisziplinäre Angelegenheit, nicht die einer einzigen Wissenschaft.

Betont versucht der Verfasser, der seinen Standpunkt als „bibelgläubig“ (nicht: als katholisch) angibt, den „*konfessionellen Kontroversen überall möglichst fern zu bleiben*“.

Der moderne Leser wird nun vielleicht eine lohnende Lektüre erwarten. Kein Geringerer als EUGEN DREWERMANN hat ja gerade anhand des hier ausgelegten Bibeltextes den Schlüssel (zu) seiner gesamten Theologie in der Ur-Alternative von Angst und Vertrauen entwickelt. Gelingt es auch dem „Laientheologen“ Joseph Pape, gleich zu Beginn der ersten Bibelseiten den Kern des menschlichen Dramas zu erhellen ?

Das Vorwort könnte jedenfalls die Erwartung wecken, Pape, der Dichter, werde trostreiche Intuitionen und persönliches Glaubenszeugnis bieten, eine Theologie also, wie sie in der neuscholastischen, schein-objektiven Glaubenswissenschaft seiner Zeit kaum anzutreffen ist. In dieser Hinsicht muß das Werk auf ganzer Linie enttäuschen. Pape betreibt in der eigentlichen Exegese eine nahezu gefühlsentleerte Geistigkeit, mit deren Hilfe die (realistische) „Wahrheit des Bibeltextes“ erwiesen werden soll. Auf diese Weise kann er, der an anderer Stelle mit großen Aufwand Symbolismus zu treiben vermag, auf weiten Strecken keine wirkliche Theo-Logie offenlegen. Licht und Trost, so möchte man fast meinen, liegen in der intellektuellen Re-Konstruktion und Apologie des Bibeltextes. Selbst da, wo es um ureigenste Themen wie den Verlust und das Wiederfinden des Ehegatten geht, bleibt die Sprache betont sachlich.

Indessen wird diese - heutige - Sicht dem Werk nicht gerecht. Es zeigt exemplarisch, in welche verwickelten Konstruktionen die kirchlichen Denk- und Forschungsverbote einen wachen katholischen Intellektuellen vor hundertzwanzig Jahren zu treiben vermochten. Wichtige Quellen der Bibelhermeneutik in der Vätertheologie waren weithin noch immer verschüttet, die modernen Ergebnisse der protestantischen Forschung unterstanden dem Index. Im Grunde ist Pape auch mit seiner zuweilen rationalistischen Theologie dem Herzen der Paradieserzählung näher als zahlreiche Kommentare bis hin zur Gegenwart, die lediglich Wissensmaterial anhäufen statt - wie etwa in der tiefenpsychologisch orientierten Exegese - eine Mitte zu entdecken, die für uns in bedeutsamer Weise von Gott und dem Menschen erzählt.

Eine Annäherung an die Evolutionstheorie

Das Buch offenbart uns gleich zu Beginn einen außerordentlich mutigen Pape, der an den Rändern seiner Auslegung höchst unzeitgemäß die Frage nach dem Zueinander von „Geist und Stoff“ problematisiert. So stellt er - im Umkreis seiner Spekulationen um den „Lebensstoff“ - die Vermutung auf: *„es sei noch ein dem Geiste allernächst verbundenes Stoffliches vorhanden, welches auch im Tode von dem Geiste nicht getrennt werde.“* (S. 3).

Im Zusammenhang damit finden wir gerade in der hier vorliegenden Schrift eine Annäherung an die Abstammungslehre - des Menschen vom Tiere, wie sie dem Verfasser als Inhaber eines theologischen Lehrstuhles womöglich die Exkommunikation eingebracht hätte. Pape entwickelt unter „Wahrung des offenbarungsgläubigen Standpunktes“ für den Hervorgang des ersten Menschen die Möglichkeit, daß eine „Zeugung einer entsprechenden Tierart“ - als „Staub her von der Erde, aus dem Gott den Menschen bildete“ - den ersten menschlichen organischen Anfang darstellte (S. 10). Eine dazu passende Hypothese für den Hervorgang Evas folgt (S. 18f.). Diese in Fußnoten „versteckten“ - Ausführungen Papes sind für einen 1889 schreibenden römisch-katholischen Autor erstaunlich, auch wenn sie der Sache nach - zumindest bezogen auf die „Erschaffung Evas aus der Rippe“ - abenteuerlich anmuten. In der Textdokumentation dieses Abschnittes sind sie ungekürzt zu finden.

Zu dieser, der Zeit weit vorauseilenden Offenheit für die Abstammungslehre paßt nun allerdings nicht die für den heutigen Leser drastisch „realistische“ - sprich fundamentalistische - Auslegung weiter Teile des Bibeltextes. Hier sollen wesentliche Linien in Papes „Exegese“ anhand der Hauptüberschriften nachvollziehbar referiert werden.

„Zwischen Leben und Tod“ (Gen. 2,4-25)

In der Einführung zeigt Pape die Schwierigkeiten der „Paradieser-zählung“, die er getreulich vom Schöpfungsbericht (Genesis 1,1ff.) trennt: *„Auf den ersten Blick erscheint sie als ein Zeugnis kindlicher Weltanschauung mit entsprechender anthropomorphischer Darstellung des überall in ihr hervortretenden Schöpfers.“* (S. 4). Doch das göttliche Schöpferwirken will er

im Geschilderten offenbar nicht wortwörtlich nehmen. In der *konkreten* Ausdrucksweise - anstelle der späteren begrifflichen - sieht er die Eigentümlichkeit des Textes, der jedoch selbst nicht mythisch sei, sondern vielmehr Vorbild für spätere Schöpfungsmythen der Völkerwelt. (Richtig ist daran aus heutiger Sicht eigentlich nur, daß der biblische Schriftsteller in der Tat nicht unreflektierten Mythos bietet, sondern entlang mythischer Urbilder höchst reflektierte Theologie, wie EUGEN DREWERMANN gezeigt hat). Die Sprache sei vorwiegend eine *repräsentative*, in der das Gemeinte durch ein Repräsentierendes dargestellt werde. Auf diese Weise gelinge es der biblischen Anfangserzählung, „Verhältnisse zu bestimmen, die erst in viel späterer Menschenzeit wissenschaftlich erschlossen werden, wofür teilweise gar heute noch der Wissenschaft das begriffliche Wort“ fehle (ebd.). Dem Ansatz einer „repräsentativ“ zu interpretierenden Sprache wird Pape selbst jedoch an vielen Stellen seiner Auslegung nicht gerecht.

Pape meint, daß der Text „*in seiner Erkenntnis das spätere menschliche Erkennen, zum Teil bis auf den heutige Tag*“, überzeuge. Er mutmaßt dabei, daß nicht der spätere Verfasser des uns vorliegenden hebräischen Bibeltextes, sondern ein Früherer, vermutlich ursprünglich Adam, „nicht ohne göttlichen Beistand“ der Urheber der Erzählung gewesen sei (S. 5). Es geht ihm spürbar um die Zuverlässigkeit der Aussage, nicht etwa darum, dem Mythischen der frühen Menschheit eine Dimension zuzubilligen, die das Begriffliche nicht einholt.

Pape erkennt die Doppelbedeutung des hebräischen „*Adam*“ als Eigenname des ersten Menschen und als „*Mensch*“ überhaupt, was die Allgemeingültigkeit der Erzählung bekräftige. Der in biblisch-repräsentativer Sprache von der Erde (*adama*) genommene Adam verwirklicht „den großen Schöpfungs dualismus, die einheitliche Verbindung von Stoff und Geist“. Doch wie die Tiere ist auch seine stoffliche Seite - durch die Einhauchung des (im Blute vorgestellten) Lebensodem - in sich dualistisch. Pape gesteht dem animalischen Wesen ohne Einschränkung „Empfindung (namentlich Vorstellung und Gefühl) zu willkürlicher Bewegung“ zu. Die stoffliche Entsprechung („*Lebenshauch*“ oder beim Menschen: „*Lebensodem*“) will er jedoch in komplizierten Überlegungen bei Mensch und Tier unterscheiden, da „die innere Leiblichkeit des Menschen und das Tierinnere nicht gleichwertig sind.“ (S. 9) Beim Menschen als Einheit von Stoff und Geist tritt „*das nicht materielle Ich mit Erkenntnis- und Willenskraft*“ hinzu. Diesem „*geistige Ich*“ muß jedoch aufgrund eben der Einheit

„Stoffliches von der Stoffwelt her schon bei der Erschaffung vereinigt werden“ (S. 10). Genau an dieser Stelle unterscheidet Pape zwischen tierischem „Lebenshauch“ und dem menschlichen „Lebensodem“.

Bevor Adam, der Mensch, in den Paradiesgarten versetzt wurde, gelangt er vorbereitend zu einem ersten Sprachverstehen, freilich in Ermangelung eines Gegenübers noch nicht zum vollen Sprachvermögen (S. 12f.). Pape konstruiert schrittweise einen Fortschritt der Erkenntnis, um den Bibeltext nahtlos gelten lassen zu können.

Die „Erschaffung der Eva aus der Rippe Adams“ gilt ihm nicht als mythische, sondern wiederum als repräsentative Sprache, zumal später ja auch der Ausspruch „Fleisch von meinem Fleische“ folgt; (was beim wörtlichen Verständnis nicht sein dürfte, da „Rippe“ nicht „Fleisch“ ist). Adam verfällt nach der mühevollen Paradiesarbeit der Namensgebung für das Tierreich in einen Schlafzustand. Da die „Rippe“ Stütze sei, bezeichne sie repräsentativ etwas, woraus dem Adam eben Hilfe werden könne. Da eine einzelne „Rippe“ zudem entbehrlich ist, müsse es sich zudem um eine im Organismus des Adam-Leibes „zurückstehende Bildung“ gehandelt haben. Pape denkt in seiner Anmerkung dazu, eine vorausgehende Tierzeugung in Zwillingform mutmaßend, an einen noch nicht entfalteten, dem Adam innerlich verwachsenen Organismus (S. 18f.; vgl. die Textdokumentation zum Schluß dieses Kapitels).

Im Zusammenhang der durch Gott mit „Fleisch“ wieder gefüllten Lücke des Adam-Leibes spekuliert Pape über die noch offene, nicht differenzierte Geschlechtlichkeit, welche sich - je nach Ausgang der menschlichen Freiheitsprobe - verschieden gestalten würde. (Solche, letztlich auf AUGUSTINUS zurückgehende Vorstellungen erweckten im letzten Jahrhundert auch bei einem aufgeklärten Katholiken keine Verwunderung).

Mit Blick auf das vorhergehende „Zurückbleiben des Weibes im Adams-Leib“ erwägt Pape, „daß der Mann vorzugsweise der Mensch des Erkennens, das Weib vorzugsweise der Mensch des Gefühls ist und sein sollte. Wie wichtig immer das Gefühl für den Menschen ist - zumal für sein höchstes Ziel, den Glauben, wodurch er mit Gott verbunden wird -, so hat doch das Erkennen voranzugehen; darum hat der Mensch in dem Gefühle gerade seine schwache Seite. Adam wurde vorausentwickelt, damit die Menschheit zuvor die erforderliche Erkenntnisgrundlage gewinne...“ (S. 19) - Hier wird die Genese der menschlichen Psyche (rationalistisch) förmlich auf den Kopf gestellt. Wie Pape auf dem Boden eines sol-

chen Primates des Intellektes anthropologisch Glauben und Wissen versöhnen will, was doch im Gesamtwerk als zentrales Anliegen erscheint, wird dem heutigen Leser nicht einsichtig.

Im letzten Abschnitt des ersten Kapitels mutet uns der Ausleger nun noch eine weitere, äußerst gewundene Spekulation zu (S. 20-26). Genesis 2,25 ist dahingehend zu verstehen, daß die ersten Menschen, nackt, das „Gehörige“, die differenzierte Geschlechtlichkeit noch nicht besitzen (s.o.) und also auch noch nicht das Bedürfnis der Blößebedeckung empfinden. Ihre Nahrung ist zu diesem Zeitpunkt reine Pflanzen-Fruchtnahrung (und würde es vom Ursprung her auch geblieben sein). Analog wäre bei Bestehen der Freiheitsprobe die noch offene menschliche Geschlechtlichkeit nach dem Ideal pflanzlichen Blühens und Fruchtbringens ausdifferenziert worden. Eva hätte hernach - statt den Kain von Adam (Genesis 4,1) - sogleich den „Jehova“ gewonnen. Pape meint damit, ohne den „dazwischen getretenen Fall“ wäre unmittelbar das „Eintreten Gottes in die Menschheit“ erfolgt. Dies ist seine wiederholt vorgetragene feste Annahme: Es *„lag von vornherein [auch ohne Sündenfall und die folgende, dadurch notwendige Erlösung; Anm.] in dem göttlichen Schöpfungsgedanken, daß der krönende Abschluß die Menschwerdung Gottes selbst (in dem göttlichen Worte) sein sollte.“* (S. 23). Durch den „Fall“ jedoch kommt es nicht zur Menschwerdung Gottes - schon im Paradies, sondern vielmehr zur einem Herabsinken des menschlichen Leibes in eine tierähnliche Geschlechtlichkeit. Die zuvor noch offen stehende Unsterblichkeit des Menschen wird in dieser geschlechtlichen Differenzierung zu einer Leiblichkeit, die der Verwesung anheimgegeben ist (vgl auch 1 Kor 15). - Wir sehen hier schon, wie Pape mit großem spekulativem Aufwand eine nahezu „materialistische“ Exegese betreibt, in die er auch seine kontinuierlich vorgetragene spekulative Anschauung von der ursprünglich schon im Paradies durch den Schöpfer intendierten „Menschwerdung Gottes“ einbindet.

„Unter dem Todesbaum“ (Gen. 3,1-7)

Über die beiden Bäume in der Mitte des Garten Eden legt Pape eine eigene botanische Theologie vor. Den „Baum des Lebens“, da dieser von Eva offenbar noch nicht wahrgenommen wurde, wähnt er im Wachstum zurückgeblieben. Der verbotene Baum der Erkenntnis von Gut und Böse ist mit seiner Frucht durchaus nicht indifferent für das Leibesleben des Menschen, zeitigt diese doch als Wirkung - wenngleich auch nicht sofort - den leiblichen Tod des Menschen. Das wichtigste ist jedoch die sich anschließende Erkenntnis:

»Gott gehorchend, sollten die Menschen in den Vollbesitz des Guten gelangen und also Gut und Böse vom Guten aus erkennen; das göttliche Gebot übertretend, mußten sie die Erkenntnis von Gut durch dessen Verlust und die Erkenntnis von Böse durch die Verstrickung in das Böse gewinnen.« (S. 29)

Der Tod kommt durch die Sünde in die Welt, die Sünde aber ist der Ungehorsam (Röm 5). Dieser „Ungehorsam“ einer Entscheidung wider das Leben wird Pape in der Auslegung nirgends wirklich zum Problem, womit er allerdings eine Jahrtausende alte Auslegungsgeschichte hinter sich hat.

Nun fragt er sich, ob denn eine listige, gar eine sprechende Schlange nicht vollauf Mythos sei. Er sieht jedoch in dem Versuchertier eine einfache Schlange. Sie ist ein natürliches Wesen, das dem Versucher, dem Fürst des Engelabfalls, zum Werkzeug dient, und zwar durch besondere göttliche Gestattung, nicht durch ein „mystisches“ Vermögen der reinen Geisterwesen hinsichtlich des Körperlichen. Als Parallele verweist er auf die quälenden bösen Geister in Menschen zur Zeit Christ und - als konträre Entsprechung der „Schlangewerdung Satans“ - auf die „Fleischwerdung des Wortes“ Daneben hat die Schlange noch symbolische Bedeutung: *„dieser gewaltige Erdwurm, mit Gift und voll starker Kraft, äußerlich schillernd und ringelnd, sich dabei aufbäumend von dem Staube ... mit hoch zum Himmel gestrecktem Kopfe, von welchem die zischelnde Zunge Verderben kündigt“* (S. 35).

In diesem Zusammenhang spekuliert Pape in einer nachfolgend wiedergegebenen Fußnote über den ursprünglichen Abfall der reinen Geister von Gott. Dieser Abfall bringt den Versucher hervor und wurzelt letztlich in einem „Unverstehen“ der der Weltvollendung zugrunde liegenden „Idee“ von der Menschwerdung Gottes. (Der menschengewordene Gott ist mehr als das Wesen des reinen Geistes!):

»Die da im Anbeginn sich wider Gott erhoben, folgten einem Anführer, der - nach dem Namen Michaels (Michael gleich: wer wie Gott?) des Anführers der gottgetreuen Engel - sich Gott gleich gestellt hatte. (...) Wenn aber diesselben als Wesen bloß der Erkenntnis und des Willens angesehen werden müssen, so ist daraus noch herzuleiten, daß es sich bei ihrer Freiheitsprobe um Führung ihrer Erkenntnis zur freien Willensunterwerfung unter Gott gehandelt hat. Soll ihnen ... Gott zu ihrer Erkenntnis nicht eben dasjenige gegenübergestellt haben, mit welchem sie die Schöpfung des Anfangs bildeten: die Stoffwelt ? - wie auch der Mensch als Geistwesen aus der Natur und den göttlichen Werken in derselben zu seiner Erkenntnis gelangen sollte! Zeigte ihnen nicht Gott die körperliche Schöpfung in deren zukünftigem Aufbau bis hin zum Menschen und weiter zu der letzten Spitze: dem Gottmenschen? - den sie als göttlich über sich erkennen sollten! Bei solcher Voraussetzung läßt sich die Erkenntnisverwirrung der Engel des Abfalls, zuvörderst ihres Anführers, verfolgen. Sie blickten hin auf den Menschen als die Verbindung von Geist und Stoff; sie blickten hin auf sich selbst als dem Stoffe gegenüber höhere Wesen: da vermaß sich ihr Erkennen, sich auch über den Gottmenschen, als nach menschlich-leiblicher Seite dem Stoff angehörig, zu stellen, obschon er Gott, - weiterhin dann auch, Gott überhaupt als einen Höheren über ihnen zu verwerfen. So würden die Gott widerstehenden Engel gewissermaßen durch den Menschen gefallen sein: da ist es entsprechend, daß den Menschen der Versucher von den Engeln her kam und - so in besonderer Weise als Feind kommen durfte, wo derjenige hervortreten sollte, den sie verworfen hatten.« (S. 35f.)

Die „Versuchungspsychologie“ im Zwiegespräch von Schlange und Eva findet bei Pape keinen sensiblen Leser. (Die verschärfende Ausweitung des ursprünglichen Verbotes auch auf das Anrühren des Baumes in Evas Erwiderung wird beispielsweise auf ein Gespräch mit Adam zurückgeführt). Indessen sieht der Ausleger im Begehren des Weibes (Genesis 3,6; nach Pape: parr. 1. Joh. 2,16) bereits eine dreifache, organische-sinnliche-geistige *Lustverkehrung*, wobei hier allerdings die „Geschlechtslust“ noch fehlt. Gott selber ist durch seinen Geist das Leben des Menschen. Eben dieses aber verliert der Mensch, wo er dem Wort des Versuchers Gehör schenkt (S. 38).

Pape macht sich Gedanken wie die Schlange als Tier des Feldes in den Garten Eden gelangen konnte. Während Adam mit der Gartenbebauung beschäftigt ist, sieht er Eva - in diesem Falle jedoch vermutlich aufgrund des imponierenden Schlangen-Gehabes nicht mit ganzer Sorgfalt - den Garten hüten.

Die Verbotsübertretung, die „Todesschuld“, begehen beide, Frau und Mann, jedoch - trotz des Nacheinanders - mit *gleicher* Verantwortung. Nun entfaltet die Frucht ihre reale leibliche Wirkung, nämlich die geschlechtliche Ausdifferenzierung des Menschen zur Tierseite hin, wodurch

der Mensch zurücksinkt auf die Stufe des (nur) Animalischen, das seiner Natur nach sterben muß. Durch die entsprechende Art der Fortpflanzung begründen die Ureltern erst jetzt das Menschengeschlecht der Sterblichen. Die Vorstellung der Erbsünde löst Pape also durch eine quasi biologische Wesensveränderung des Menschen als Gattung, ein, dogmatisch gesehen, problematischer Weg.

„Im Banne des Todes“ (Gen. 3,8-19))

Der Versucher - d.h. der von Gott abgefallene Engelfürst, nicht etwa die diesem als Werkzeug dienende Schlange - wird zuerst von Gott gestraft. Parallel zum Repräsentativ „Staubkriechen“ sieht Pape das Hinabstürzen des apokalyptischen Drachens durch Michael, insgesamt der Abfall der Geistgeschöpfe zum Tiefmateriellen. Entsprechend ist auch für den Menschen der „Materialismus“ als geistiger Tod hier vorgezeichnet

»Der erschaffene Geist muß hin zum unerschaffenen Geiste, findet nur aufwärts (über die Stoffwelt wie über sich selbst) gerichtet sein Heil in dem die Geister vereinigenden heiligen Geiste Gottes. Getrennt von diesem erhebt er sich hochmütig in sich selbst, um, dann auch sich selbst verlierend, abwärts zu sinken und nichts anderes mehr zu erkennen als die Stoffwelt und von dieser aus Gott zu leugnen und seinem Geiste zu widerstehen. So wurde schon in dem ersten Gerichte den Menscheneltern vorgestellt, was insbesondere auch des Menschengeschlechts abfälliger Weg ist: der Materialismus, der geistige Tod dessen, der sich ihm dauernd unterwirft.« (S. 44)

Diesen geistigen Tod - als „Leben im Tode“ - unterscheidet Pape vom leiblichen Tod als Abschluß des diesseitigen Erdenlebens.

Im Ansatz erkennt der Ausleger nun die parallele Umkehrung der ursprünglichen Schöpfungsordnung in den nachfolgenden Leiden, durch welche insgesamt die „Natur vor dem Geist mächtig“ wird. Daß schließlich der - in repräsentativer Sprache, d.h. durch indirektes Gewirktsein - von der *Adama* (Erde) genommene *Adam* (Mensch) wieder zum Staube kehrt, will Pape sehr genau beachtet wissen, um sich von der Sicht des Materialismus abzugrenzen. Dieses Wort von der Staubrückkehr gelte nämlich nicht dem vom Schöpfer eingehauchten *Lebensodem*, der mit dem wesensgemäß unsterblichen geistigen Teil des Menschen verbunden ist und den Tod überdauert. Gleichwohl stellt Pape schon hier die Frage, wie denn - ohne Gott - „eine Bethätigung nach dem Tode möglich sein“ solle, wenn der Organis-

mus wegfalle. Höheres Leben und Selbstbewußtsein könnten ja schon während des irdischen Lebens durch organische Störungen ganz zurücktreten (S. 49).

Besondere Überlegungen widmet eine Stelle den Krankheiten, die der biblische Text nicht nennt. Sie wären ohne den „Fall“ vermutlich fern geblieben; das Leben hätte sich bis zur natürlich gesetzten Grenze im „Griessentod des Hinüberschlummerns“ ausgedehnt.

Den Leiden des nachparadiesischen Lebens, d.h. den Folgen des Ungehorsams, möchte Pape jetzt jedoch auch etwas Positives abgewinnen. Sie gemahnen, daß das Diesseits nicht die endgültig bestimmte Heimat sei. Das Lebensleid erleichtere tröstlich vor allem auch das Todesleid, das letzte im Diesseits.

„Neues Leben“ (Gen. 3,20f.)

In der Namengebung für Eva („Mutter aller Lebendigen“) sieht Pape einen Anhalt dafür, daß Adam nun durchaus wieder im göttlichen Geist zu erkennen vermag (S. 53ff.). Das Wort von der Feindschaft zwischen den Nachkommen des Weibes und denen des Widersachers weist auf die Mutter des Gottmenschen hin. Der Same der „Schlange“, das ist nicht nur die Gesamtheit der abgefallenen feindlichen Geister, sondern im eigentlichen Sinne die Lustverkehrung des Menschen, welche der vom Weibe geborene Erlöser einst besiegen wird. Die Heilsbedeutung des Kreuzes wird darin gesehen, daß Christus durch Hingabe seines menschlichen Organismus im Leibestod das neue Leben bringt und durch seine Auferstehung die verklärte Leiblichkeit. (Auf welche Weise das Gefangensein im Leiblichen Unerlöstheit darstellt - etwa als Angst der endlichen Sterblichkeit - das erfahren wir nicht.)

Daß nun auf die Ureltern keineswegs nur Leid wartet, sondern auch Freude, macht Pape insbesondere an der erneuten Zugewandtheit Gottes fest, der dem Menschen Felle als Bekleidung anzieht (S. 56-59; 79). Über diese neue Gnade wird breit spekuliert: wie Gott sie etwa durch indirektes Wirken bewerkstelligt, ob die Felle von Tieren stammen, die durch besondere Naturereignisse während des Paradiesverlustes sterben, usf. Doch Pape

entwickelt von hier aus seine unter Vorbehalt durchaus optimistische Sicht der Kulturentwicklung:

»In ihrer Kultur fortschreitend, schritt die Menschheit dem Nahen des Gottmenschen entgegen; auch die Kultur, und sie ganz besonders, wurde die Vorbereitung der Ankunft Christi. Nach Christus dann geht die menschliche Kulturentwicklung zusammen mit dem Christentum - zu gemeinsamer Vollendung. - Nur darf die Kultur nicht fehlerhaft abirren, jenes im menschlichen Erstgerichte verhängte Leid ganz beseitigen und das Diesseits zur Heimat des Menschen machen wollen.« (S. 58f.)

„Die Toten und wir“ (Gen. 3,22)

Daß Gott - und zwar im Kreis der treuen Engel - ausruft „Siehe der Mensch wurde wie einer von uns, zu erkennen Gut und Böse“, möchte Pape, andere Auslegungen vehement ablehnend, *nicht* als ironische Verhöhnung des Menschen durch den Schöpfer verstanden wissen. Vielmehr komme beim Menschen tatsächlich eine neue Erkenntnis hinzu und zwar die Erkenntnis der treuen Engel und seiner selbst als Geistwesen. Darin trete aber sogleich die Schwäche, die Kehrseite hervor, nämlich die notvolle Möglichkeit eines suchenden „Wahrheitsringens“ aus der Gottesferne, allein aus dem eigenen Geiste heraus.

Weniger idealistisch wendet er sich danach allerdings dem zweiten, dem Baum des Lebens zu (S. 63-65). Dessen Frucht hätte auch noch nach dem Fall die Sterblichkeit tatsächlich rückgängig machen können. Doch das wäre eine zerbrechliche Unsterblichkeit gewesen, nicht die des verklärten Gottmenschen. Diese wird jetzt den Verstorbenen zuteil. Vorbereitung ist nicht mehr die Lebensbaumfrucht, sondern der Tod. Der Heiland am Kreuz - so schon die Kirchenväter - ist der neue Lebensbaum, dem jeder im Tode um des neuen Lebens willen zuvereint werden muß.

Pape nimmt an dieser Stelle seine Vorstellung vom (feinstofflichen) *Lebensodem* wieder auf, welcher im Gegensatz zum organischen Staubgebilde nicht zerfalle, sondern lediglich seinen Sitz, den Organismus, verliere (S. 66f.). - Über die Todesstunde des Menschen spekuliert er dabei, diese sei vielleicht länger „als sie uns nach der äußeren Wahrnehmung erscheint, - bis hinaus über das Versagen des letzten Organs, indem möglicherweise dann noch die Loslösung des Lebensodems vom Blute sich fortsetzt.“

Wo aber sollen wir nun die Seele „im Sinne der Verbindung von Lebensodem und Geist“ suchen ? Bevor ihre eigene verklärte Leibesauferstehung den fehlenden (aber für Selbstbewußtsein und höheres Leben notwendigen) Leibesorganismus ergänzt, sieht Pape die Seelen der im Herrn Verstorbenen in einer ersten Stufe im verklärten Leib des „Erstlings der Auferstehung“ einverleibt. Wo aber müssen wir den Ort, den „Himmel“ suchen, „zu dem der Herr in seinem verklärten Leibe emporgestiegen“ ? (S. 68ff.). Die Antwort fällt erstaunlich aus. Pape verneint ausdrücklich, daß es sich um den nicht räumlichen, rein geistigen Engelhimmel handle. Auch der verklärte Herr ist mit seinem „Leibesorganismus“ wie wir dereinst in einem körperlichen, feinstofflichen Himmel, und zwar näherhin in jenem dritten körperlichen Himmel, von dem auch Paulus im 2. Korintherbrief anlässlich seiner Entrückung erzähle. Dieser Ort, der notwendig als Region des „Lebensodems“ angenommen werden muß, ist nicht der Erd-, Luft- oder Firmamenthimmel. In seiner unteren Region befindet sich auch der Lebenshauch der verstorbenen Tiere etwa, während in der oberen nur der Lebens-Odem der Erlösten seinen Ort hat. Wir sehen deutlich Papes Annahme eines feinstofflichen himmlischen Paradiesortes. Durch diese Annahme sind ihm »vollends die Bedingungen gegeben, welche erforderlich erscheinen, um die dem verheißenen „geistigen“ Leibe zukommende Bewegung als ein bei der erreichten Weltvollendung Natürliches zu erfassen.« (S. 74). Eine immaterielle verklärte Leiblichkeit liegt ihm fern. Die selig Verstorbenen „sind bei dem Herrn in dem dritten Himmel, und zwar sind sie bei ihm, teilhabend an seiner verklärten Leiblichkeit; dies zum wenigsten insoweit, daß sie dadurch Selbstbewußtsein und Gewißheit ihrer Seligkeit haben.“ (ebd.)

Es steht für Pape fest, „daß zum menschlichen Selbstbewußtsein der ganze Mensch gehört, auch dessen organische Leiblichkeit.“ (S. 76) Da nun aber Bewußtsein einen „Leib“ braucht, welchen der verklärte Herr den von ihm getrennten *Verdammten* nicht gewähren kann, so nimmt Pape für diese eine Art Bewußtlosigkeit an. Er sieht sich im Einklang mit der Ostkirche, wenn er den - herabgesunkenen - Lebensodem der Verdammten ähnlich dem Lebenshauch der animalischen Welt in einer unteren Region der „dritten Himmels“ ansiedelt, wo die „Verdammten“ sind, „als ob sie nicht wären.“ Mehr möchte er über diese nicht aussagen, insbesondere ist hier von Qualen *nicht* die Rede.

Einen irdischen Verkehr mit Verstorbenen lehnt der Verfasser im übrigen offenkundig als Magie ab, welche dem Glauben fern stehe.

Wir mögen die Spekulationen dieses Abschnittes heute als kurios abtun und die „Leiblichkeit eines ewigen Lebens“ als etwas eindeutig Immaterielles verstehen, etwa als Aufgehobensein all unserer Erfahrungen und Beziehungen. Indessen könnten gerade die modernen anthropologischen Forschungen zu Geist und Materie - z. B. die rasant fortschreitenden Annäherungen in der Gehirnforschung im Gefolge JOHN ECCLES - Papes Überlegungen im Kern durchaus nicht als bloße Phantasterei erscheinen lassen.

„Das Wiederfinden“ (Gen. 3,24)

Noch einmal kommt die Abhandlung auf die Paradieserzählung zu sprechen, obwohl doch die eigentliche Exegese des Bibeltexes längst nicht mehr ihr Thema ist. Der Verlust des irdischen Paradieses, der für Pape ein „Ort“ (nicht „Zustand“) ist, vollzieht sich, wenn man an das Flammenschwert der Cheruben denkt, für ihn offenbar auch durch Naturereignisse, z.B. durch vulkanische Erscheinungen (S. 78ff.). Mittels dieser wird das „erste Erdenheiligtum“ wohl unzugänglich gemacht, doch nicht vernichtet. Es soll bleibende Verheißung sein. Die Flamme vor dem Edengarten ist dabei Zeichen, daß für uns die große Kunde vom Wiederfinden des Paradieses nur über die läuternde Zerstörung unseres psychischen Leibes wie des Erden-Diesseits allgemein eine erfüllte werden kann.

Die „Cheruben“ verweisen Pape auf die Thron-Cheruben der Geheimen Offenbarung und damit auf ein Wort aus seinem biblischen Lieblingsbuch: „Selig die im Herrn sterbenden Toten ... ihre Werke folgen ihnen.“ (Offb. 14,13; Dieser Vers wird später übrigens auch auf Papes Totenzettel zu finden sein.) Von dieser Stelle an können wir auch ganz deutlich nachvollziehen, wie der Verfasser sich selber durch seine theologischen Vorstellungen persönlich getröstet sieht (S. 81ff). Zu den in der Seligkeit aufgehobenen „Werken“ zählt er durchaus nicht nur sittliche Tugendwerke, sondern vor allem auch die „richtigen“ *Kulturwerke*, (weshalb Christentum und Humanismus sich einander verständigen müssen statt in Feindlichkeit einander gegenüberzutreten):

»Hiernach sind zu den an sich nachfolgenden Werken in Besonderheit auch die Werke der menschlichen Wissenschaft und Kunst zu zählen, die - sofern sie nicht der gedachten abfälligen Richtung angehören - sich gerade als die Wahrzeichen für den Aufwärtsgang der menschlichen Kultur darstellen. Bei ihnen tritt wohl am klarsten hervor, weshalb die Werke dem Menschen folgen sollen. Es soll ihrer keines verloren gehen; während im Diesseits auch namentlich von den Werken der Kunst und Wissenschaft das Wort des „Predigers“ gilt, daß alles unter der Sonn eitel sei. Weil dieselben im Diesseits über das Innere des sie schaffenden Menschen oder über dessen engsten Kreis häufig nicht hinaus gelangen, wo sie von weitester Wirksamkeit sein sollten; weil sie ferner zu geringerer oder mächtigerer Wirksamkeit im Diesseits nicht je nach ihrem Werte gelangen; weil sie schließlich dahinsinken und verschwinden unter den anderen Ruinen alles diesseitigen menschlichen Werkes überhaupt - erscheinen auch sie eitel: aber sie sind also eitel nur unter der diesseitigen Sonne - in

dem ewigen Lichte treten sie, sofern sie anders zu den nachfolgenden Werken gehören, wieder hervor.« (S. 82)

Als wenn Pape, der bis ins hohe Alter hinein seine Werke unermüdlich überarbeitet und verändert hat, zu sich selber spricht, sieht er in der Seligkeit auch „Fehl“ und Unvollkommenheiten der Werke von Seligen - „ergänzt aus der Fülle des Herrn“ - beseitigt bzw. vollendet. Das „Diesseits“ ist ihm auch in dieser Schrift kein bloßes, vorübergehendes Vorspiel, sondern wirklich Ernstfall, an dem sich ewige Seligkeit im „Himmel“ ihrem lebendigen Inhalt nach entscheidet.

Daß es ein persönliches Wiederfinden im Jenseits gibt, steht für Pape außer Frage: *„Wie sollen die Werke nachfolgen, wenn das persönliche Wiederfinden bei Ausschluß aller Fortsetzung der hier im Diesseits maßgebend gewesenen Verhältnisse gedacht werden müßte?“* (S. 85)

Was die Verdammten anbelangt gibt es dabei allerdings ein Problem, dessen „Lösung“ bei Pape kaum den befrieden kann, der die wunderbare Vision des Griechen ORIGENES (3. Jh.) von einer Allversöhnung am Ende der Zeiten kennt, in welcher Gott selbst den Satan in das Große Fest heimzuführen vermag. Allerdings ist zumindest das „Problembewußtsein“ bezogen auf einen letzten Sieg des Widersachers da:

»Hier ist bloß die Frage, ob da nicht ein Seligkeitsmangel hervortrete, weil bei dem persönlichen Wiederfinden der einzelnen jene fehlen, die nicht im Herrn sterben. Indessen ist es nur unser diesseitiges Gefühl, das zur Annahme solchen Mangels verleiten möchte. So möchte z.B. das Mutterherz hier sich nicht ohne Schmerz im Jenseits denken, wenn ihm dort ein Kind abhanden bleiben sollte. Daß dieser Gedanke unberechtigt, zeigt sofort der Hinblick auf den göttlichen Vater aller Menschen, dessen Liebe zu jedem größer ist als die der Mutter zu ihrem Kinde: müßte nicht gar seine Seligkeit beeinträchtigt erscheinen, wenn die Ausscheidung der nicht im Herrn Gestorbenen überhaupt im stande wäre, eine Schmerzensursache zu sein. Dort ist es offenbar, wie jene eben selbst sich ausscheiden und wie solche Ausscheidungsmöglichkeit in der Schöpfung von freiwillenden Geistwesen notwendig mit gegeben ist.« (S. 84f.)

Muß Gott nicht am Ende selber traurig sei, wenn es ihm nicht gelingt, jedes einzelne seiner geliebten Geschöpfe in der Vollendung für sich, das heißt für die Liebe zu gewinnen ? Die im Grunde lapidare, wenig originelle Antwort Pape auf diese berechnete Frage lautet: Der freie Wille schließt die Möglichkeit mit ein, sich selber von der Seligkeit auszuschließen.

Bezogen auf die menschliche Kulturgeschichte sieht Pape vor allem anhand

der apokalyptischen Verheißungen über das himmlische Jerusalem die Vielfalt der Völker - als Glieder eines vereinigten Völkervolkes - und ihrer „Werke“ im Jenseits gewahrt (S. 86f.). Durch den „Urfall“ und dessen Nachgeschichte war nämlich nicht die Vielfalt der Völker als solche, sondern nur ihre („babylonische“) Trennung bedingt.

Der Patriot Pape kann sich in diesem Zusammenhang einer Anmerkung zum „Tod für das Vaterland“ nicht enthalten (S. 87f.) - und scheint dabei die rigorosen Predigten der Kirchenväter aus den frühen Jahrhunderten wider das Kriegshandwerk der Völker und die Lüge vom Heldentum der Soldaten nicht im mindesten zu kennen. Dem „menschlichen Gemüthe immer als ein Gegenstand höchsten Preises erschienen“, sei der Heldentod christlich zu Recht oft weniger geachtet, wo es um den irdischen Nachruhm gehe. Doch stehe im Jenseits, da die Völker und ihre Werke bleiben, der Preis für die im Herrn Gestorbenen, welche den Tod fürs Vaterland erlitten, außer Frage.

Zum Abschluß der Abhandlung wird nun deutlich, daß Papes lebensgeschichtlicher Anlaß, der Verlust seiner Frau Josephine, die Dringlichkeit seines selbstvergewissernden Schreibens mitbestimmt. Seine letzte Frage lautet, ob die Personengemeinschaft von Mann und Frau im Jenseits bestehen bleibe ? (S. 88-93). Mit Blick auf die Fortpflanzungsgemeinschaft wird das verneint (Lukas 20), nicht jedoch hinsichtlich des „höheren Verhältnisses“. Als Konvergenzargumente führt er die Braut analogien Gott-Israel; Christus-Kirche sowie Stellen aus den Paulusbriefen und der Apokalypse an. Dann aber kommt er noch einmal auf die Paradieserzählung zu sprechen. „Der Mensch sind zwei“, nämlich nach dem Urtext „Mann“ und „Männin“. Das sich ergänzende Grundverhältnis der Zweiheit - auch von „männlichem Erkennen“ und „weiblichem Gefühl“ - ist ihm Hinweis genug, daß dieses eben auch über den Tod hinaus in das jenseitigen Leben in verklärter, geistiger Leiblichkeit hineinreicht.

Wo jedoch das Geschlechtliche ganz im Vordergrund stand, so in der Vielweiberei und in der Vielmännerei, da handelt es sich um Verhältnisse, die im Jenseits nicht (als bleibend wertvolle) aufgehoben sind. Insgesamt betont Pape, es gäbe keine egoistischen Personenverhältnisse nach diesseitigem Vorbild mehr, sondern alle seien „eins im Herrn“.

Der „Jurist“ stellt nun noch drei abschließend zu klärende Kasi vor: 1. Wenn ein Teil der Eheleute nicht im Herrn stirbt, also zu den Verlorenen gehört, dann wird die Lücke „durch das Eintreten einer entsprechenden andern Person ausgefüllt.“ 2. Wenn Mann und Frau als einander zuge dachte

Liebende sich aufgrund der Störung des Irdischen hier nicht finden konnten, so werden sie sich dort finden.[Man ist an die germanische Himmelsgöttin FRIGGA erinnert, die in ihrem Schloß alle treuen Ehepaare, aber auch die vor der Ehe durch den Tod getrennten Liebenden in ewig glücklicher Vereinigung um sich versammelt]. 3. Die Hoffnung eines hier noch zurückbleibenden Gatten auf „Wiederfinden zu höherer Fortsetzung der verlorenen irdischen Gemeinschaft“, wobei „Fehl und Mängel des diesseitigen Bundes“ ihre Vollkommenheit finden, erscheint ihm schließlich voll berechtigt. Der Leser spürt trotz sachlicher Sprache: Hier spricht der verwitwete Schriftsteller von seiner eigenen Hoffnung.

Textdokumentation:

Das Tierreich und die Erschaffung Adams und Evas - Anmerkungen in Papes Schrift „Der Tod“ (1889)

»Dies alles [d.h. der Fragenkomplex zur Leiblichkeit von Mensch und Tier; Anm.] erklärt sich am leichtesten bei Zugrundelegung der Descendenzlehre [d.h. Abstammungslehre; Anm.]. Letzterer huldigt zur Zeit die Menge der Naturforscher. Der christliche Theologe und diesem nach der gläubige Laie glaubt ihr, als wider die biblischen Grundlehren verstoßend, widerstehen zu müssen. Das hat denn auch seine volle Berechtigung, soweit die Descendenzlehre über das Gebiet der Naturforschung hinaustritt. Es geht weiter, als die exakte Forschung erlaubt, wenn aufgestellt wird, Art sei aus Art hervorgegangen lediglich durch die dafür herangezogenen Naturhilfsmittel, als: Kampf ums Dasein, natürliche Zuchtwahl u.s.w. Denn es muß der ehrliche Naturforscher bekennen, wie es auch geschieht, daß dadurch allein die Descendenz noch nicht erklärt werde. Demnach muß auch selbst die Naturwissenschaft eine Begrenzung der Descendenzlehre zulassen. Bei Wahrung des offenbarungsgläubigen Standpunktes ergibt sich die Begrenzung in folgender Art: Art mag aus Art hervorgegangen sein, aber dies geschah nicht lediglich durch jene Naturhilfsmittel, sondern zugleich unter dem Zwange der für die gesamte Organismenwelt durch den Willen des Schöpfers gegebenen Ordnung, - einer Ordnung, die in der Organismenwelt offener ist, als die doch immer noch fragliche Descendenz von Art aus Art. - Bei dieser Begrenzung ist für die Menschen, wenn die Descendenz auch für sie herangezogen wird, folgende Unterstellung zulässig und liegt auch nahe: als sie hervorgehen sollten, wurde eine Zeugung einer entsprechenden Tierart (oder entsprechender Tiere, die vielleicht gar nicht derselben Spezies angehörig gewesen) der erste menschliche organische Anfang, - dieser jener „Staub (kleinste Aufbauteile) her von der Erde“, aus dem Gott den Menschen „bildete“, - aus dem, nicht unter Ausschluß der entsprechenden Naturhilfsmittel, der Fortschritt zum menschlichen

Leibe hin kraft der göttlichen Organismenordnung sich vollzog. Zugleich mußte das unsterbliche Teil des Menschen, das nicht materielle Ich mit Erkenntnis- und Willenskraft, hinzutreten; dies aus göttlicher unmittelbarer Erschaffung und von der Natur her bloß so weit, als der Mensch die Einheit von zweien, von Stoff und Geist, sein sollte und danach dem Geistigen Ich Stoffliches von der Stoffwelt her schon bei der Erschaffung vereinigt werden mußte - der Lebensodem. Andererseits war auch das gedachte Zeugungsprodukt ein Organismenanfang her von lebenden Wesen, also auch seinerseits zwar nicht mit „Lebensodem“ verbunden, aber doch mit „Lebenshauch“ - wenn anders diese Unterscheidung gerechtfertigt ist. Die Verbindung zum Vollaufbau des Menschen erfolgte - wie bei solchen Voraussetzungen nicht wohl zu bezweifeln - von Lebensodem zu Lebenshauch, - diese Verbindung einer der Vereinigung von geistigem Ich und Lebensodem erst nachfolgende losere. Letzteres ist namentlich wichtig für die große Frage unserer Aufgabe, wenn anders der durch den Tod erfolgende Wiederabbau dem Aufbau des Menschen entspricht. - In derselben Weise wie bei dem ersten Menschen ist auch jetzt noch das Hervorgehen der Menschen zu erklären, nur daß an Stelle der Zeugung des organischen Anfangs durch Tiere die Zeugung durch menschliche Eltern tritt und dabei die Momente wegfallen, welche bei dem erstmenschlichen Anfange zu dem Fortschritte vom Tier- zum Menschenleibe mitwirkten.« (PAPE 17, S. 10f.)

»Auch hier [bei der Erschaffung Evas aus einer Rippe des Adam; Anm.] erklärt sich alles am einfachsten, wenn mit der vorhin angemerkten Begrenzung von der Descendenzlehre ausgegangen wird. Da würde, als zum Auftreten der Menschen die entsprechende Tierzeugung voranging, dies eine Zwillingszeugung gewesen sein: ein doppelter organischer neuer Anfang für den ersten Mann und das erste Weib; wovon aber bloß derjenige für den Mann (Adam) zur alsbaldigen Ausgestaltung gelangte, - derjenige für das Weib (Heva) zurückblieb, wie solches durch die Rippe, dies Wort repräsentativ verstanden, bestimmt ist. Dem einen wie andern Anfange mußte dabei Lebensodem und Geist (beide zusammen die Seele), ohne welche daraus Menschen überhaupt nicht hervorgehen konnten, zuvereint werden. Jedoch konnte das dadurch für das Weib bedingte höhere Leben so lange nicht zu seiner Entfaltung gelangen, als der Leibesorganismus Hevas, mit dem sich entwickelnden Leibesorganismus Adams innerlich verwachsend, in diesem zurückblieb. Der Leibesorganismus Hevas konnte, wegen seiner Verwachsung mit dem Adam-Leibe, dabei nicht wohl in seinem ersten Anfange verharren, sondern mußte eben der Entwicklung desjenigen Organismus folgen, dem er verwachsen, nur entsprechend zurückstehend. Als die Zeit zur „Erbauung“ des Weibes gekommen, war danach alles dafür Erforderliche vorhanden: sie waren zwei zu Einem Fleische.« (S. 18f.)

6. „Unsere Gegenwart und Zukunft im Spiegel der Weissagung des Johannes“ (1891)

1867 hatte Pape unter dem Pseudonym „Joseph Spielmann“ sein erstes theologisches Buch, eine Auslegung des Ersten Teils der Apokalypse vorgelegt: „Weissagung des heiligen Johannes von den sieben Gemeinden.“ (PAPE 7; vgl.; II.7). Im selben Jahr erschien, ebenfalls pseudonym, eine literarische Umformung dieses Titels (PAPE 8; vgl. unter II.1.). Seine hier vorzustellende letzte theologische Buchpublikation aus dem Jahr 1891 widmet sich noch einmal dem Gegenwarts- und Zukunftsbezug der Johannes-Apokalypse.

Anliegen, Methode und Überblick

Während Pape in der Apokalypse an erster Stelle „die große christliche Offenbarungsquelle für das Kommende“ (PAPE 18, S. III) erblickt, stehen ihm doch die anderen Ansätze des Verstehens vor Augen:

- die für sich allein ungenügende *zeitgeschichtliche* Auslegung, die sich auf die Zeit des biblischen Verfassers bezieht,
- die *kirchengeschichtliche* Deutung,
- das *reichsgeschichtliche* Verständnis
- und schließlich die *endgeschichtliche* Exegese.

Die Einseitigkeit der isolierten Ansätze möchte er überwinden und dabei allen vier Deutungen die ihnen zukommende Berechtigung zusprechen. Die „zeitgeschichtlichen Verhältnisse“ sind zwar Ausgangspunkt für den Visionär der Apokalypse, doch sie gelten wesentlich als das „Substrat für seine Symbole, durch welche er sowohl die gesamten christlichen Zeiten als auch die antichristliche Endzeit trifft.“ (S. IV).

Die kirchengeschichtliche und reichsgeschichtliche Auslegung müssen nach Pape differenziert zusammengesehen werden:

»Der Apokalyptiker scheidet nämlich viel schärfer, als dies sonst in der h. Schrift geschieht, Kirche und Reich Christi: Ihm ist die Kirche nicht das Reich, noch auch das Reiche die Kirche. Wird das bei der kirchen- oder reichsgeschichtlichen Auslegung

unbeachtet gelassen, so liegt die Fehlerhaftigkeit auf der Hand: der Kirche geltende Symbolik wird, je nach dem Standpunkte der Auslegung, unrichtig auf das Reich und dem Reich geltende Symbolik unrichtig auf die Kirche bezogen. « (S. IV)

Die Endzeit, besonders ab Kap. 11 der Apokalypse zentrales Thema, kann nach Pape nicht Schlüssel für das Ganze der Offenbarung sein.

Hermeneutisch ergibt sich für Pape als unbedingte Grundregel, die Apokalypse als das „möglichst vollkommene Symbolbuch“ auszulegen, welches nach dem „gewöhnlichen Sprachverständnis“ nicht zu erfassen ist (S. V): Wort und Bild sind als Sinnwort und Sinnbild in geistiger Weise zu erfassen, was insbesondere auch für die Zahlenangaben gilt. „Nur ausnahmsweise hat der gewöhnliche Wortsinn Berechtigung.“ (ebd.)

Eine zentrale Hilfe gegenüber symbolischer Willkür im Einzelnen erblickt Pape in der durchgehenden Methode der „Vergleichung zwischen dem Ganzen und seinen Teilen.“ (S. VI).

Für dieses Unternehmen baut sich seine Schrift in folgender Weise auf (S. VII f.):

1. Apk. 3,1-6: Die fünfte Gemeinde (S. 1)
2. Apk. 3,7-13: Die sechste Gemeinde (S. 20)
3. Apk. 8,7- 9,21: Die Posaunen (S. 31)
4. Apk. 10,1-7: Der Engel über Meer und Lande (S. 80)
5. Apk. 12,7-13,3: Das Tier aus dem Meere (S. 90)
6. Apk. 17,7-11: Die Häupter des Tieres (S.118)
7. Apk. 20,1-6: Das 1000jährige Reich (S.148)
8. Apk. 21,9.10: Der große und hohe Berg (S. 167)

Pape ist sich bewußt, daß er mehrheitlich voneinander getrennte Textstellen in seinem Aufbau verbindet. Er verweist - ohne eigentliche Begründung - darauf, daß eben in der Apokalypse die sich unter göttlicher Fügung „vollziehende Entwicklung der Menschheit“ nach „der höheren Folge“ aufgehellt und vorgeführt werden. Deshalb finde man Zusammengehörendes vielfach getrennt.

Auf jeden Fall will er jeweils Gesamtübersichten zum Umfeld der ausgewählten Textstellen bieten, um nicht anscheinend willkürlich ohne Zusammenhang mit dem Ganzen zu deuten.

Sieben Gemeinden und sieben Zeitalter

Die erste Übersicht gibt vor allem einen Überblick über die Sendschreiben an die sieben Gemeinden Kleinasiens in Kap. 4 und 3. der Apokalypse (S. 1-12), also über den Gegenstand der bereits 1867 vorgelegten Auslegung des Ersten Teils der Johannes-Offenbarung.

Auch wenn in diesen Schreiben der (sittliche) Zustand wirklich bestehender Gemeinden angesprochen ist, so handelt es sich - nach Pape - doch nicht um eine herauslösbare Sammlung von sieben „Hirtenbriefen“ des Johannes. Der Gesamtzusammenhang zielt für ihn ohne Zweifel zugleich auf Weiteres, „insbesondere Zukünftiges, sei's nun die Zukunft der Kirche oder des Reiches Christi oder die antichristliche Endzeit.“ (S. 5) Das Symbolsubstrat der sieben Gemeinden erfaßt die „Gesamtheit der Gemeinden des Herrn“, ja „die christliche Menschheit durch alle Zeiten“. Das Gemeindegemälde der ersten drei Kapitel bildet für Pape „die Grundlage für den gesamten apokalyptischen Aufbau“ (S. 8). Auf diese Weise war er bereits in seiner ersten Schrift über die Offenbarung zu dem Ergebnis gelangt, „daß nach Anleitung der Folge der Gemeinden die Zeiten nach Christus in sieben Zeiten oder Zeitalter zerfallen.“ (S.5). Im einzelnen entsprechen sich:

1. die erste Gemeinde Ephesus (Apk. 2,1-7) und die apostolische Zeit bis Kaiser NERO;
2. die zweite - tadellose - Gemeinde Smyrna (Apk. 2,8-11) und das Märtyreralter bis KONSTANTIN;
3. die dritte Gemeinde Pergamus (Apk. 2,12-17) und die Zeit der Vorherrschaft von Byzanz, das Bekenneralter - bis KARL MARTELL, in welcher das Reich Christi aufgeht und durch den Cäsaro-Papismus (d.h. „Kaiser-Papsttum“) Ostroms wieder zurücksinkt;
4. die vierte Gemeinde Thyatira (Apk- 2,18-29) und die mittelalterliche Zeit - bis KARL V., in welcher das Reich Christi im großen erstet und die Christianisierung des gesamten Abendlandes sich vollzieht. [In dieses Zeitalter fällt allerdings auch die negative Entwicklung der „Verweltlichung des Geistlichen“ (d.h. auch der westliche Papo-Cäsarismus = Past-Kaisertum) und die „falsche Wertschätzung des äußern Werkes bei Vernachlässigung des innern.“ Letztes bringt wiederum die reformatorische Lehrmeinung der Verwerfung des Werkes im Zusammenhang mit einer ausgesprochen pessimistischen Sicht des sittlichen Vermögens des Menschen hervor. Diese „Lehre von den ‚Tiefen des Satans‘“ berufe sich darauf, daß „nach dem menschlichen Erbverderben der Mensch sittlich gar nichts mehr vermöge.“ (S. 11). In der Folge steht die christliche Menschheit im Abendland am Ende des Mittelalters unter sich gespalten dar. Zwar stand dieses vierte Zeitalter in idealem

Aufschwung „voll heiliger Begeisterung“, doch dann eben ist es durch die „Gefahr eines einseitigen Idealismus“ gekennzeichnet.];

5. die fünfte Gemeinde Sardes (Apk. 3,1-6) und die nachmittelalterliche Zeit; für Pape also noch die „Jetztzeit“;
6. die sechste - tadellose - Gemeinde Philadelphia (Apk. 3,7-13) und das „nächst-künftige Alter“, in dem Pape das christliche (Welt-)Reich auf Erden erwartet;
7. sowie endlich die siebte Gemeinde Laodizea (Apk. 3,14-22) und die Endzeit, in welcher die Vollendung des Hochmutes das Hereinbrechen des antichristlichen Reiches mit sich bringen wird.

In dieser Sicht der sieben Zeitalter bietet die Apokalypse also viel mehr als bloße Kirchengeschichte. Sie dringt „in die Weltzeiten ein zur Verfolgung des schon in ihrem Eingange hervorgehobenen Zieles: das priesterliche Königtum zu zeigen, welches bei Herrschaft des Christentum in allem Menschlichen bis zur höchsten irdischen Reichsentwicklung zu erreichen. Mit anderen Worten: die apokalyptische Kirchengeschichte läuft mit der Geschichte des Reiches Christi zusammen.“ (S. 6f.) Gleichwohl verbietet sich dabei eine statische Sichtweise: Die „symbolisch gemeinten 7 Gemeinden, auch die 7 Zeiten sind insofern gleichzeitige, als je die Entwicklung der einen nicht erst vollständig abgeschlossen sein sollte, bevor die der folgenden einträte, - als vielmehr die Anfänge der je folgenden noch während des Verlaufs der vorhergehenden hervortreten sollten.“ (S. 6)

Die fünfte Gemeinde Sardes - oder: das nachmittelalterliche Zeitalter

Im Kapitel über die fünfte Gemeinde geht es, so Pape mit Blick auf seine Zeit, um jenes Alter, „welchem auch wir noch angehören“ (S. 12). Parallel zur „reichen und üppigen Hauptstadt Lydiens“ (Sardes) ist die Aufgabe dieses Zeitalters die allseitige, christliche Bewältigung des Irdischen „bis auf die Erfindungen und Erforschungen unserer Tage“ (ebd.). Es muß sich - vorbereitend zum sechsten (christlichen Sieges- und Friedens-) Alter - realistisch entwickeln, wobei es durch die einseitige Entwicklung zum Materialismus hin gefährdet ist. [Dem gegenüber stand das Mittelalter unter der gegenteiligen Gefahr des einseitigen Idealismus].

Die für die irdische Weiterführung des Reiches Christi hoch bedeutsame „Bewältigung alles Irdischen“, darunter besonders auch das Humanitäts-

werk des fünften Zeitalters, ist aber an sich noch kein - genuin - christliches Werk, sondern ein allgemein menschliches. Es bedarf des hinzutretenden Ringens „zu dem h. Geiste“, da Realismus und Humanität neben sich den geistigen Todesschlaf eines reinen Namenchristentum finden. Gerade weil das „Volk“ vor dem Hintergrund der realistischen Arbeit des fünften Zeitalters selbständiger geworden ist, bedürfe es zur Abwehr eines einseitigen Realismus der christlichen Führerschaft um so mehr.

In diesem Zusammenhang hält Pape es für fatal, die Überwindung der Glaubensspaltung erst mit dem Kommen eines „fernen andern Alters“ zu verbinden: „Wie anders nun würde die Lösung der realistischen Aufgabe unseres Alters sich gestalten, namentlich mit ungleich geringerer Gefahr des Umschlagens in den Materialismus, wenn anstatt des Auseinandergehens in konfessionellem Hader die christlichen Hände allvereinigt wären! Hier liegt das schlimmste Fehlen bei der Werkerfüllung der fünften [*d.h. für Pape: gegenwärtigen*] Gemeinde.“ (S. 16).

Da dem „gegenwärtigen“ Zeitalter die Reichsvollendung folgt, kommt ihm in besonderer Weise die Aufgabe zu, das gesamte christliche Erbgut der Vorzeiten zu bewahren.

Allem Anschein zum Trotz hält Pape daran fest, daß seinem, dem fünften Zeitalter nicht die Endzeit des Antichristentums, sondern die Vollen- dung des irdischen Reiches Christi folgen soll. Bezeichnenderweise nimmt er zur Auslegung der getreuen „wenigen Namen in Sardes“, die ihr Gewand noch nicht befleckt haben, ein Beispiel „aus der kirchlich-religiösen Entfal- tung verschiedener Bekenntnisse“: „die Barmherzigen Schwestern und die Diakonissen“ (S. 18). Ausdrücklich will er „die Gesamtheit dieser christli- chen Heldinnen“ und ihre Bedeutung für den christlichen Tugendstreit des fünften Zeitalters benannt wissen.

Die sechste Gemeinde, Philadelphia - oder: Das Friedenszeitalter der wahren Nächsten- und Gottesliebe

Bei der sechsten und siebten Gemeinde - Philadelphia („Bruderliebe“) und Laodizea („Volksgericht“) - sieht Pape wegen des historischen Dunkels das Symbolsubstrat in der etymologischen Bedeutung ihrer Namen.

Wenn die Humanität, das wesentliche Kennzeichen des fünften Zeital- ters, unter dem „Lichtschein der christlichen Wahrheit“ zur Bruderliebe

wird, ist die Voraussetzung zur größten Entfaltung jenes „allgemeinen Sieges- und Friedensalters“ gegeben, das die Christenheit sich von Anfang an erhofft hat. In diesem sechsten - tadellosen - Zeitalter werden die christlichen Werke in ihrer Gesamtheit erreicht, „wird die Humanität unseres Alters sich ... zur wahrhaften Bruderliebe vollenden“ und so „auch wieder die hohe Gottesliebe entflammen. (...) Nächsten- und Gottesliebe, allgemein herrschend, bringen dann das Reich und bewahren es“ (S. 22).

Papes Auslegung von Apk. 3,7-13 als Realutopie eines kommenden christlichen Reiches in irdischer Erfüllung bleibt bei wenigen vagen Andeutungen stehen: Dieses Reich hat eine unverschießbar geöffnete Tür, d.h. die Gefahren von Cäsaropapismus und Papocäsarismus sind „durch eine dann befestigte Ordnung der Gewalten im Geistlichen und Weltlichen“ beseitigt (S. 23). Zu Beginn dieses Reiches steht, obwohl der sechsten Gemeinde das Größte zuteil werden soll, nur eine „kleine Kraft“, eben die „unmittelbare Nachfolge der wenigen Namen in Sardes“ (S. 23; vgl. oben). Pape erwartet an dieser Stelle „das Gegenteil des bloßen Namenchristentums“ seines Zeitalters.

Die „Synagoge des Satans“, welche der sechsten Gemeinde - die Wahrheit erkennend - zu Füßen fallen wird, deutet Pape *innerchristlich*: Neben der abendländischen Glaubensspaltung sieht er im Vordergrund eine „die verschiedenen Bekenntnisse [*gleichermaßen*, Anm.] durchdringende Scheidung“: Analog zu „Pharisäismus“ und „Sadduzäismus“ der Zeit Jesu stehen sich in der Gegenwart des fünften Zeitalters innerchristlich gegenüber: Das buchstäbliche Erfassen, dem „Wort und Gesetz Gottes zur tötenden Formel werden“, und die völlige Ungebundenheit, die „dem Worte und Gesetz Gottes auch im Geiste nicht mehr“ folgt (S. 24). Eben diese Haltungen des Abfalls sind einst im Sieg des sechsten Zeitalters überwunden. Dieses Alter ist eine Art neuer Sonntag, der den „Brüdern“ [sic.!] das [allgemeine] priesterliche Königtum eröffnet (S. 30).

Als zentrale Tugend für das Zeitalter der irdischen Vollendung gilt die ausharrende Geduld, die „*Hypomone*“ (vgl. S. 27f.): Pape meint damit die „christliche Reichshoffnung zu dem irdischen und zu dem ewigen Reiche“. Es „kommt, wenn das irdische Reich gewonnen ist, darauf an, ... die Reichshoffnung in Ansehung des ewigen Reiches zu bewahren.“ Davon, so nimmt Pape an, hängt auch die zeitliche Dauer des irdisch verwirklichten Reiches Christi ab.

Casaropapismus, Papocäsarismus und die christliche Reichshoffnung

Die grundlegenden Überlegungen zum Gemeindesymbol und zu den Zeitaltern sind damit im wesentlichen abgeschlossen. Aus den nun folgenden ausführlichen Übersichten und Versexegesen der zentralen Textstellen sollen hier lediglich die Hauptthemen der Papeschen „Reichstheologie“ (Kap. II, S. 31-79) näher dargestellt werden. Dabei verzichte ich bewußt auf die von Pape jeweils hergestellten biblischen Textbezüge. Es würde angesichts des Umfangs der Schrift den Anspruch der vorliegenden Arbeit bei weitem übersteigen, zu zeigen: wie Pape im einzelnen seine Vorstellungen in den auszulegenden Text hineinkomponiert, in dem er die eigene Auffassung von Symbolik und Geschichtsbezug der biblischen Aussagen entlang der Apokalypse zu einem in sich erstaunlich stimmigen Gesamtbild verbindet. - Von der „Objektivität“ dieses Gesamtbildes scheint er allerdings voll und ganz überzeugt zu sein.

Pape sieht in der Apokalypse die Verwandlung des Thrones von Byzanz zum „Throne des Satans“ visionär prophezeit, worunter er die Verkehrung im oströmischen „Kaiser-Papstum“ versteht (S. 50ff). Ursache dafür ist die erste christologische Abfallslehre: „Daß aber gerade vom Arianismus her das cäsaropapistische Verderben hervorging, beruht in dessen Lehre, daß Christus nicht Gott sei.“ (S. 51). Die Leugnung der wahren Gottheit Christi könne auch die Kirche nicht als wirklich „göttliche Stiftung“ begreifen und bringe so in einem „dennoch festgehaltenen Christentume“ den Cäsaropapismus (d.h. Kaiser-Papstum), also eine kirchliche Leitung unter der Vormacht weltlicher Führung mit sich.

In diesem Zusammenhang gilt es Pape als ebenso fatal, nach dem Bekenntnis der wahren Gottheit Christi seine *wahre Menschheit* zu vernachlässigen:

»Die vom Herrn geforderte Nachfolge haben nämlich seine Gläubigen vor allem ihm als Menschen zu leisten, - als dem, der, obwohl Gott, doch wahrhaft menschliche Natur, menschlichen Willen hat, und dessen Menschheit gerade das Ziel zeigt: aufgenommen zu werden in ihn, wie seine Menschheit aufgenommen ist in die Gottheit, wobei insbesondere der Wille des, der in ihn aufgenommen werden will, sich seinem Willen zu konformieren hat, wie sein (menschlicher) Wille sich dem göttlichen konformiert hat.« Wird »bei Vernachlässigung der Menschseite des Herrn dessen Gottheit einseitig betont; spiegelt sich gar die den Herrn vertretende kirchliche Vor-

steherschaft hochmütig in dem von der Gottheit des Herrn auf die Kirche fallenden Lichte: so geht, indem das Licht entweicht, das Christentum zurück, zurück aus dem h. Geiste, hingeneigt zu heidnischer Magie und Mantie.« (S. 52).

Mit anderen Worten: Ein verfeierter Christentum setzt Magie an die Stelle der ethischen Weltgestaltung, verliert den auf das Irdische bezogenen sittlichen Ernst zugunsten eines mystifizierten Christenglaubens. Diese Entwicklung konnte nach Pape den byzantinischen Cäsaropapismus nicht überwinden.

Allerdings wendet sich hernach auch das mittelalterliche Abendland in seiner ersten großen Verwirklichung des Reiches vor allem „der Gottheit des Christenherrn“ zu (vgl. S. 53ff). Das Wort vom „Sohne Gottes“ wird dabei jedoch vom Mittelalter einseitig - „wie ja meist auch heute noch, in erster Linie von der Gottheit des Herrn verstanden. Die Menschheit des Herrn dürfte für jene abendländische christliche Menschheit, die zufolge des Lobwortes für Thyatira vor allem durch ihre Gottesliebe hervorleuchtete, nicht die genügende praktische Würdigung gefunden haben. (...) Das setzt sich zum großen Teile gar fort bis zum heutigen Tage und ist namentlich ein Grund, weshalb Christentum und Humanität immer noch so getrennt stehen.“ (S. 54)

Die gefährliche Entwicklung im Mittelalter liegt darin, daß nun von kirchlicher Seite her der „Cäsarismus“ Altroms aufgenommen wird und der *Papocäsarismus*, das Papst-Kaisertum, hervortritt (S. 54ff). Diese Entwicklung kirchlicher Machtgestaltung ist für Pape „die grellste Verkehrung der christlichen Wahrheit“, wenngleich „offenbar viele gutgläubige Anhänger, nur Getäuschte, dies zwar unter Führern wie Geführten,“ ihr anhängen (S. 56). Ihr größter Gegensatz ist die „Wirksamkeit des h. Geistes“, der „verborgene Quellgrund für die christlichen Wasser überhaupt.“ Andererseits stellt der Papocäsarismus die größte Gefährdung für das Wirken des h. Geistes dar. Ihm folgt jener [seelisch-geistige] „Tod“, der im Verlust des Geleites des h. Geistes“ besteht (S. 55f.).

Mit Berufung auf Schöpfungsbericht und Apokalypse proklamiert Pape auch in der vorliegenden Schrift seine schon bekannte „Lösung“ der gottgewollten Ordnung von „Sonne und Mond“:

»Entgegenstehend sowohl dem cäsaropapistischen als auch dem papocäsaristischen Verderben sollte für jedes der beiden großen Gebiete, des Geistlichen, symbolisch Tag, und des Weltlichen, symbolisch Nacht, je besondere Vorsteherschaft bestehen, wie Sonne und Mond zur Beherrschung von Tag und Nacht.« (S. 57)

Neben der doppelten Führerschaft - von Sonne (Kirche) und Mond (weltliche Macht) - zum allseitigen Sieg der christlichen Wahrheit nennt Pape jetzt aber noch eine weitere Führerschaft unter dem Symbol der Sterne:

Sie »wird den Personen nach schließlich durch alle gebildet, welche immer im Priestertum des Geistes berufen sind, das Wissen samt dem Glauben zu lehren und diese Lehre lebendig auszubreiten. Wenn für diese das Symbol der Sterne zu Sonne und Mond zutrifft, so führt dasselbe, abstrakt verfolgt, auch insbesondere auf Kunst und Wissenschaft in Überstrahlung derselben durch das christliche Wahrheitslicht.« (S. 58).

Gerade diese Sterne, also im wesentlichen Künstler, Denker und Wissenschaftler, will das „Papstkaisertum“ offenbar nicht gelten lassen:

»Der Papocäsarismus verkehrt nämlich nicht bloß bei sich selbst Geistlich in Weltlich, sondern dringt auch in das Weltliche neben ihm ein, um hier alles für sich zu nehmen. Endlich erträgt er „Sterne“ neben sich nicht, es sei denn, daß sie ihm dienen; nur in letzterm Falle sind ihm auch Kunst und Wissenschaft, die er sonst für gering achtet, von Werte.« (S. 58)

Hier spricht Pape von einer Entwicklung, die vom Mittelalter her in seine Gegenwart reicht, also auch Erstes Vatikanum und Kulturkampf umfaßt (S. 58f.): Im Gegenzug zur überzogenen kirchlichen Macht- und Führungsanmaßung muß zwangsläufig die „Vorsteherschaft im Weltlichen“ mit dieser streiten bis hin zum erneuerten Cäsaropapismus. Die Verkehrung der Gebiete des Geistlichen und Weltlichen führt dann schließlich nahezu zum Verlust des christlichen Reichsgedankens sowie zum Materialismus oder einseitigen Realismus der „Sterne“ in Kunst und Wissenschaft, wobei das hohe Ziel der Versöhnung von Wissen und Glauben in die Ferne rückt (S. 59).

Pape hält daran fest, daß das Mittelalter die erste, wenn auch noch unvollkommene christliche Reichsverwirklichung darstellt (S. 71; 73). Doch seit dem vollen Niedergang der mittelalterlichen Zeit hat sich „der christliche Reichsgedanke mehr und mehr verloren, und unsere Gegenwart verlacht noch die Hoffnung, daß unser Nachalter erreicht sehen werde, was unser Voralter in gewaltigem Ringen den Anfängen nach gestaltet hat: das große christliche Weltreich.“ (S. 71).

Im Abfall werden die zuvor anfanghaft vereinigten Menschheits-Geister und Kräfte einander gegenseitig feindlich gestellt (S. 73), eine Straffolge,

die Pape im dritten Kapitel nun noch zur Thematisierung von Christentum und Krieg führt:

»Das Christentum sollte und soll der Menschheit den Frieden bringen, den geistigen und leiblichen. Wo die christliche Wahrheit in Erfüllung ihrer Aufgabe nicht fehlt, gewinnt sie denn auch diesen Frieden. Fehlend aber verliert sie ihn, und hat sie - abgesehen von den Martyrerezeiten - den Krieg zu führen wie die nichtchristliche Welt und gleichmäßig dessen Plagen zu erleiden. (...) In höchster Weise kommt solche tötende Strafnatur den Strafen der sechsten Posaune zu, - den Kriegen der Christenwelt und innerhalb dieser, als im Verfolge des Abfalls im Abend das Reichsband gelöst worden und die aus demselben herausgetretenen Völker und Geister in brüdermörderischen Kämpfen je für jedes Teil stritten, unbekümmert um das dadurch weiter und weiter zerrissene Reich der Christenheit.« (S. 75)

Papes Gegenwartsanalyse zeigt abschließend mit Blick auf das Profane und den Kulturfortschritt die nicht gelöste Aufgabe, „das Erschlossene in einem dem Glauben zugekehrten Realismus für Christi Friedensreich zu bewältigen“ (S. 76), ineins damit wiederum Materialismus, einseitigen Realismus, namentlich „Luxus- und Mode-Götzendienst“ und die allgemeine „Überhebung des eigenen Ich“ (S. 77). Doch auch, wenn die „Störung des Reiches Christi fort bis nahe zur Zerstörung“ schreitet, gilt das Wort an die fünfte Gemeinde der Offenbarung: „Du hast den Namen, daß du lebest, aber du bist tot (...) Werde wachend und stärke das Übrige.“ Die unvollkommene, gleichwohl wertvollen Werke dieses Zeitalters bedürfen der Entwicklung, insbesondere „gilt letzteres für die Fortentwicklung der Humanität in unserm Alter“ (S. 79). Das pathetische Schlußwort dieser Überlegungen lautet: „nach allem ist uns in der Gegenwart die Hoffnung auf eine uns nachkommende christliche Siegeszeit nicht genommen.“ (ebd.)

Wie dieser „Sieg“ vorzustellen ist, skizziert Pape im IV. Buchkapitel, das hier nur kurz referiert werden soll, wie folgt: Da die Symbole „die Nichtbekehrung für die Mehrheit“ seiner Gegenwart betonen, ist bei den bereits genannten „wenigen Namen in Sardes“, der „Minderheit unseres Alters“, anzusetzen (S. 81). Innerchristlich werden Cäsaropaismus und Papocäsarismus überwunden (S. 81; 86). Idealismus und Realismus erweitern sich im Sieg der christlichen Wahrheit und führen zum Bund von Glauben und Wissen (S. 85), der sich wiederum nur entfalten kann im gleichzeitigen Bund von Gehorsam und Freiheit (S. 86). Es folgt hier jene irdische Vollendung, von der Pape unter Berufung auf die Apokalypse meint: „es werde kein Zeitalter weiterer Entwicklungen in der Menschheit

für die christliche Wahrheit mehr kommen, indem diese eben im sechsten Alter zu Ende geführt werden sollen. Es erübrigt dann nur noch die große endzeitliche Auflösung im Übergange von dem irdischen und vorübergehenden himmlischen zu dem ewigen Reiche.“ (S.89).

Die endzeitliche Bedrängnis der Christen

Das „geöffnete Buch“ (Apk. 10,8-11) der „im sechsten Alter zu gewinnenden Vollentwicklung der christlichen Wahrheit“ wird jedoch seinen süßen Geschmack verlieren (S. 92) und bitter werden. In der Auslegung geht es jetzt, unterbrochen durch „geschichtliche Rückschau“, um „den großen christlichen und antichristlichen Streit der Endzeit“ (S. 94). Pape rechnet nach Vollverwirklichung des irdischen, universalen Reiches Christi mit dem ebenfalls universalen „Hereinbruch der antichristlichen Herrschaft“ (S. 96f), mit einem irdischen antichristlichen Reich im siebten Zeitalter.

Es wird dabei - nach dem Abfall des sechsten Alters - zur „äußersten Bedrängung der Christen“ kommen, die als treu bleibender Rest dann von der übrigen Menschheit zu scheiden sind. Sie bilden jetzt die „Streitreihe für den endzeitlichen Übergang von dem irdischen zu dem ewigen Reiche Christi“ (S. 97). Das „apokalyptische Weib“ aus dem 12. Kapitel der Offenbarung ist in diesem Zusammenhang nicht Maria, sondern *Sinnbild der Kirche*: „Wie nämlich Maria den Herrn gebar, - so sollte insbesondere nach dem Martyreralter aus der Kirche das große irdische und soll nach dem letzten Martyrium der Endzeit aus ihr das ewige Reich hervorgehen.“ (S. 98) - Der vom Weib geborene Sohn ist das irdische wie ewige Reich Christi (vgl. S. 101). Das Weib selber, die Kirche, muß dabei durch die „Wüste“ wie einst Israel, um in das gelobte Land des ewigen Reiches zu gelangen. [Pape will in der apokalyptischen Symbolik und ihrer Schau auch in diesem Zusammenhang reale Historie entdecken: Dem apokalyptischen Weib werden „die beiden großen Flügel des großen Adlers“ geliehen, das sind als irdische Machtmittel: Ost- und Westrom, Bestandteile des römischen Weltreiches im dritten und vierten Alter (vgl. S. 108f.).]

Die hier thematisierte Kirche oder Gemeinde des Endmartyriums gewinnt ideale Züge: Die christlichen Gemeinden sind gekennzeichnet durch „den Verlust alles weltlichen Besitzes“, der überhaupt innerhalb des Christlichen als das „unvollkommen Zeitliche“ zu sehen ist (S. 97). Der Rückblick

lenkt hier auf die ersten Christen, die „*sich sogar des Sondereigentums teilweise entschlugen*“ und in der Geistergießung des ersten Pfingstfestes „die besondere Fülle der Wahrheitserleuchtung“ besaßen (S. 99).

Dem antichristlichen Reich des siebten Zeitalters ist die Tiersymbolik der Apokalypse zugeordnet - in der Entsprechung von Drache/Schlange und Teufel/Satan (S. 99-101). Der Drache wird hinabstürzen, wenn das Weib (die Kirche) den Sohn (das Reich) geboren hat. Der Abfall geschieht analog zum vorzeitlichen Streit im Himmel, in welchem Michael und seine Engel mit dem Drachen streiten (Apk 12,7ff.). Den getreuen Engeln unter Michaels Führung werden im letzten irdischen Streit des Enzeitsmartyriums „neue Himmelsbewohner“ hinzukommen.

Die materialistische Richtung des Abfalls vollzieht sich vom Himmel zur Erde, vom geistigen Reich zur Körperwelt:

»Im Abfalle kehrt sich der Geist des Geschöpfes von dem Gottes-Geiste und hat außer dem eigenen Geiste und dem gleichgerichteten andern Geisteswesen nur noch die Stoffwelt, zu welcher er um so mehr hinringt, als er bei der Trennung von dem h. Geiste unselig ist und in seinem Hochmüte auch zu den gleichgerichteten Geisteswesen schließlich feindlich steht.« (S. 101).

„Tier“ heißt das animalische, sinnlich-materialistische Gegenreich (S. 113), welches sich zu größerer äußerer Machtentfaltung noch zu Zeiten des kommenden christlichen Weltreiches erhebt (S. 114). Pape denkt hier als reale Möglichkeit an den - nach der Siegeszeit des Christlichen Reiches möglicherweise wiedererstarkten - Islam, welcher in der vorliegenden Schrift ein durchgehendes Feindbild abgibt (vgl. u.a. S. 40; 67-70, 115, 119, 145). Zwar gesteht er einigen frühen Anfängen des Islam noch „dem aufsteigenden menschlichen Kulturgänge zugewandte Strebungen“ (S. 115) zu, sieht jedoch in ihm letztlich die „abfällige Entwicklung“ im Vordergrund: jene Religion, die verbunden mit einem Kultus des „falschen Monotheismus“ „die Sinnlichkeit mit ihrer bösen Lust“ anerkennt und so der „antichristlichen Drachenanbetung wohl zunächst kommt“ (S. 116). Das zu bedenken, hält er „für die Gegenwart von hoher Wichtigkeit, auf daß die christliche Menschheit, die ja immer noch weithin vom Islam umsesselt ist, die ganze Bedeutung desselben erkenne.“ (S. 115).

Die universale Herrschaft des Antichristen - Gegenkirche und antichristlicher Kult

Wie die christliche Herrschaft des sechsten Zeitalters eine universale gewesen sein wird, so muß auch die im siebten Alter zur Macht gelangte antichristliche Herrschaft der Endzeit als eine universale, alle Völker umfassende angesehen werden (Kap. VI, S. 118ff): Unter Beipflichtung der auf der Erde Wohnenden lästert das „Tier“ Gott, auch dessen „Namen und Wohnung und die im Himmel Wohnenden“, was zur großen endzeitlichen Scheidung der Menschheit in die „Kinder des Lichtes“ und die „Erdkinder dieser Welt“ führt (S. 120).

Pape rechnet während der „Tierherrschaft“ des antichristlichen Reiches mit einem *persönlichen* Antichristen und zwar mit einem „an seine Spitze tretenden gewaltigen Endzeittyranen“ (S. 121). Ebenso rechnet er mit zwei persönlich Kommenden nach „dem Vorbilde von Moses und Elias“, die dem persönlichen Antichristen entgentreten. Sie werden, nachdem unter dem (ersten) Endzeittyranen das Endzeitmartyrium kulminiert, von diesem getötet werden (S. 127).

Das „andere Tier von der Erde“ aus dem 13. Kapitel der Apokalypse ist gar eine eigene, vom Antichristen geleitete „Gegenkirche“, welche schließlich „einen eigenen antichristliche Kult“ aufrichten wird: Pape meint, nach einem „gewaltsam herbeigeführten Tod“ des (ersten) Endzeittyranen werde die Gegenkirche dessen *Wiederaufleben* fälschlich verkünden. Somit ist dann der antichristliche Kultus der Endzeit in pervertierter Entsprechung zum wahren christlichen Osterglauben ausgestaltet (S. 122f.).

[Zum Verständnis des Endzeittyranen muß nach Pape die Zahl „666“ nach Anweisung der Apokalypse mit „Weisheit und Verstand“ berechnet werden - und das ergibt für ihn nach dem Stand der Wissenschaft: Die hebräischen Buchstabenwerte weisen auf den Kaiser NERO. Dieser ist jedoch - über die zeitgeschichtliche Erklärung hinausgehend - nur Typos des Antichristen, unter dessen erster geschichtlicher Gestalt auch zwei Zeugen - Petrus und Paulus - das Martyrium erleiden und nach dessen Tod ebenfalls die Sage von seinem Wiederkommen umhergeht. Vgl. S. 125f.].

An anderer Stelle stellt Pape mit Blick auf die vorendzeitlichen Tyrannen klar: „der persönliche Antichrist ist danach in keiner Art als übermenschlich zu denken, als durch Vereinigung von Menschlichem und Dämonischem

etwa magisch wirksam.“ (S. 144)

Am „zweiten Tage“, d.h. in der folgenden Phase des Antichristentums tritt eine neue Persönlichkeit an die Spitze der Gegenkirche, der „falsche Prophet“. Durch diesen zweiten Endzeittyranen kommt es zur allgemeinen „Bann-Ausstoßung gegen alles, was nicht antichristlich“ ist (S. 124). Das zeigt für Pape die antichristliche Vollendung des Paocäsarismus in jenem falschen Propheten, *„nachdem schon in den Vorzeiten der innerchristliche und noch unvollkommene Papocäsarismus gerade durch die Bannausstoßung alles sich nicht willenlos Unterwerfenden gekennzeichnet gewesen.“* (S. 124) In dieser Phase der Bannausstoßung treten die Endbekenner als „Führer der endzeitlichen christlichen Menschheit“ (S. 134) hervor. Gegenüber dem Materialismus der Tierzeit bekennen sie die wahre christliche Lehre von der Auferstehung. - Die antichristliche Endzeit verfolgt nach Pape vor allem auch eine „Abfallslehre“, zu der vereinzelt schon seine Gegenwart hindränge, nämlich: „auch dem materialistischen Menschen im Diesseits einen Trost für das Aufhören seines Diesseits zu bieten, dies in der Aufstellung einer Fortdauer nach dem Tode zum Wiederaufleben im Jenseits, die lediglich in den Verhältnissen der Stoffentwicklung gegeben.“ (S. 133).

Die dritte und letzte antichristliche Phase bringt nach dem Dahinsinken der beiden Endzeittyranen die Erdherrscherin: die „große Stadt Babylon“ oder das „auf dem Tier sitzende Herrscherweib“. Dies geschieht im Zuge einer letzten „ochlokratischen Entwicklung des antichristlichen Papocäsarismus“ (S. 127). Pape meint damit, daß „nach dem Symbole der Hure“ - und unter dem Vorbild „jener verderbten Volkspöbelmenge des Roms der Cäsaren“ (S. 141) - die Gegenkirche unter eine ochlokratischen Herrschaft stehe, berauscht mit dem „Weine ihrer Buhlerei“, d.h.: „mit der auf Erden zur allgemeinen Herrschaft gelangten Lehre von der Berechtigung aller Lüste des vom Geiste zu Sinnen und Fleisch abgekehrten, dazu in größtem Geistesstolz verhärteten Menschen“ (S. 137). Das Geheimnis dieser „Hure Babylon“ ist kein wirkliches, wahres Geheimnis, sondern schlicht „der Welt Macht“, auf welcher sie ihre Herrschaft aufrichtet (S. 138). Alle Erdbewohner, die der Prüfung der endzeitlichen Bedrängnis in Martyrium und Bekenntnis nicht standhalten, bilden ihre Anhängerschaft (S. 140).

Das „tausendjährige Reich“ und der hohe Berg

In den beiden Schlußkapiteln zeigt Pape deutlich, daß sein eigentlicher Fokus durchgehend der Geschichte des irdischen Reiches Christi gilt. In den Übersichten zu Apk. 17,12-19,21 und 20,7-21,8 skizziert er lediglich den in zwei Phasen vorgestellten Endkrieg, die Bedrängnis des Lagers der Heiligen (d.h. der siebten Gemeinde), den Sturz der Hure Babylon sowie Wiederkunft des Herrn, Endgericht und Endnaturkatastrophe (S. 148-156; 167-172). Auch hier deutet er „symbolisch“: Die „Vögel des Himmels“, welche das „Fleisch der Könige essen“, sind z.B. die dem Anführer Michael zugeordneten Engel, die an der Bindung alles Gott Widerstrebenden teilhaben (S. 153f.). Gleichwohl ist mit einem wirklichen Geschehen auf der Erde zu rechnen. Die beiden Endzeittyranen - der persönliche Antichrist und der persönliche falsche Prophet - werden im Endgericht vor ihrer Verwerfung leiblich auferstehen usf. Das Endzeitszenarium ist bei Pape kein rein geistiges Geschehen.

Entscheidend ist jetzt jedoch, daß Pape das „tausendjährige Reich“ (Apk. 20,1-6) *nicht* als ausstehendes Endreich auffaßt, sondern vielmehr als den gesamten Zeitraum der christlichen Reichsentwicklung, der in einem „Zwischengesicht“ eingeschaltet wird. In den tausend Jahren sind - symbolisch nach „himmlischem Zeitmaß“ - die Zeiten des irdischen christlichen Reiches zusammengefaßt: „Als nach dem Martyrer- und Bekennerzeitalter das christliche Reich hervorgegangen war, verlor dadurch der Drache den Thron auf Erden, der bis dahin sein gewesen...“ (S. 157). Die Verbannung der Drachenschlange in den - nicht räumlich zu denkenden - Abgrund hat also in der Geschichte bereits begonnen wie auch der „tausendjährige“ Zeitraum des Reiches: „Freilich müssen wir so von einem im Schlusse der Endzeit noch kommenden 1000jährigen Reiche, - müssen wir von der alten, so auch von der neuerdings gar wissenschaftlich wieder aufgenommenen chiliastischen Lehre absehen. Das müssen wir auch schon nach unserer Grundauffassung der apokalyptischen Sprache...: das Wort des Apokalyptikers ist Symbolwort.“ (S. 157)

So bezieht Pape den Widerstand der Martyrer und Bekenner gegen die „Anbetung des Tieres“ bereits auf die ersten Generationen der christlichen Helden (S. 161). „Tieranbetung“ besagt dabei „sinnbildlich den Abfall in der Menschheit zum Tierischen hin anstatt der Erhebung im heiligen Geiste - ein Abfall, (...) welcher in der falschen Hinkehr zum Stoffe und entsprechender Verkehrung des Geistigen besteht.“ (S. 160)

Jene, die „mit Christus tausend Jahre lebten und herrschten“ - und zwar als Priester bzw. „selig Mitherrschende“ im vorübergehenden himmlischen Reich - , sind gerade die Getreuen, die im Herrn Verstorbenen *vor* Beginn der Endzeit (vgl. S. 161).

Zusammengefaßt: Für Pape, der sich der chiliastischen Vorstellung vehement entgegenstellt, ist das „tausendjährige Reich“ kein zukünftiger, noch ausstehender Zeitraum, sondern eine bereits seit Beginn des christlichen Reiches angebrochene Entwicklung bzw. Größe. Die von ihm ausgewählten Hauptstellen, so meint er, „verfolgen mehr oder minder alle das christliche Reich hienieden.“ (S. 165)

Bezeichnenderweise gilt dies jetzt abschließend auch von der Vision auf dem großen und hohen Berg (Apk 21,9f.), in welcher Johannes die heilige Stadt Jerusalem aus dem Himmel von Gott her herabfahren sieht:

»Zwar gehört dieses Berg-Reichssymbol unserer Gegenwart noch nicht zu, und auch in der Vergangenheit fehlt die Stelle für seine Anwendung. Aber der Apokalyptiker sah auf das irdische Reich Christi hinblickend stets eine letzte Erhebung, die kommen soll, ehe das christliche Reich vor dem antichristlichen dahinsinken muß. Für diese Hoffnung auf das große Siegesalter bringt sein Buch vorstehend den letzten Anhalt.« (S. 172)

Das Bergsymbol verweist also auf das sechste, bevorstehende Alter der Gemeinde Philadelphia. Pape verfolgt „das Reich, das, im Abend neu hervorgehend, war verwirklicht, aber in seiner ersten und zweiten Zeit noch nicht zu seinem Höhepunkt gelangt ist, so daß heute noch gar die Meisten fragen, ob von einer Verwirklichung seither in Wahrheit die Rede sein könne. Erst das kommende Siegesalter muß die Verwirklichung voll offenbar machen: dann ist der ‚große und hohe Berg‘ da.“ (S. 173). Der Berg ist jener (geistige) Standort, von dem aus Freiheit und Gehorsam, Glauben und Wissen zu einem versöhnten „Vierbund“ gelangt sind (S. 175f.). Vor allem ist hier parallel zur Tempelvision des Ezechiel „Geistlich und Weltlich bei Abgrenzung des jedem Teile Eigentümlichen so zu stellen, daß ohne Störung von einem Gebiete zum andern alles zusammenwirke“ (S. 174); denn: Christi Reich kann nur aus diesem Frieden hervorgehen, d.h., wenn die nach Pape noch anhaltenden Verderben von Cäsaropapismus und Papocäsarismus überwunden sind (ebd.).

7. „Weissagung des h. Johannes von den sieben Gemeinden“ (1867) - Rückblickender Vergleich mit Papes erster Auslegung der Apokalypse

Fast ein Vierteljahrhundert vor der im letzten Kapitel besprochenen Exegese hatte Pape ja bereits für den ersten Teil der Apokalypse eine Auslegung vorgelegt. In dieser 1867 - unter dem Pseudonym „Joseph Spielmann“ - veröffentlichten Schrift „Die Weissagung des h. Johannes von den sieben Gemeinden“ finden wir schon seine gesamte „apokalyptische Theologie“ entlang des Leitgedankens vom irdischen Reiches Christi. Gleichwohl gibt es formal und inhaltlich deutliche Unterschiede:

Aufbau und Sprache

Zunächst fällt auf, daß die Sprache des älteren Auslegungsversuches eindeutig freundlicher ausfällt. Der Leser muß sich nicht durch gewundene und spröde Satzkonstruktionen kämpfen. Hinter der Sprache ist das subjektive, gefühlsmäßige Engagement des Autors zu erkennen. Es fehlt jeder Hinweis darauf, daß die Arbeit parallel zur wissenschaftlichen theologischen Literatur rezipiert werden möchte. Angesprochen sind wohl am ehesten interessierte Laien. Insgesamt erhält man den Eindruck, daß Pape hier unbefangener schreibt und deshalb auf rechtfertigende Einschübe für das vermutete kritische Fachpublikum verzichten kann.

Die Darstellung ist im Vergleich zu den späteren theologischen Veröffentlichungen ohne Zweifel lesbarer. Das liegt allerdings nicht etwa an einem sparsameren spekulativen Vorgehen. Das Gegenteil ist der Fall: Die Schrift von 1867 bietet schon in ihrem Aufbau ein Mehr an spekulativem Selbstbewußtsein. Mutig variiert Pape das grundlegende Schema der sieben apokalyptischen Gemeinden und der sieben Zeiten der christlichen Reichsentwicklung mittels zwei weiterer Kategorien. Zugeordnet werden jeweils noch die sieben Tage des Schöpfungswerkes und eine von Pape entwickelte Siebenzahl der vorchristlichen Zeitalter. Die den sieben Gemeinden zugeordneten Zeitalter der christlichen Reichsentwicklung (S. 20-22; vgl. die

Textdokumentation am Schluß dieses Kapitels) entsprechen in ihrem Kern der bereits im letzten Kapitel dargestellten Reihe:

1. Ephesus und das apostolische Alter
2. Smyrna und das Martyreralter
3. Pergamus und das Alter der Väter (und Bekenner)
4. Thyatira und die Verwirklichung des Reiches im Mittelalter
5. Sardis und „unser Zeitalter“
6. Philadelphia und das nachkommende Alter der Vollverwirklichung des irdischen Reiches Christi
7. Laodicia und das Endzeitalter

Die Entsprechungen der sieben Schöpfungstage sehen wie folgt aus:

1. Erster Schöpfungstag - (Ephesus / apostolisches Alter): Der Geist Gottes schwebt über den Wassern (Taufe), und die Scheidung von Licht und Finsternis (Erschaffung der sichtbaren Kirche) findet statt. (S. 44f).
2. Zweiter Schöpfungstag - (Smyrna / Martyreralter): Scheidung der Wasser durch Himmelsstoff (aus dem Martyrium geht die triumphierende Kirche hervor). (S. 55f).
3. Dritter Schöpfungstag - (Pergamus / Alter der Väter): Scheidung von Land und Meer (Beginn der doppelten Ordnung von christlicher Kirche und Reich). (S. 67f).
4. Vierter Schöpfungstag - (Thyatira / Zeit des [abendländischen] Reiches): Sonne und Mond (kirchliche und weltliche Gewalt in der irdischen Reichsentwicklung). (S. 88f).
5. Fünfter Schöpfungstag - (Sardis / Beginn der Neuzeit): Wasser- und Lufttiere (rein horizontaler Realismus und die durch den Glauben beflügelte Weltanschauung). (S. 111).
6. Sechster Schöpfungstag - (Philadelphia / Vollendung des irdischen Reiches Christi): Bildung der wilden und zahmen Landtiere (Freiheit und Gehorsam); Erschaffung des Menschen und Unterwerfung der Erde (Vollendung des Menschen und des allgemeinen irdischen Gottesreiches). (S. 135).
7. Siebter Schöpfungstag - (Laodicia - Endzeit): Vollendung der Schöpfung (Vollendung der Erhöhung ohne neue „Werke“ von Kirche und Reich), Eröffnung des Paradieses (das himmlische Paradies). (S. 144).

Die vorchristlichen Alter sind:

1. Die Zeit von Adam bis Noah
2. Die Zeit von Noah bis Abraham
3. Die Zeit von Abraham bis zum Einzug in das gelobte Land
4. Die folgende Zeit bis hin zur Babylonischen Gefangenschaft
5. Die Zeit der Babylonischen Gefangenschaft des Volkes Israel

6. Ende der Babylonischen Gefangenschaft unter Cyrus, große öffentliche Buße und Besiegelung des erneuerten Bundes
7. Die Zeit der Makkabäer und der Verwüstung unter Antiochus Epiphanes.

Zum Abschluß der Arbeit werden noch zwei weitere Entsprechungen für die sieben Zeitalter angeführt. Zunächst sieben Abschnitte im „Leben des Herrn“ (S. 147-152) als Vorbild:

1. Darstellung im Tempel
2. Betlehemitischer Kindermord und Flucht nach Ägypten
3. Der Zwölfjährige Jesus im Tempel, Taufe im Jordan und Berufung der Jünger
4. Verkündigung des Gottesreiches
5. Auseinandersetzung mit Pharisäern und Sadduzäern
6. Einzug in Jerusalem und Abendmahl
7. Tod, Auferstehung und Himmelfahrt.

Als Letztes müssen die sieben Sakramente die Siebenzahl der Zeitalter in ihrer Gültigkeit erhärten (S. 153f.):

1. Das Taufalter
2. Die Zeit der Firmung des jungen Christentums
3. Das Hervortreten des geistlichen Standes unter dem Zeichen der Priesterweihe
4. Das Altarsakrament als Mitte der Zeitalter
5. Das Zeitalter der Buße
6. Das Zeitalter der Bruderliebe und das Sakrament der Ehe
7. Das Zeitalter der Oelung für „den letzten Todeskampf“ im Untergang des Irdischen vor dem Kommen des ewigen Reiches.

Deutlicher als in dieser ersten theologischen Schrift ist die Freude Joseph Papes am analogen Komponieren seiner Motive und Systemgedanken wohl nirgends zu finden. Die Entsprechungen gelten ihm hier spürbar als Belege oder Argumente für die Evidenz seiner Sicht der sieben geschichtlichen bzw. heilsgeschichtlichen Zeitalter des Christentums. Daß die Ästhetik von Proportion und analoger Variation - als „Kunst-Werk“ - nicht unvermittelt Objektivität oder Wahrheitsanspruch begründen kann, diese Problematik taucht bei Pape nicht auf. Intuition und „historische“ Darstellung werden unbekümmert miteinander verwoben.

Zur Tendenz der Schrift

In der oben genannten Analogie der sieben Schöpfungstage verfolgt Pape dabei durchaus schon das Programm einer Versöhnung von Wissenschaft und Glaube. Wesentliche Gedanken seiner Beiträge in „Natur und Offenbarung“ begegnen uns in diesem Zusammenhang wieder, so etwa die Lehre von den Aether- und Körperatomen im Vergleich zum Schöpfungswerk oder die Idee des „Lebensstoffes“ (S. 45;104;118f.). In heute phantastisch anmutenden Spekulationen werden die Artenteilung und das Zell-Leben der Pflanzen der Entwicklungsordnung des Gottesreiches gegenübergestellt (z.B. S. 69; 72). Eine eigene große Tafel des organischen Lebens ist dem Buch beigegeben (S. 115). Von der weiteren wissenschaftlichen Forschung erhofft sich Pape hier wiederum Hilfen für ein tieferes Verstehen auch der göttlichen Offenbarung.

Der Vergleich zeigt nun aber doch inhaltliche und sachliche Unterschiede zur späteren Bearbeitung des Themas, die dann, ein Vierteljahrhundert später, nach dem Ersten Vatikanum und nach dem Kulturkampf datiert ist:

Die antijüdischen Tendenzen der Apokalypse werden ungefilterter aufgenommen, auch wenn sie wesentlich bereits typologisch *innerchristlichen* Phänomene versinnbildlichen:

»In dem ersten und zweiten Alter nun war es, wo die Scheidung zwischen Juden- und Christenthum sich vollständig vollzog. Das Judentum mußte in das Christenthum, als die Erfüllung des erstern, übergehen. Die Synagoge hörte auf, der christlichen Kirche weichend. Die Juden, welche trotzdem sich noch erhalten wollten, strebten ein gottwidriges Streben. (...) Sie wandten sich dem Irdischen zu und haßten und verfolgten um so ingrimmiger das Christenthum, welches die Verschmähung des Irdischen predigte und zunächst aus der Menschheit die Geringen, die Armen und Geknechteten an sich zog, um durch sie die Erde zu überwinden.« (S. 52).

Im wörtlichen Sinn der Auslegung hält Pape auch schon im sechsten Zeitalter des irdischen Reiches „eine weitere Bekehrung der Juden“ für denkbar. Gedacht ist in diesem Zusammenhang jedoch in erster Linie an „pharisäischen“ oder „sadduzäischen“ Abfall *innerhalb* des Christentums, wie er sich in Schisma, Häresie, Rationalismus und Materialismus zeigt (S. 130). In der Endzeit - nach dem Fall des Antichristen und dem erneuten Kommen des Elias und noch vor der Wiederkunft Christi - hält Pape im siebten Zeitalter „*die allgemeine Bekehrung der Juden*“ für wahrscheinlich. „*Gott wird sie sammeln, nachdem das Volk seines irdisch erfüllten Rei-*

ches, das germanische, untergegangen. Ein letztes priesterliches Gottesreich wird durch sie zu Stande kommen, dessen Sitz dann Jerusalem sein wird.“ (S. 146). Diese Festlegung auf das geographische Jerusalem als letztem „Lager der Heiligen“ fehlt in späteren Schriften.

Die ostkirchliche Priesterehe wird in der Schrift von 1867 unmißverständlich als verderblicher Abfall vom Cölibat dargestellt (S. 64f.). Die Gottessohnschaft bezieht Pape noch *vorrangig* auf die Gottheit und nicht auf die Menschheit Jesus Christi, auch wo er insgesamt für das Mittelalter eine fehlende „Durchbildung der irdischen Seite“ anmerkt (S. 76f.). In unbekümmerter Typologie erscheint KARL DER GROßE als eine Art neuer David (S. 97), während der germanische Stamm in der abendländischen Verwirklichung des Reiches als ein neues „Volk Gottes“ (sic!) auf die Bühne tritt:

»Im ersten Alter nach Christus wurden die letztern [die Juden, Anm.], soweit sie verworfen und in die Kirche nicht eingingen, zerstreut; während den erstern [den heidnischen Culturvölkern, Anm.], dazumal im heidnischen Rom vereinigt, das christliche Licht erschien. Das Martyreralter hatte die Aufgabe, das heidnische Rom zu überwinden. So traten seine Völker im dritten Alter in die Kirche ein, während an Stelle des jüdischen ein neues Volk Gottes, das germanische, berufen wurde. Aus diesen Volkselementen gestaltete sich dann im vierten Alter das mittelalterliche Gottesreich. Das Gottesreich soll aber die gesamte Menschheit in sich aufnehmen. Dies wird sich erfüllen im sechsten Alter. Die Aufgabe des fünften Alters ist es, dies vorzubereiten, einerseits durch die Auflösung des mittelalterlichen christlichen Volkstums und dessen anderweitige Gestaltung, anderseits durch Hinzuführung der übrigen zu erlösenden Menschheit, die seither dem Christenthum noch ferngeblieben war.« (S. 116f.)

[Pape rechnet allerdings im siebten (End-)Zeitalter, für das er ja auch die allgemeine Bekehrung der Juden erhofft, mit einem *Untergang des germanischen Volkes* (S. 146).]

Da Pape die Reichsentwicklung im Licht des alten Gottesvolkes versteht, kann er z.B. die Abtrennung des Frankenreiches analog zum Zerfall des „vorbildlichen Gottesreiches“ vor dem Babylonischen Exil und zum Baalsdienst in Israel darstellen (S. 121ff.).

Die kaiserliche Machtanmaßung in Byzanz, die sich über den Papst erhebt und ihre Autorität über die der Konzilien stellt, wird scharf angeprangert (S. 93) und als „Verlust der Freiheit in unwürdiger Unterwerfung unter die Despotie“ bezeichnet (S. 64). Die Spiegelung der Schöpfungsordnung

von Sonne und Mond in der Ordnung von Kirche und Staat (S. 88f.) wird der Tendenz nach deutlicher im Sinne eines *Vorrangs des Papstes* ausgelegt, während vom späteren Terminus „Papocäsarismus“ nicht die Rede ist:

»Wenn die Sonne hervorgeht, schwindet der Mond zwar nicht vollends wie die Sterne, sein Licht aber erbleicht. So hat sich auch die weltliche Gewalt zu bescheiden in allen Dingen der geistlichen Herrschaft. Die letztere tritt zuvörderst hervor im Papsttum; wie im Kaisertum die weltliche. Wenn der Papst hervorgeht, erbleicht das Licht der Kaiserlichen Herrlichkeit, schwindet jedoch nicht. Diesem äußerlich entsprechend hielt in der mittelalterlichen, die Symbole werthenden Zeit der Kaiser dem Papst den Steigbügel. Der Kaiser als bloß der Erste des christlichen Volkes, mußte, wie das christliche Volk überhaupt, zurücktreten, wo der Papst als Stellvertreter Christi, des christlichen Hauptes, seines Amtes waltete. « (S. 91). »Wie der Mond sein Licht von der Sonne, empfängt der Kaiser seine Krone vom Papste, empfängt der Staat zur Herstellung der Rechtsordnung die Idee der Gerechtigkeit von der Kirche, durch die allein die Idee der Gerechtigkeit auf Erden besteht. « (S. 92)

Dem Mittelalter wird trotz mancher Grenzüberschreitungen der beiden Ordnungen insgesamt eine erstaunlich gute Note bescheinigt, da es „die Sinnbilder richtig festgehalten“ hat - im Gegensatz zum byzantischen Cäsaropapismus als Abfall des „ersten Gottesreiches“ (S. 93). In dieser freundlichen Sicht der kirchlichen Hierarchie wird gar das mittelalterliche Phänomen der Fürstbischöfe trotz seiner Gefahr der Verweltlichung „an sich“ nicht als etwas *nicht* unrichtiges betrachtet (S. 105f.)! Die „unbefleckten Namen in Sardes“ sind für den Pape von 1867 bezogen auf seine Gegenwart zuerst die Mitglieder des Weltklerus, „namentlich hehr in der Treue des Cölibats“ (!), wobei als Blüte der Hierarchie der Ordensklerus hinzukommt (S. 106). „Sterne“ an der Seite von Sonne und Mond, Kirche und Staat, waren die „Heiligen und Lehrer des Mittelalters“ (S. 93), während der spätere Pape hier doch ein Sinnbild für Wissenschaftler, Künstler und Denker erblickt.

Augenfällig ist die Reformation noch einseitig und apologetisch nur als Abfall dargestellt (S. 99-104). Für das sechste Zeitalter, welches die Frömmigkeit als Gabe des Heiligen Geistes verherrlicht, rechnet Pape mit einem *heiligen Papst* und einem ihm zur Seite stehenden Kaiser als verheißenen „*großen Fürsten*“ (S. 127). Unter diesen beiden wird möglicherweise die letzte große allgemeine Kirchenversammlung stattfinden zur Besiegelung des erneuerten Bundes im voll verwirklichten irdischen Reich Christi (S. 139). Die Ordnung der letzten beiden Zeitalter ist im Gegensatz zu Papes

theologischem Schlußwerk (1891) noch eindeutiger auf das mittelalterliche Modell von Papst und Kaiser festgelegt:

»Die beiden letzten Alter werden die kürzesten sein, sie sind Abschlußalter, wie im Guten so im Bösen - das siebte Alter im Bösen; sein Kaiser ist der Antichrist, dem der Gegenpapst zur Seite steht - das sechste Alter im Guten, sein Kaiser ist der von den Völkern erwartete große Fürst, der die Weite der Erde in der Zeit der Bruderliebe aller Völker beherrscht, - neben ihm jener erhoffte heil. Papst, unter dem sich erfüllt, das allen Völkern das Evangelium verkündigt sein, und ein Hirt und eine Heerde sein wird.« (S. 21)

Solche Konkretionen finden sich 1891 nicht mehr.

Anliegen wie die Versöhnung mit Wissenschaft, Fortschritt und neuzeitlicher Humanität sind in der ersten großen Auslegung der Apokalypse bereits enthalten. Gleichwohl begegnen wir hier einem Pape der spürbar unkritischer denkt, was die kirchliche Hierarchie anbelangt, der die Feste seiner römisch-katholischen Konfession energisch verteidigt, später völlig überwundene Titel für den Papst gebraucht, für das reformatorische Christentum relativ wenig Verständnis aufbringt und z.T. nahezu „ultramontane“ Vorstellungen über das Verhältnis von Staat und Kirche ausbreitet. So zeigt der hier geführte Vergleich eine sehr deutliche Entwicklung im Denken Joseph Papes, die wir bei der Würdigung im folgenden III. Teil nicht außer Acht lassen können.

Der Zielpunkt der Realutopie Papes ist jedoch auch in der frühen Schrift schon unmißverständlich benannt: die „in Kirche und Reich sich vollendenden Bruderliebe aller Völker“ (S. 22).

Textdokumentation:

Die sieben Gemeinden der Apokalypse als die sieben christlichen Zeitalter

»[Apk.] V. 1,11. Sie [die Stimme, Anm.] sprach: was du siehest, schreib: in ein Buch und sende es den sieben Gemeinden in Asien: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamus und nach Thyatira und nach Sardis und nach Philadelphia und nach Laodicia.

Wir gehen also davon aus, daß die sieben Gemeinden die sieben Zeitalter der Kirche Jesu Christi sinnbilden.

Das erste Alter ist das apostolische, dessen Anfang wir in das erste Pfingstfest, sein Ende in den Beginn des Martyreralters setzen. Mag hier der Kaiser Nero die Grenze bezeichnen. Das Martyreralter, als das zweite, würde sodann von Kaiser Nero bis Kaiser Constantin reichen. Mit Constantin beginnt eine neue christliche Zeit, das dritte Alter, dasjenige der Bekenner nach den Martyrern, das Alter der Väter. Dasselbe erstreckt sich bis zur Begündung der fränkischen Herrschaft. In ihm liegt der Uebergang der Kirche vom Morgen- in das Abendland, auf daß dort das sichtbare irdische Gottesreich aus ihr hervorgehen möchte: jenes 1000jährige Reich v. 20. Jedenfalls reicht hiernach das dritte Alter nicht über Karl den Großen hinaus. Mag derselbe auch bereits innerhalb des vierten stehen, so steht er doch dessen Beginn so nahe, daß sich das dritte Alter im Wesentlichen als die Zeit von Constantin bis zu Karl dem Großen darstellt. In ähnlicher Weise verhält es sich mit der Endgrenze des vierten Alters. Dasselbe bildet die Zeit des Mittelalters von Karl dem Großen bis zu Karl dem V. Auch dieser ist möglicherweise als bereits in das fünfte Alter eingetreten anzusehen. Ist dies der Fall, so steht er doch immer noch auf der Schwelle desselben, und so umfaßt das vierte, das Mittel-Alter, im Wesentlichen die Zeit von Karl dem Großen bis Karl V.: die erste Zeit des sichtbaren Gottesreiches. Letzteres hat drei Zeiten (v. 12, bis 14.), von denen, wie die erste mit dem vierten Zeitalter, die zweite mit dem fünften und die dritte mit dem sechsten Zeitalter zusammenfällt. Nach dem Mittelalter bedurfte es in Kirche und Reich einer großen Läuterung. Das Zeitalter dieser Läuterung ist das fünfte, in welchem wir stehen. Ist diese Läuterung vollbracht, so wird das sechste Zeitalter beginnen, in welchem Kirche und Reich geläutert zu höchstem Glanz hervorgehen werden; um darauf in dem siebten Alter, demjenigen des Antichristen, unterzugehen, soweit sie irdisch-vergänglich sind, - bei gleichzeitigem Untergange alles Irdischen, indem dann der Verfolg der Menschheitsentwicklung beendet ist und Christus wiederkommt, um sein ewiges Reich anzutreten. Die beiden letzten Alter werden die kürzesten sein, sie sind Abschlußalter, wie im Guten so im Bösen - das siebte Alter im Bösen; sein Kaiser ist der Antichrist, dem der Gegenpapst zur Seite steht - das sechste Alter im Guten, sein Kaiser ist der von den Völkern erwartete große Fürst, der die Weite der Erde in der Zeit der Bruderliebe aller Völker beherrscht, - neben ihm jener erhoffte heil. Papst, unter dem sich erfüllt, daß allen

Völkern das Evangelium verkündigt sein, und ein Hirt und eine Heerde sein wird. Unser fünftes Alter bildet den Uebergang von der ersten, der mittelalterlichen, Zeit des sichtbaren Gottesreiches auf Erden zu dieser letztern. Mit ihm ist deshalb auch die neue Welt in die Kirche, ihr Reich und ihren Streit eingetreten. In ihm tritt deshalb jene weltbürgerliche Entwicklung hervor, welche, auf der Unterlage großer Erfindungen, in dem Fortschritt der, wenn auch noch theilweise außerhalb des Christenthums stehenden, Alles umfassenden Wissenschaften und der immer größern Macht der noch nicht einmal von dem Christenthum durchleuchteten Humanität unserer Tage die Herrlichkeit des kommenden sechsten Alters der in Kirche und Reich sich vollendenden Bruderliebe aller Völker ahnen läßt.« (PAPE 7, S. 20-22)

III. Würdigung

Dem Referat der Hauptschriften im II. Teil folgt hier eine abschließende Würdigung. Sie wird in sechs „Charakterisierungen“ den Dichter und Schriftsteller Joseph Pape als „politischen Theologen“, kirchenpolitischen Querdenker, engagierten katholischen Intellektuellen, spekulativen Denker, Pionier der Ökumene und Lientheologen vorstellen.

1. Papes politische „Theologie vom Reich“ - Waterländische Ideologie oder universaler Traum von einem weltbrüderlichen Reich?

Vergessen ward zu bald
Des Herrn Befehl: zum Vater
Verwies uns der Berather,
Mit heißer Bitte stets zu flehn,
Auf daß sein Reich uns mög' erstehn,
Vom Himmel zu uns kommen.
(PAPE 16, S. 235)

Ohne Zweifel muß diese Charakterisierung am Anfang stehen: Pape ist ein „politischer Theologe des Reiches“ und damit im Grunde ein später Nachfahre der Hoftheologen eines KARL DES GROßEN. Programmatisch hatte Karl noch als großfränkischer König in seinem Brief an Papst LEO III. die doppelte Ordnung der abendländischen Christenheit beschrieben:

»Unsere Aufgabe ist es, mit Gottes Hilfe die heilige Kirche Christi nach außen gegen den Einbruch der Heiden ... zu verteidigen und nach innen durch Anerkennung des katholischen Glaubens zu festigen. Eure Aufgabe ist es, wie Moses mit zu Gott erhobenen Händen unseren Kriegsdienst zu unterstützen, damit das christliche Volk... stets und überall den Sieg über die Feinde seines Namens habe...«

Der Angelsachse ALKUIN entwickelt im Umkreis der späteren Aachener Hofschule des Kaisers die Idee vom „Imperium christianum“ unter einer gleichsam sakralen, göttlich beauftragten Königsherrschaft. Das Ideal des Römischen Reiches wird - unter Vermittlung der Römischen Kirche - auf das abendländische Kaisertum übertragen. KARL DER GROßE ist - in gottunmittelbarer Würde - der „Novus David“, ein Bild, in dem alttestamentliche Vorstellungen das alte „germanische Königsheil“ überhöhen. Politisch-gesellschaftliche Ordnung und christlicher Glaube kommen in der „*pax christiana*“ überein. Die Einheit des Reiches - abweichend vom Prinzip der alten germanischen Erbteilung - und die Einheit der Kirche lassen sich dabei voneinander nicht trennen.

Hauptmotiv der Dichtungen Joseph Papes ist es, das *neue* christliche Kaiserreich zu singen. In diesem Motiv liegt Papes unerschütterlicher Lebenstraum. Die einzige Enkelin wird später, 1931, über ihn schreiben: „In fast allen seinen Werken gilt der Preis seines Liedes dem idealistischen Verständnis zwischen Kaisertum und Papsttum, und er würde sich, lebte er heute noch, wahrscheinlich trotz allem sein Ideal nicht rauben lassen.“ (Ebbers-Scheid 1931, 6).

Als sein eigener „Rezensent“ verknüpft Joseph „Spielmann“ 1867 gar die Berechtigung seines gesamten Dichtertums mit der zeitgeschichtlichen Reichsentwicklung, mit welcher er „steht und fällt“: „Wäre das deutsche Reich nicht mehr lebensfähig, so würde seine Dichtung sich höchstens als ein schöner, aber unwahrer Traum darstellen.“ (PAPE 9, 6. 8). Was für den Dichter und seine Hauptwerke gilt, trifft jedoch nicht minder auf den explizit „theologisch“ schreibenden Autor zu. Seine Auslegungen der Geheimen Offenbarung rechnen fest mit einem heilsgeschichtlichen Verlauf der Weltzeiten, aus dem - möglichst bald - das Christentum in einem weltbrüderlichen Reich zur vollen Blüte hervorgeht. (Erst dann kommt vor der Vollendung der Welt noch einmal das Gegenreich des Widersachers). Dabei versteht er das „tausendjährige Reich“ übrigens ausdrücklich *nicht* als zukünftige Größe, sondern als die gesamte Zeitspanne der seit den Bekennern und Märtyrern längst begonnen irdischen Geschichte des Reiches Christi (PAPE 18, 157-165). Papes leidenschaftliches Pathos und das zähe Festhalten an diesem Hauptthema sind nur vor dem Hintergrund der „Naherwartung des Reiches“ und ihrer Anfechtungen zu verstehen.

Allerdings erlebt Pape „schon bald nach seiner Übersiedlung in das Kreisstädtchen Büren in der preußischen Provinz Westfalen“ zumindest

anfanghaft „die Erfüllung seiner politischen Hoffnungen und Wünsche, die er immer wieder in seinen Werken thematisiert hatte: die Beendigung der Zwietracht und Zersplitterung der Deutschen, die Vereinigung der deutschen Königreiche, Herzog- und Fürstentümer, sowie freien Städte zu einem konstitutionellen, monarchischen Bundesstaat unter Vorherrschaft Preußens, dem Deutschen Reich, das am 18.1.1871 gegen Ende des ‚Deutsch-Französischen Krieges‘ (1870/71) in Versailles mit der Proklamation des preußischen Königs Wilhelms I. (1797-1888) zum deutschen Kaiser gegründet wurde. Nicht dabei war allerdings bekanntlich Österreich, das im Zusammenhang mit dem ‚Deutschen Krieg‘ und dem Ende des ‚Deutschen Bundes‘ 1866 aus der deutschen Staatengemeinschaft ausgeschieden war.“ (Olma 1994, 468).

Damit ist allerdings der Traum vom einigen Reich nicht einmal im „deutschen“ Maßstab Wirklichkeit geworden. Noch weniger sieht der Dichter hier seine überzeugte Hoffnung verwirklicht, „daß unser Volkstum... bestimmt wäre, einer neuen großen Weltperiode voranzugehen.“ (PAPE 9, 6). Kirche und Staat bilden in der Folge keineswegs die beiden Säulen des voll verwirklichten Reiches Christi. Im Gegenteil: Das protestantische Kaisertum und seine staatliche Ordnung stehen mit dem Katholizismus in der erbitterten Fehde des Kulturkampfes. Für den Dichter und Theologen Pape besteht Anlaß genug, seine Vorstellung vom Reich noch 1886 und 1891 erneut in zwei umfangreichen Werken vorzulegen (PAPE 16 und 18).

Die in diesen Schriften (wie schon 1867 in: PAPE 7) enthaltene Periodik der sieben Zeitalter erinnert entfernt an die *kirchengeschichtlichen* Zeitalter im Werk des Tübinger kath. Theologen JOHANN ADAM MÖHLER (1796-1838), der die mittelalterliche Einheit der Glaubenswelt sich in der Neuzeit auflösen sieht, dann aber ein Zeitalter der wiedergewonnenen Einheit erhofft. Es wäre ein grobes Mißverständnis, Papes Rückgriff auf die Ordnung des Mittelalters als bloße, träumerische Verklärung anzusehen. Es geht ihm, wie schon der romantischen Bewegung, nicht um einen Fluchtort in die Vergangenheit hinein, sondern um „konkrete Utopie“ (vgl. Olma 1994, 466). Pape selbst bietet ja auch durchaus kein nur geschöntes, idealisiertes Bild vom Mittelalter, dessen Krisen er ausdrücklich als Lehrstücke für die Gegenwart versteht (vgl. z.B. PAPE 9, 7f.). Ebenso wenig entlarvt ihn die Rückschau ins Mittelalter als einen Reaktionär im eigentlichen Sinne. Gewiß, Pape, der einst 1848 als Schüler im kleinen Maßstab Revolution „mitgespielt“ hatte, konnte sich zu einer klaren bürgerlich-demokratischen Ge-

sinnung nie durchringen. Das neuzeitliche Freiheitsideal verbindet sich bei ihm jedoch mit der Vorstellung eines durch das Christentum bewirkten gesellschaftlichen Friedens. Weltliche und kirchliche Macht unterstehen gemeinsam dem göttlichen Eid und sind durch Vater- wie Bruderbild des Herrschers gebunden. Der Gegensatz des freien und befreienden Königtums - nach Davids Vorbild - zum heidnischen Tyrannentum ist ihm von großer Bedeutung. Kirchliche und weltliche Herrschaft müssen - jenseits der Alternative „Herren oder Knechte“ - „der Freiheit starker Hort“ sein. (vgl. u.a. PAPE 16, 158f.; 238-243). Das Lied des Bischofs Hanno im „treuen Eckart“ ist geradezu ein Programm wider die Tyrannen: „Tyrannen brachen Schwerter, / Nur nie das freie Wort... / Das Recht bei Freiheit hüte, / O König dem Geschlecht! / Was ehrt zuhöchst den König? / Er spricht im Lande Recht.“ (PAPE 1, 50). Lieber keinen König, so die deutliche Tendenz im „Lied von der Welt Zeiten“, als ein die Brüder verknechtendes Königtum (PAPE 16, 240).

1864 hatte PIUS IX durch den sogenannten „Syllabus“ den Satz *verurteilt*: „Der Papst kann und soll sich mit dem Fortschritt, mit dem Liberalismus und mit der modernen Kultur aussöhnen und zusammentun.“ Eine solche Absage an die Moderne werden wir in der politischen Theologie Joseph Papes vergeblich suchen. Den Humanismus seiner Zeit verstand Pape, der in seiner Naherwartung des Reiches durchaus auch Kulturoptimist war, als notwendige und heilsgeschichtlich hoch bedeutsame Ergänzung der einseitigen mittelalterlichen Gottesliebe. Genauso bedarf der mittelalterliche „Idealismus“ unabdingbar der Hinwendung zum Realen. Das kommende sechste Zeitalter der Gemeinde „Philadelphia“ (Bruderliebe) wird das Friedenszeitalter der wahren Nächsten- und Gottesliebe bringen. Papes politische Utopie, dafür hat diese Arbeit zahlreiche Belegstellen angeführt, ist ohne seine Gesamtschau von Christentum, Humanität und gesellschaftlichem, wissenschaftlichem wie kulturellem Fortschritt nicht verstehbar. Angelpunkt ist dabei eine Christologie, welche die irdische Bedeutsamkeit des Dogmas, die Menschheit des Erlösers, radikal ernst nimmt. Das irdische Reich meint auch von Gott her den „Ernstfall“. Das Reich der Erde ist nicht wertlos oder nur „Sündenverderb“, wie es ein kulturfeindlicher Rigorismus meint, sondern Ort eines, wenn auch noch unvollkommenen Gottesreiches, in dem wir „des Irdischen froh“ werden sollen (PAPE 13, 14). Aus der Geschichte der Menschen und ihrer „Werke“ kann Gültiges hervorgehen, das in der Vollendung aller Zeiten bleibend aufgehoben ist. Dort wird nichts

fehlen von aller Herrlichkeit und Kostbarkeit der „werthvollen Errungenschaften im Diesseits.“ (ebd., 71f). Menschliche Kulturentwicklung und Menschwerdung Gottes, Welt- und Heilsgeschichte bilden für Pape also keine Gegensätze (vgl. u.a. PAPE 7, 21f.; PAPE 17, 58f.; PAPE 18, 22. 52ff. 76-79). „... der wahre Sieg des Christenthums ist auch der Sieg der rechten Humanität.“ (PAPE 3, 159).

Im Werk finden wir die deutliche Warnung vor einem „gefährlichen Mystizismus“ und der Verfälschung des Christentums zu „Magie und Mantie“ (PAPE 13, S. V.; PAPE 18, 52). Hier insistiert Pape mit seinem „Realismus“ auf das christliche Ethos: Philadelphia, „Bruderliebe“ heißt ja das Zeitalter des vollendeten irdischen Reiches. Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß ihm die „soziale Frage“ von hier aus am Herzen lag. Im Vorfeld der „Versammlung der Katholiken Rheinlands und Westfalens“ im Jahre 1867 wurde Pape zu einem Vortrag über die soziale Frage gebeten, wobei er jedoch an einen Freund, der Oberlehrer in Koblenz war, verwies (vgl. Grimme-Welsch 1980, 331). Gisela Grimme-Welsch zitiert in diesem Zusammenhang auch die Schlußstrophe des Gedichtes „Deutscher Sitte Neige“ in der letzten Fassung. Dort heißt es - im Kontrast zur Prahlerei von „Weltglückseligkeit“:

Doch sah ich längs der Häuser
Die Armut schleichen bei der Nacht,
Sie legte sacht
In jedes ihre Bürde:
Weh, wenn das Haus erwacht!
(PAPE 12, 98)

Dem „Liebeskommunismus“ der Jerusalemer Urgemeinde (Apg. 2,42-47; 4,32-35), in welchem alle - je nach Bedürftigkeit - ihren Besitz teilen, begegnen wir in Papes Werk mehrfach als ausdrücklichem Ideal! (vgl. PAPE 13, 53; PAPE 16, 232f.; PAPE 18, 97. 99). An dieser Stelle ist auch seine Hochschätzung der Ordensgemeinschaften (z.B. PAPE 7, 106) zu nennen. In den Novellen von 1868 meint ein Ordensoberer mit Blick auf seine einfache Einrichtung: „Was soll ich voraus haben ? Wir sind Republikaner und alle gleich, nur daß wir bessere Ordnung halten, als die in den weltlichen Republiken.“ (PAPE 20, 169) - Papes einziger Sohn Otto stand übrigens offenkundig in näherem Kontakt zu KARL LIEBKNECHT. Dieser sprach dann auch nach dem Tode Otto Papes der Schwester Hildegard am 19. März 1901 schriftlich sein Beileid aus (Grimme-Welsch 1980, 331).

Daß Pape eine individualistische Vereinzelung im Eigennutz nicht guthieß, versteht sich von selber. Seine Vision von der Vollendung im sozialen Leben des himmlischen Jerusalems und seiner Bewohner zeigt in dieser Hinsicht eine deutlich anti-liberalistische Tendenz. Dort ist „gegenüber dem irdischen Zusammenleben mit Heimlichkeit des Einzelnen... aller Egoismus fern.“ (PAPE 13, 71)

Es bleibt natürlich in der politischen Theologie Papes vom Reich im „dritten Ring“ die Gefahr christlicher Herrschaftsideologie, wie sie zu allen Zeiten auch den Götzen „Vaterland“ hervorgebracht hat. Jede affirmative politische Theologie vermag den Protest des Religiösen, den aus transzendenten Erfahrung erwachsenden Widerspruch gegen weltliche Herrschaftskategorien und damit die Erlösung des angstgetriebenen Machtwillens durch Liebe nicht wirklich zur Geltung zu bringen. So verbleiben bei Pape etwa das Verhältnis des Menschen zur Natur und die Zielbestimmung des Menschen überhaupt noch in der fatalen Kategorie des „Herr-Seins“ (PAPE 13, 90). In der patriotischen Lyrik Papes kann das Gedicht „Von den Felsen wird er steigen“ die Erwartung einer irdischen Herrschergestalt in einer Weise messianisch überhöhen, die nicht im mindesten mehr an die Gestalt des Jesus von Nazareth erinnert (PAPE 12, 118f.).

Es ließen sich weitere Beispiele anführen, etwa die zahlreichen Belege für Papes antifranzösische Einstellung (vgl. z.B. PAPE 8, 65-76; PAPE 12, 96f. 125-150; PAPE 16, 267f.), deren Tenor für uns heute unerträglich ist. Gleichwohl wäre es völlig irreführend, Wertewelt und Werk des Autors einfach als römisch-katholische Variante deutsch-nationaler Ideologie zu interpretieren. Papes nationale Einstellung steht ebenso wenig einem geschichtslosen Hurra-Patriotismus mit dem „Maule“ nahe, wie ihn sein Freund FRIEDRICH WILHEM GRIMME „zum Erbrechen“ fand. Die im Zusammenhang mit der Reichs-Utopie belegte ideologische Vorstellung von der - vorübergehenden - Erwähltheit des germanischen „Volkstums“ ist nirgends auch nur im Ansatz rassistisch begründet. Sie hindert den Autor an keiner einzigen Stelle an der universalen, alle Völker unterschiedslos umgreifenden Hoffnung auf ein christliches Weltreich der Brüderlichkeit. (Am Ende der Zeiten rechnet der Dichter gar mit einem Untergang des germanischen Volkes: vgl. III.6!). Es ist Pape voller religiöser Ernst, wenn er im Kölner Dom den Gegentypus zum Turmbau von Babel erblickt (PAPE 16, 289). Doch hier geht es eben um ein übernationales, die entzweiten Völker im Gottesbund wieder verbindendes Hoffnungssymbol. Das Christentum ist für Pape die Kraft, welche die Sprachverwirrung zwischen den Völkern wieder auf-

zuheben vermag. Die Beschwörung der auf irdische Erfüllung hin verstandenen zweiten Bitte des Vaterunsers (PAPE 13, 235) gilt einem universalen Weltfriedensreich der Gotteskindschaft und Humanität (ebd., 286ff.), einer „in Kirche und Reich sich vollendenden Bruderliebe aller Völker“ (PAPE 7, 22). Diese religiös-politische Perspektive der Papeschen Realutopie hat letztlich überall Vorrang vor dem patriotischen Ideal.

An einer Stelle will der Patriot Pape dem „Tod für das Vaterland“ auch in der jenseitigen Vollendung eine bleibende Bedeutung zuschreiben (PAPE 17, 57f.), was durchaus eine Assoziation zu den Helden in „Walhalla“ aufkommen läßt. Entscheidend ist jedoch auch hier seine Vision von der Vollendung aller Zeiten bei Gott. Im himmlischen Jerusalem „gibt es keine Völker mehr gegenüber einem besondere Volk Gottes“ und keine nationalen Könige gegenüber der „Königsherrlichkeit“ des einen Volkes „von königlich Vollfreien“; „alle Völker sind vereinigt zu dem einen ewigen Volk Gottes“. (PAPE 13, S. 70).

Papes politische Theologie mit ihrer „Konzeption“ von Heils- und Weltgeschichte, die - unberührt von KANTS Kritik - noch in den Fußstapfen eines JOHANN GOTTFRIED HERDERS (1744-1803) wandelt, gehört einer - Gott sei Dank - überwundenen Vergangenheit an. Durch die Pervertierung paralleler Vorstellungswelten in eine politische Wirklichkeit, die Pape als Endzeitreich des Antichristen verstanden hätte, hat diese Art politischer Theologie endgültig ihre Unschuld verloren. Gerade die von Pape bevorzugt ausgelegte Apokalypse ist in der gewendeten politischen Theologie des Katholiken JOHANN BAPTIST METZ zum Ort des Protestes gegen eine verfeierterlichte und theologisierte Menschheitsgeschichte geworden. Die Botschaft der Apokalypse lautet hier nach einem sogenannten „Dritten Reich“, das Ausschwitz hervorgebracht hat, Widerspruch und Gericht gegenüber zentralen Dogmen politischer Herrschaftsordnung.

Fraglich ist auch, ob die von Pape für seine Zeit bereits im Ansatz konstatierte Minderheitenstellung des Christentums durch die „wenigen [unbefleckten] Namen“ im Zeitalter der fünften Gemeinde Sardes hilfreich zu deuten ist (PAPE 18, 12-19). Doch die Gegenwart zeigt uns - zumindest in den Urkunden der Internationalen Völkergemeinschaft - eine säkulare Universalität von Menschenrechten und Werten, die Christentum und neuzeitliche Humanität indirekt verbindet, ja, die ohne die Geschichte des Abendlandes vielleicht so historisch gar nicht denkbar wäre. Pape würde in der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ vom 10. Dezember 1948 ein Kernstück seiner Utopie wiedererkannt haben. Das von HANS KÜNG gefor-

derte Weltethos der Religionen bietet für uns vielleicht jenen Weg, auf dem sein Anliegen heute am ehesten zu vermitteln wäre.

2. Ein „Geist des Widerspruchs“ - Joseph Pape als kirchenpolitischer Störfaktor

„Verkünd’ ich Vater, dieses Wort,
Hab ich zu Feind die einen“ -
„Und“ - gab er mir zurück sofort -
„Dank von den andern auch wohl keinen.“
(PAPE 16, 195)

Ohne die Kirche, der Anwältin der geistigen Bestimmung des Menschen vor Gott und der vom Heiligen Geist beratenen Beraterin der weltlichen Macht, sah Pape für seinen Traum vom Reich keine Aussicht auf Erfüllung (vgl. u.a.: PAPE 7, 92; PAPE 16, 176. 179; Foerste 1987, 173):

Ihr werdet nie das Reich ersehnen,
Das da beseligt alle Geister,
Lernt ihr die Kirche nicht verstehn.
(PAPE 16; 179)

„Glaube und staatliches Bewußtsein sollten gemäß der göttlichen Ordnung eine Synthese bilden, geistliche und weltliche Macht sollten als anerkannte Einheit agieren und somit die politische Geschichte zu ihrer Vollendung führen.“ (Olma 1994, S. 469). Dieses Ideal einer harmonisch ineinandergreifenden Ordnung von Staat und Kirche macht es für Pape unmöglich, einseitig zugunsten einer Partei zu ergreifen. Andererseits kommen weder die zeitgenössische Römische Kirche noch der reale Staat seinem Einheits-Ideal entgegen. Pape, der schon als junger Student den „Geist des Widerspruchs und der Beharrlichkeit“ (Ebbes-Scheid 1931, 6) beansprucht, ist mit seinem Protest in beide Richtungen herausgefordert.

Bereits 1864 hatte Papst PIUS IX. durch den sogenannten „Syllabus“ Religionsfreiheit, neutrale Schule und staatlichen Anspruch auf gesetzliche Regelung des Zivilstandwesens als von Rom verworfene Irrtümer gebrandmarkt, ebenso auch die Behauptung, dem Papst und der Kirche komme keine weltliche Gewalt zu.

Hinter PIUS IX steht die sogenannte, längst von Seiten der römischen Hierarchie stark geförderte ultramontane Bewegung, die sich für ein zentralistisch-autoritäres Kirchensystem unter Ausbau der päpstlichen Privilegien

einsetzt:

»Die Ultramontanen bedachten Pius IX nicht nur mit Titeln wie „König“, „Papstkönig“, „Souverän“, „Cäsar“, sie machten ihn nicht nur zum „erhabenen König“, zum „geliebtesten unter den Königen“, zum „herrlichsten Fürsten“, zum erhabenen Regenten“, zum „höchsten Herrscher der Welt“, ja zum „König der Könige“, sie wandten auf ihn auch Hymnen an, die im Römischen Brevier von Gott selbst galten, um noch deutlicher zum Ausdruck zu bringen, daß Pius IX für sie Stellvertreter Gottes auf Erde sei. Einer sprach vom Papst als vom „Vizegott der Menschheit“. (...) Selbst die offiziöse Vatikanzeitschrift „La Civiltà Cattolica“ wagte zu schreiben: „Wenn der Papst meditiert, ist es Gott, der in ihm denkt.“ Bischof Berteaud von Tulle bezeichnete den Papst als „das fleischgewordene Wort [Gottes], das fortlebt.“ Und der Genfer Weihbischof Gaspare Mermillod zögerte nicht, von der dreifachen Inkarnation des Sohnes Gottes zu sprechen: im Schoße der Jungfrau, in der Eucharistie und im Greis des Vatikans.“« (A. B. Hasler: Wie der Papst unfehlbar wurde. Frankfurt a. M. 1981, 19).

In dem am 8. Dezember 1869 eröffneten Ersten Vatikanischen Konzil wird in der Diskussion um das Kirchen-Schema erneut eine Oberhoheit der Kirche über die staatliche Gewalt postuliert. Am 18. Juli 1870 verkündet Papst PIUS IX. unter „Zustimmung des Konzils“ die beiden Dogmen vom universalen Rechtsprimat und von der Lehrunfehlbarkeit des Papstes als „göttlich geoffenbarte Glaubenswahrheiten“. Danach wird der Papst - in direkter Beauftragung durch Christus - gleichsam zum „Universalbischof“ der Bistümer der ganzen Welt, in die er unmittelbar hineinregieren kann. Die besonders auch im deutschen Katholizismus beheimateten Traditionen des Episkopalismus und Konziliarismus, in denen die Rechte der Ortsbischöfe und des obersten Konzils betont werden, sind damit eigentlich in dogmatischer Sicht zu Häresien erklärt. Zur Bekräftigung der höchsten Machtfülle des römischen Universalbischofs proklamiert PIUS IX gleichzeitig die Unfehlbarkeit, nach welcher der Papst aus sich selber heraus - ohne vorherige Zustimmung der Gesamtkirche - in Fragen des Glaubens und der Sitten unfehlbare Lehraussagen verkünden kann. - Faktisch hatte der Papst dies bereits 1854 durch die Verkündigung des Dogmas von der „Unbefleckten Empfängnis Mariens“ beansprucht. - Eine deutliche Mehrheit der deutschen Bischöfe hatte ursprünglich eine Proklamation der Unfehlbarkeit abgelehnt.

Innerkirchlich formierte sich in Deutschland und einigen Nachbarländern die alt-katholische Reformbewegung, in der sich vor allem auch die gebildeten Gegner der neuen Papstdogmen zusammenfanden. Der Protest hielt

diese eben verkündeten Dogmen für gotteslästerliche Neuerungen, die sich nur auf willkürliche Bibelauslegung und nachweislich gefälschte Quellenzeugnisse, nicht aber auf die Tradition der Alten Kirche berufen könnten. Das Vatikanum von 1869/70 habe auch nicht wirklich die Weltkirche repräsentiert und sei - wegen mannigfacher Repressionen - auch kein Ort der freien Rede und Entscheidung gewesen. Laien und Priester verweigerten die Annahme der neuen Dogmen und waren damit de facto exkommuniziert. Es kam zur Bildung von Notgemeinden dieser „Alt“-Katholiken und schließlich auch zur Errichtung eines „provisorischen“ Bistums, das bis heute mit Sitz in Bonn besteht und in den internationalen Alt-Katholizismus eingebunden ist (vgl. Bürger 1996, 3ff.). Im Gegensatz zu den schon um 1840 unter Führung des schlesischen Priesters JOHANN RONGE organisierten „Deutschkatholiken“ verstanden sich die Alt-Katholiken von Anfang an ausdrücklich als Teil der einen katholischen Kirche, an deren Bekenntnis sie festhalten wollten. Sie lehnten auch das Petrusamt des Papstes nicht prinzipiell ab, sondern nur in seiner 1870 verkündeten *neuen* Form.

Der Anspruch auf kirchliche Oberhoheit dem Staat gegenüber, die Absage an moderne Bürgerrechte und vor allem die Ausstattung des Papstes mit einer in die nationalen Ortskirchen direkt hineinreichenden Universaljurisdiktion führten zur Erregung im politischen Liberalismus und zum Einspruch europäischer Regierungen. In der Folge setzte nach 1870 „über mehre Jahre hin eine Auseinandersetzung zwischen der katholischen Kirche und dem preußischen Staat ein, die das politische Leben im Deutschen Reich belastete und die Gegensätze zwischen den gesellschaftlichen Gruppen verschärfte. Beispielsweise wurde der ‚Kanzelparagraph‘ dem Strafgesetzbuch hinzugefügt, der Geistlichen verbot, in Ausübung ihres Amtes staatliche Angelegenheiten derart zu behandeln, daß dadurch der öffentliche Frieden gefährdet werden könnte (1871); es wurde die geistliche durch die staatliche Schulaufsicht abgelöst (1872); 1873 erlassene ‚Maigesetze‘ sollten staatlicherseits eine Reihe von kirchlichen Angelegenheiten reglementieren und überwachen; 1874/75 wurde die Zivilzwangsehe (Eheschließung vor dem Standesbeamten) im Deutschen Reich eingeführt. Da viele Katholiken die ‚Maigesetze‘ nicht anerkannten und befolgten, wurde Bischöfe und Geistliche abgesetzt und zu Geld- oder sogar Gefängnisstrafen verurteilt, was jedoch den katholischen Widerstand gegen die entsprechende preußische Gesetzgebung nicht brechen konnte. Im Gegenteil, ... der Kulturkampf geriet letztlich zu einer Niederlage Bismarcks und der Liberalen: In den 80er Jahren kam es zu Milderungs- und Friedensgesetzen, die die meisten der in der Kampfzeit erlassenen Bestimmungen wieder aufhoben, mit Ausnahme beispielsweise des Kanzelparagraphen, der Zivilzwangsehe sowie der obersten Zuständigkeit des Staates bei der Schulaufsicht.“ (Olma 1994, 469)

Der längere Ausflug in zeitgeschichtliche Hintergründe war an dieser Stelle unumgänglich, um jetzt Papes kirchenpolitische Positionen richtig einordnen und deuten zu können. Pape hat drei - auffälligerweise durchweg unveröffentlichte - Schriften gegen den Ultramontanismus hinterlassen, die im II. Weltkrieg leider verbrannt sind (vgl. II.1). Eine dieser z.T. umfangreichen Schriften, „Katholisch, nicht Ultramontan“, charakterisiert Hubert Grimme „als Kampfansage gegen eine kirchliche Richtung, unter der Pape einen Absolutismus der Kirchenverfassung, eine Veräußerlichung der hierarchischen Kirchenordnung und das Vorherrschen überschwenglicher Mystik im Kirchengebilde verstand.“ (H. Grimme 1932, 137). Nur in Kenntnis seiner Frontstellung gegen die ultramontane Bewegung, die den deutschen Katholizismus bedingungslos Rom unterwerfen wollte, lassen sich zentrale Aussagen in Papes Dichtungen und theologischen Schriften, die wir im II. Teil kennengelernt haben, überhaupt erst voll verstehen: *Papst-Kaisertum* bzw. *Papo-Cäsarismus* und Kaiser-Papsttum bzw. Cäsaropapismus werden immer wieder als jene Irrlehren und Fehlformen benannt, die der Vollendung des Reiches entgegenstehen. Die Ultramontanisten - als Vertreter der Lüge vom „Papst-Kaiser“ - gelten ihm als häretische „Eiferer“ für ein verfälschtes Papsttum (vgl. PAPE 16, 266. 271. bes. 277f.).

Führende Theologen der alt-katholischen Protestbewegung gegen die neuen Papstdogmen wie Prof. FRIEDRICH MICHELIS, einst Hauslehrer beim Grafen von Westfalen in Meschede, und Prof. HEINRICH REUSCH, ein gebürtiger Briloner, sind dem römischen Katholiken Pape mit ihren philosophischen und exegetischen Schriften bekannt. Sein einziger Schwiegersohn, Gustav Scheid, der ihn wie einen Vater verehrte, war Alt-Katholik. Ein Mitglied der Familie, der Kaufmann Werner Scheid, war auch Teilnehmer am ersten Internationalen Alt-Katholikenkongress 1890 in Köln (vgl. Bürger 1996, 6. 10). Noch 1895 ergab die Volkszählung für Büren fünf Einwohner mit alt-katholischer Konfession (Brief des Bürener Stadtarchivars H. J. Dören vom 15.5.1998 an den Verfasser).

Daß Pape selber nicht nur die Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit in Glaubensfragen, sondern die „Unfehlbarkeit“ als solche abgelehnt hat, das läßt sich für mich aufgrund der - inzwischen - schwierigen Quellenlage nicht eindeutig belegen. Allein aus seinem „Lied von der Welt Zeiten“ kann jedoch einwandfrei bewiesen werden, daß er die im gleichen Atemzug proklamierte päpstliche Universalgewalt über alle Ortskirchen und Bistümer der Welt für eine üble Irrlehre hielt, für eine neue Märe der Eife-

rer, die Sankt Petri Stuhl nicht stärke, sondern schädige (PAPE 16, 198. 204-207. 266. 271. 277f.). Die entsprechenden, im Pape-Lesebuch vollständig aufgenommen Passagen sind in dieser Arbeit auszugsweise als Textanhang zu II.4 zu finden.

Der Jurist und Dichter Pape wird für seine Verhältnisse sehr polemisch, wo dem Papst durch „üblen Rath“ alle Länder als Bistum zugeschrieben werden sollen. (ebd., 277!). Gegen diesen universalen Jurisdiktionsprimat hatte sich prinzipiell zuerst auch die Kritik der alt-katholischen Theologen gewendet. Sie hielten die „Unfehlbarkeit“ als zweite dogmatische Proklamation vor allem für eine Bestätigung des erstgenannten Anspruches. Damit hat Pape nun zumindest einen Teil der als auf die ewige Seligkeit hin anzunehmenden, 1870 verkündeten Papstdogmen explizit *nicht* anerkannt. Das hätte ihm eigentlich expressis verbis die Exkommunikation einbringen müssen.

An Papes Stellung zum Papstamt läßt sich leicht ein gravierender Wandel seiner Anschauungen verfolgen. 1867 kann der Papst noch als „Stellvertreter Christi“ und als jene „Sonne“ erscheinen, von welcher der „Mond“ (Kaiser, Staat) das Licht empfängt (PAPE 7, 91). Die zweite Auflage der gesammelten Gedichte (PAPE 4, 190ff.) enthält 1870 noch zwei Gelegenheitsdichtungen „an Pius IX. zur Säcularfeier am 29. Juni 1867“ und „zu seiner Secundiz am 11. April 1869“: Der nur wenig später unfehlbare und universal regierende Papst wird dort als „Herr“ oder „Held“ mit der dreifachen Krone auf „Christi Thron“ bzw. auf dem „höchsten Thron“ besungen, Wendungen, die so beim späteren Pape *undenkbar* wären.

Ganz deutlich stehen Papes Vorstellungen, vorgetragen besonders im „Lied von der Welt Zeiten“ von 1885/86 (vgl. PAPE 16, 177-228), episkopalistischen und konziliaristischen Vorstellungen näher als dem I. Vatikanum. Der Papst ist Erstling unter Gleichen, erhoben zu der „Brüder Hort“: „Sankt Peter geht auf gleichen Pfaden, / Ein Bischofsbruder im Primat!“ (ebd., 204).

Hier wird eine brüderliche Sicht der bischöflichen Kollegialität und der kirchlichen Hierarchie insgesamt vorgelegt, wie sie erst fast ein Jahrhundert später unter JOHANNES XXIII im Ansatz auch in der römischen Kirche wieder Geltung erlangen wird. Zur Überwindung der Zwei-Klassen-Kirche aus Klerikern und Laien schlägt Pape die Erneuerung des verloren gegangenen, ständigen Diakonates - als eines Amtes durch Wahl - vor, dies wiederum fast ein Jahrhundert vor dem II. Vatikanum. Die lehrende Kirche

wünscht er sich nach dem Vorbild des Ersten Apostelkonzils als einen Ort freier Rede, an dem alle Versammelten im Geist durch eigene Beiträge und durch Hören um die Wahrheit ringen. Wer die zeitgeschichtlichen Umstände im römischen Katholizismus jener Zeit kennt, kann sich bei Lesen der Papeschen Reformvorstellungen das Staunen nicht versagen.

Bereits fünf Jahre vor seinem kirchenpolitisch so wichtigen Versepos hatte Pape übrigens in seinen Gedanken über das „Ewige Leben“ ekklesiologische Vorstellungen entwickelt, die der weltlichen Gestalt der Kirche eindeutig - statt eines Selbstzwecks - eine Rolle als vorübergehendem Heilmittel zuschreiben. Im himmlischen Jerusalem als der Stadt der „Endvereinigung der gottgetreuen Menschheit“ ist von ihr als solcher ebenso wenig noch die Rede wie von einem „Tempel“ oder von einer Doppelordnung Priester und Volk (vgl. PAPE 13, 3. 44. 64).

Das Gesamt der Schriften hat gezeigt, wie sehr der Katholik und Patriot Pape unter dem Kulturkampf gelitten haben muß. Die Auswirkungen im Streit zwischen protestantischem Staat und katholischer Kirche bedeuteten für ihn und seine Reichshoffnung eine wahre Katastrophe:

„Und doch, o Meister,“ rief ich drauf,
„fernt unser Heil: denn neu herauf,
Stieg Hader jener beiden,
Wir sahen, ach, in Haß sich scheiden
Altar und Thron, - die Erd' entzweit;
Drum fernt nun doch die selge Zeit -
Wenn diese beiden streiten,
So sind das, sagst du, Winterzeiten.“
(PAPE 16, 278)

Papes - im Literaturbetrieb schon früh bezeugter - Einsatz für die „katholische Sache“ und die Solidarität mit seiner Kirche während dieser Zeit stehen außer Frage (vgl. I.9). Anders als der katholische Theologe und Münsteraner Zoologie-Professor HERMANN LANDOIS (1835-1905), dem er gewiß in mancher Hinsicht nahe stand, wird Pape nirgendwo zum eigentlichen Parteigänger des protestantischen Staates oder zum bissigen Kirchenkritiker (vgl. Foerste 1987, 26. 34f. 172). Auch der seinen Ansichten keineswegs fernstehenden alt-katholischen Bewegung schließt er sich nicht an. Doch die Solidarität mit der römisch-katholischen Kirche schließt den deutlichen Einspruch nicht aus, wie wir gesehen haben. Es kommt an keiner Stelle zur antiprotestantischen Polemik, ebenso wenig jedoch in wesentlichen Fragen

zu einer einseitigen Parteinahme zugunsten der römischen Kirche. Pape weiß, daß „des Altares Streiter“ im Kulturkampf „Hab und Gut“ von sich warfen und auch „Leib und Blut“ einsetzten. Das ist allerdings nur die eine Seite der Medaille:

„Und streiten“, sprach der Weise, „weiter!
Doch auch um das, was nimmer werth,
Daß es die Welt mit Streit beschwert:
Damit der Kirche Ehre,
Damit der Kirche Macht sich mehre -
Als ob der Kirche Macht und Ehre
Könnt' stillen auch nur eine Zähre! (...)
Da frohnt der Welt des Geistes Braut,
Wie du's ob Babels Pfort' erschaut.“
(ebd., 279f.).

Deutlich ist hier die Überzeugung zu erkennen, daß die Kirchenmänner die gerechte Wehr überziehen, wo sie mit ihren Forderungen weltliche Rechte der Kirche - um falscher Macht und Ehre willen - erstreiten wollen. Der Kirche kann nach Pape „die Welt zum Bösen“ werden. Sie muß sich wieder läutern zur wahren „Braut des Geistes“, um zur Geburtsstätte des Reiches zu werden (ebd.). Ihr steht ja der Hirtenstab, nicht aber Kronengold zu (ebd., 209). „Irdischer Staub“ vermag das Licht ihres vom Geist erhellten Kleides gar leicht zu trüben (Das Kaiser-Schauspiel 1886, 115).

Andererseits bedeutet die durchgehende Kritik am (byzantischen) Cäsaro-Papismus selbstredend eine Absage an jegliche weltliche Bevormundung der geistlichen Ordnung. Deutlicher als vor dem Kulturkampf (z.B. PAPE 7, 88f. 91-93. 105f.) und zum Teil im Gegensatz zu früheren Aussagen verlangt Pape in beide Richtungen eine getreuliche Unterscheidung von „Sonne“ und „Mond“, Kirche und Staat, weltlicher und kirchlicher Gewalt (PAPE 16, 246; PAPE 18, S. IV. und 54-57. 81.86). - Das Symbol der beiden Gestirne kann ihn dabei jedoch in präzisen Gegensatz zu Aussagen PIUS IX. führen. Wie die Sonne bei Nacht nicht leuchtet, „so hat die geistliche Gewalt als solche keine Herrschstätte im Weltlichen, - muß sie vielmehr, wenn es sich um Weltliches handelt, der weltlichen Rechtsordnung unterstehen.“ (PAPE 13, 69). Diese Tendenz ist deutlich auch in Pape letztem Drama (Das Kaiser-Schauspiel 1886, 115) zu finden: Hochgewalt über die irdischen Dinge hat Gott nicht der im Licht des Hl. Geist gekleideten Kirche verliehen, sondern dem - ihrem Schoß als Sohn

entsprungenen - Reich. Der Frühling des Reiches kann nur auf dem Boden einer Synthese der beiden Ordnungen - unter Wahrung ihrer jeweiligen Geltungsbereiche - hereinbrechen.

Schon früh sah sich Pape aufgrund seiner Ideale zwischen den Stühlen: Die christliche Literaturkritik hatte an seinen frühen Werken mit mittelalterlicher Thematik vor allem die zu starke Hervorhebung der „Schäden in Kirche und Reich“ zu tadeln; während die „modernen“ Kritiker ihm „den Glauben an die Größe der mittelalterlichen Zeit“ und deren Gegenwartsbedeutung verübelte (vgl. PAPE 9, 8). - Nicht minder hat Pape ja auch im Zusammenhang der von ihm mehrfach literarisch bearbeiteten Thematik der Hexenverfolgung nicht nur von den „Menschenopfern“ der wahngelendeten „Kinder Deutschlands“ gesprochen: „... selbst der Kirch' entsank aus ihrer Hand der Himmelsleuchter...“ (zit.: Foerste 1987, 174f.). - Erst recht gilt nun die Stellung zwischen den Fronten für Papes kirchenpolitische Überzeugungen. Dank oder Beifall hatte er, der Störfaktor, von keiner Seite der polarisierten Gegenspieler zu erwarten. Daß seine - nicht nur vom Dichter, sondern auch vom Laien-Theologen vorgetragenen - Einsprüche nicht zu einem offenen Konflikt mit der römischen Kirche führten, ist alles andere als selbstverständlich. Wäre er Priester, gar ein mit Lehrauftrag versehener Theologe oder einfach nur auch in späten Jahren ein auflagenstarker Autor gewesen, hätte er die hier besprochenen Vorstellungen seitens des kirchlichen Lehramtes ganz sicher nicht unbehelligt publizieren können.

3. Natur und Offenbarung, Glaube und Wissen - Das Ringen eines katholischen Intellektuellen um eine Versöhnung des Christentums mit dem Weltbild der Neuzeit

Fand nie doch in des Menschen Zeit
Man Glaube, Wissen, gleich entzweit.
(PAPE 16, 281)

Wie sollten sich auch Offenbarung und Natur,
als Wort und Werk desselben göttlichen Wortes,
widersprechen können?
(PAPE 11, 235)

Der Raum von Schöpfung und menschlicher Gesellschaft ist für Pape deutlich Ernstfall des Heiles, nicht unwesentliches oder bloßes Vorspiel zu einem übernatürlichen „Himmel“. Von diesem Ausgangspunkt her ringt er als katholischer Intellektueller unermüdlich um die Versöhnung von Glauben und Wissen, was er als Arbeit für Kirche und Reich bewertet wissen möchte (PAPE 16, 272-275). Das Christentum selber versteht er bereits in seinem Ursprung als Versöhnung dieser beiden, da der Glaube Israels und das Wissen der griechischen Welt an der Zeitenwende sich vereinigen. Im Mittelalter, personifiziert etwa in ALBERTUS MAGNUS, dem Kölner „Lesemeister“, sieht er diese Einheit verwirklicht, wenn auch nicht vollkommen erreicht. In seiner Gegenwart dagegen nimmt Pape einen tiefen Graben zwischen Religion und modernem Denken wahr. Immer wieder taucht diese Zeitansage auch in den Werken des Dichters auf. Als theologischer Schriftsteller sieht er es erst seinem Jahrhundert „vorbehalten, die Vertreter der Kirche und die Männer der Naturwissenschaft... sich feindlich gegenübergestellt zu erblicken.“ (PAPE 11, 161).

Die Offenbarungstheologie des I. Vatikanums (1870) unterscheidet natürliche und übernatürliche Wahrheit auf eine Weise, die trotz der vordergründigen Hochschät-

zung der menschlichen Vernunft die Kluft zwischen der Erfahrungswelt der Neuzeit und der Wahrheit der Religion auf lange Sicht zementiert. Die römisch-katholische Kirche des 19. Jahrhunderts sieht sich der zeitgenössischen Geisteswelt ratlos gegenüber: Nicht nur die politisch-gesellschaftliche Entwicklung und der technische Fortschritt bedrohen das patriarchale, mittelalterliche Ideal. Das philosophische Denken, ja die gesamte Geisteskultur überhaupt, die aufkommenden Geschichtswissenschaften und vor allem das naturwissenschaftliche Weltbild der Moderne scheinen dem Christentum feindlich gesonnen zu sein. Die Antwort lautet nicht vertrauensvoller, zuversichtlicher Dialog, sondern Sicherheit durch nicht hinterfragbare Autorität unter dem Vorzeichen von Angst. Nahezu alles, was seit der Aufklärung Belangvolles gedacht und geschrieben worden war, kommt auf den Index oder wird verdammt.

Ganz anders sind die Bemühungen Joseph Papes gelagert, und wir erinnern uns an dieser Stelle daran, daß die Biographie seinen ersten priesterlichen Pflegevater als ein „Kind der Aufklärung“ vorgestellt hatte. Pape hält es für eine Christenpflicht, dem Fortschritt der Wissenschaften zu folgen, und konstatiert - gegenüber dem kirchlichen Glaubensappell - eher einen Mangel am Forschen als einen zu geringen Glauben (PAPE 11, 161f.). Mit zäher Energie möchte er an der Überwindung des neuzeitlichen „Konfliktes“ zwischen Glauben und Wissen mitarbeiten.

Mit außerordentlichem Nachdruck hat Pape seine darauf bezogene Vision als Dichter in „Deutschlands Hoffnung“ (1867) vorgetragen. Hier sehen wir deutlich, daß die Versöhnung von „Glauben und Wissen“ für ihn - über die apologetische Notwendigkeit hinausgehend - geradezu heilsgeschichtlicher Topos ist:

Weisheit als der Gaben erste
Ward der Stab für die Apostel,
Bis von Nöthen ward des Geistes
Stärke für die Martyrer.

Doch die Gabe des Verstandes,
Wie das Licht der Höh' entstrahlet,
War entstrahlt dem Geiste Gottes
Zu der großen Väter Zeit. (...)

Aber in den beiden Zeiten,
So die fünfte und des Reiches
Zeit der Reife sind, entspringet
Geistesquell der Wissenschaft,

Zu verstehn die beiden Bücher,
Welche schrieb der Finger Gottes:
Erst das Buch der Offenbarung,
Drauf das andre der Natur. (...)

So verkünden denn die Zeiten:
Wissenschaft wird stehn am Ziele,
Frömmigkeit folgt ihrer Ferse,
Und das Gottesreich ist nah.
(Pape 7, 80f.)

Bereits Mitte und Ende der 1860er Jahre schreibt Pape Beiträge für die von MICHELIS, dem späteren Altkatholiken, begründete Zeitschrift „Natur und Offenbarung“, in welcher katholische Intellektuelle den Dialog mit den Naturwissenschaften suchen (vgl. II.2). Pape legt dort beispielsweise den ersten biblischen Schöpfungsbericht mit Hilfe der zeitgenössischen Atomenlehre aus - und revidiert dies, als die hypothetische Trennung von Körper- und Aetheratomen als überholt gilt (PAPE 6; PAPE 10, 339). Im Grunde haben seine Beiträge das geozentrische Weltbild durchweg überwunden (PAPE 6, 545; PAPE 11). In seinen Ausführungen über die sogenannte „Tierseele“ möchte er sich an den empirischen Fakten orientieren und weist der materialistischen Forschung über den menschlichen Geist einen Verstoß gegen die eigenen wissenschaftlichen Prinzipien nach (PAPE 10).

Ausdrücklich erläutert Pape in „Natur und Offenbarung“ sein Programm - „*glauben und forschen!*“ - für das zunächst antimaterialistisch-apologetisch motivierte Gespräch mit den Naturwissenschaften, vor denen der christliche Mensch nirgends Scheu zu haben brauche (PAPE 11, 234). Dieses Programm ist ausgesprochen optimistisch, da der Autor davon ausgeht, „daß auch die Natur Offenbarung enthält, und daß der Mensch, der die übernatürliche Offenbarung nicht besitzen kann ..., eine wenn auch immer noch unvollkommene Aushilfe in der natürlichen Offenbarung finden soll.“ (PAPE 10, 24). Offenbarung und Natur als „Wort und Werk desselben göttlichen Wortes“ können sich nicht widersprechen (PAPE 11, 234). Pape geht vielmehr von einer „vollständigen Harmonie“ der beiden Bereiche aus (PAPE 6, 434) und begnügt sich keineswegs mit rechtfertigenden Annäherungen: „Erst wenn nicht bloß das Nichtvorhandensein des Widerstreits, sondern die Einheit zwischen Natur und Offenbarung, zwischen der natürlichen und übernatürlichen Offenbarung Gottes, klar gestellt ist, erst

dann ist der Sieg für die christliche Wahrheit erstritten.“ (PAPE 6, 454)

Die großartigen Absichtserklärungen dieses Programms werden hernach auch mutig durchgeführt. Die biologische Herkunft des Menschen wird zur großen Streitfrage des Jahrhunderts. Nach der ersten Evolutionstheorie JEAN-BAPTISTE DE LAMARCKS (1744-1829) legt 1871 CHARLES DARWIN seine Abstammungslehre des Menschen - aus dem Tierreich - vor. 1889 gibt Joseph Pape in seiner Schrift „der Tod“, einer Auslegung der Paradieserzählung (Gen. 2,4ff), ausdrücklich die Möglichkeit einer Vereinbarkeit von Teilen der Abstammungslehre mit der Bibel zu, was eine Nähe zur Vermittlung zwischen Theologie und Zoologie bei einem anderen zeitgenössischen Katholiken, dem Münsteraner Professor HERMANN LANDOIS, zeigt: Daß Gott dem Menschen aus dem Erdenstaub gemacht hat, versteht Pape als repräsentative - nicht direkt zu nehmende - Ausdrucksweise. Gott könnte, so meint er, zu diesem Zweck vielleicht tatsächlich zunächst einen besonderen Tierorganismus geschaffen haben (PAPE 17, 10. 18f.; vgl. Foerste 1987, 34f.). Der Laientheologie Joseph Pape hat sich damit durch Fußnoten auf ein gefährliches Terrain gewagt. Erst 1941, über ein halbes Jahrhundert später, wird Papst PIUS XII für den Bereich der römischen Kirche überhaupt gestatten, die These eines geschichtlichen Zusammenhangs des menschlichen Leibes mit dem Tierreich zu diskutieren!

Papes Umgang mit der Bibel läßt sich in seiner ersten Vorgehensweise gut am Beispiel der Wunder illustrieren. Er möchte diese Erweise des Glaubens nicht durch subjektivistische oder poetische Deutungen wegerklären, was dem symbolischen Ansatz des Epen-Dichters durchaus nahekäme (vgl. PAPE 3, 157!). Er hält jedoch daran fest, „daß das Wunder, soweit es in die Natur eingreift, keinen Widerspruch gegen die Gesetzes der Natur in sich begreift“, denn Wunder und Naturgesetz haben denselben göttlichen Urheber, der sich nicht selber widerspricht (PAPE 11, 231). - Hier ist er als theologischer Schriftsteller gar nicht so weit entfernt von jenem „ungläubigen Ankläger“ in der Novelle „Das letzte Hexengericht“, von dem es heißt, er lausche „scharf auf, den natürlichen Grund des [Spuk-]Abenteuers zu erfinden.“ (PAPE 20, 123). Die Wunder sind nicht magisch-mysteriöse Beweis- und Beweggründe für den Glauben, sondern haben stets einen heilsgeschichtlichen Sinn, indem etwa das „Sonnenwunder“ bei Josua die Israeliten angesichts der ammoritischen Übermacht zur Hilfe kommt: „Wenn Gott Wunder wirkt, so gewährt er den Menschen doch Verständniß der Zweckmäßigkeit derselben.“ (ebd., 168). Schließlich kennt Pape jedoch auch die zusätzliche Bedeutung des Wunders als symbolischer Hieroglyphe

und als „Typos“ (vgl. ebd., 231), doch dabei geht es eben um die Entsprechungen der beiden Testamente. (Gegenüber den „rationalistischen“ Ansätzen der Papeschen Exegese muß hier noch einmal die Frage gestellt werden: Ist die Heilung einer mit trauriger Blindheit geschlagenen Seelendüsternis, das Öffnen der „inneren“ Augen für das Leben, nicht ein größeres Wunder als die Wiederherstellung einer vermeintlich irreversibel defekten Netzhaut, ein „Kunststück“, das die Medizin 2000 Jahre nach Jesus Christus in vielen Fällen perfekt beherrscht ? Zielt das - vermeintlich - „realistische“ Verständnis tatsächlich auf „Wirklicheres“ als etwa ein poetischer Zugang?).

Joseph Pape war in der Bibel bestens bewandert, und er wußte, daß ein wortwörtliches Verständnis schon immanent grobe Ungereimtheiten und Widersprüche hervorbringen würde. Gerade bei der Johannes-Apokalypse muß „der buchstäbliche Sinn vor dem symbolischen“ fast durchgehend zurücktreten (PAPE 13, 75; vgl. PAPE 18, S. IV-VI). Hinter der jeweils singulären „geschichtlichen“ Bedeutung erschließt sich stets ein noch Höheres für das Ganze. Im Anschluß an die Kirchenväter betreibt er allegorische und typologische Exegese, versteht er die Sprache der Bibel als repräsentative Ausdrucksweise oder symbolisch. (Bereits der Grieche ORIGENES unterschied im 3. Jahrhundert einen dreifachen Sinn der heiligen Schrift: den historisch-leiblichen, den moralisch-seelischen und den spirituell-geistigen). Auf diese Weise kann der theologische Schriftsteller Pape beispielsweise Schöpfungsbericht und naturwissenschaftliche Betrachtungsweise Vers für Vers miteinander ins Gespräch bringen (PAPE 6, 496). Er rechnet ganz optimistisch damit, daß Symbolik und fortschreitende Naturerkenntnis sich nicht ausschließen. Der wissenschaftliche Fortschritt bringt vielmehr das Verständnis der religiösen Offenbarung und der natürlichen biblischen Symbolsubstrate im einzelnen voran (PAPE 13, 28.32.54f. 59. 82), ein Gedanke, der an NOVALIS erinnert. Pape kann ja an anderer Stelle - in der Unschuld eines „Romantikers“ - auch naturwissenschaftliche und platonisch-symbolische Weltsicht vereinen, so daß gar der Schmetterling bezogen auf den Osterglauben zum Gegenstand des Dogmatikers wird (PAPE 10, 22-27).

In den verloren gegangenen Nachlaßschriften waren offenbar auch exegetische Überlegungen zum „Urevangelium“ und zu den Tendenzen der einzelnen Evangelien enthalten (H. Grimme 1932, 138). An einzelnen Stellen der veröffentlichten Werke unterscheidet Pape literarische Formen und Quellen der biblischen Texte (PAPE 17, 3-5; PAPE 18, 4f), macht sich Ge-

danken über die Ursprungsgestalt einer biblischen Offenbarungsvision (PAPE 13, 11) oder rechnet mit einer Hilfe archäologischer Forschungen (PAPE 16, 98). Häufig verfolgt er den bereits von AUGUSTINUS erteilten Rat, dunkle Stellen - immanent - mit Hilfe anderer biblischer Aussagen zu erhellen.

Ein halbes Jahrhundert später hält bereits Hoffmeister Papes Verständnis als „neue“ Erkenntnis entgegen: „Die Bibel ist nicht die Offenbarung, sondern enthält sie.“ (Hoffmeister 1931, 32). Den in der protestantischen Exegese des 19. Jahrhunderts erreichten Stand der literarischen Bibelkritik finden wir bei Pape ebensowenig wie eine umfassende Berücksichtigung der biblischen Zeitgeschichte im historischen Sinn (vgl. H. Grimme 1932, 138). Wir müssen dabei jedoch bedenken, daß die römisch-katholische Exegese bis zur sogenannten Befreiungszyklika „Divino afflante Spiritu“ Papst PIUS XII. (1943) selbst in den kleinsten historisch-kritischen Regungen gemäßregelt wurde. Bis 1897 durfte ein röm.-kath. Laie wie Joseph Pape die Bibel in der Volkssprache streng genommen nicht einmal lesen, ohne eine kirchliche Genehmigung dafür zu besitzen!

Die Geschichte ist bei Pape insgesamt noch nicht wirklich zum „Problem“ geworden. Er theologisiert ja die Geschichte noch unbekümmert wie einst JOHANN GOTTFRIED HERDER (1744-1803), entwickelt mittels Symbolik seine „Zeitalter“ nebst Periodik, vermischt dabei Weltgeschichte und Heilsgeschichte und scheint einen Zweifel an der wesentlichen Historizität der biblisch erzählten Geschichten nicht zu hegen. (Als Dichter behandelt Pape historische Stoffe oft völlig frei und rechtfertigt dieses Vorgehen im Dienste der idealen Schau programmatisch: vgl. Pape 3, 151!). In der weiter entwickelten Tradition der katholischen Tübinger Schule unterstellen sich IGNANZ DÖLLINGER (1799-1890) und seine Schüler, darunter der englische Laie LORD ACTON (1834-1902) und der gebürtiger Briloner PHILIPP WOKER (1848-1924), bereits den strengsten und unbequemsten Maßstäben der noch jungen Geschichtswissenschaft. Davon ist Pape noch weit entfernt. Trotz dieses Defizits bleibt sein Bemühen um eine zeitgerechte katholische Auslegung der Bibel bemerkenswert. Er kennt nachweislich fortschrittliche Exegeten wie FRANZ HEINRICH REUSCH und bestreitet ein Reflexionsniveau, das in unserer Gegenwart unter Christenmenschen kaum allgemein erreicht ist.

Es gibt guten Grund zu der Annahme, daß man den treuen Katholiken Joseph Pape, wäre er ein viel gelesener Theologe gewesen, auch wegen seiner unerhörten Arrangements mit dem Wissen der Zeit gleich mehrfach

lehramtlich gemäßregelt hätte. Ganz sicher stehen einige seiner Annäherungen an der Grenze oder schon im Bannkreis der anti-rationalistischen und antimodernistischen Verurteilungen. Mit seinem enormen Optimismus bezogen auf die Dienlichkeit einer unzensierten Vernunft für die Sache des Christentums muß Pape für das 19. Jahrhundert ganz sicher als ein mutiger römisch-katholischer Aufklärer gewürdigt werden.

Daß ihm der für sein Anliegen der Versöhnung von Glauben und Wissen so unentbehrliche *existentielle* Glaubens-„Begriff“ fehlte, kann man ihm kaum anlasten. Denn hier sah Pape mit der von ihm kritisierten zeitgenössischen Theologie keineswegs klar, daß Gott wesentlich ein einziges Wort, sein Ja-Wort, dem Menschen zusprechen will, nicht etwa dies und das oder ein ganzes Kompendium vieler übernatürlicher Wahrheiten, die gar parallel zu den „Richtigkeiten“ und Hypothesen wissenschaftlicher Forschung liegen.

Daß „Atheismus“ nicht deckungsgleich ist mit einer intellektuellen Gottesleugnung, zeigt der Erzähler Pape im Psychogramm der beiden Negativgestalten des „letzten Hexengerichtes“. Diese sind beide praktizierende Materialisten - „voll ungesättigter Habgier“. Über den Richter heißt es: „im Grunde war er ... bloß eine arme Seele ohne das Gefühl eigenen, innern Wertes, ungeschlecht, unwissend, abergläubisch.“ (PAPE 20, 99). Sein Gegenstück, der Notar Petermännchen, ist „weder gläubig, noch abergläubisch, ein dürrer, lederwangiger Gottesleugner“, eine skrupellose Person ohne jedes Gewissen (ebd.).

Im Angesicht solch trauriger Gestalten geht es der Religion wesentlich ja nicht um das Für-Wahrhalten oder Verteidigen übernatürlicher Fakten, sondern um jenes Vertrauen, das uns leben läßt, das uns hilft, das Herz der Welt wahrzunehmen und einen guten Weg zu finden. Die Antwort des Glaubens zielt auf den „Verlust der göttlichen Liebe“, d.h. des Geliebtseins, und sie besteht in einem „Wiederfrohmachen“ des Menschen (PAPE 13, 9). Dieser leibhaftigen Lebensbedeutsamkeit begegnen wir in Papes Werk auf Schritt und Tritt, doch steht ihr der junge Dichter der „Josephine“ vielleicht noch unmittelbar näher (vgl. PAPE 2, 38-42) als der späte theologische Schriftsteller mit seiner Sehnsucht nach klarer, unverschleieter Erkenntnis ohne die Schranken zwischen Wahrheit und Geist (PAPE 13, 75ff).

4. Christentum und zeitgenössische Philosophie - Ansätze einer spekulativen Theologie

Indessen ist die Gegenwart wenig geneigt,
den Jüngern der Philosophie Gehör zu schenken.
(PAPE 10, 21).

Papes verloren gegangene Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses bezweckte nach Hubert Grimme, das Credo „gegen den Vorwurf des Veraltetseins zu verteidigen, da es richtig aufgefaßt auch mit der modernen Denkrichtung wohl in Einklang zu bringen sei.“ (H. Grimme 1932, 138). An dieser Stelle setzt ein weiteres Kapitel der Papeschen Bemühungen um die Versöhnung von Glauben und Wissen ein. Die zeitgenössische Philosophie des Idealismus aufnehmend, verfolgt Pape an vielen Stellen seines Werkes eine ausgesprochen spekulative Theologie. Namentlich genannt wird im Zusammenhang mit seiner Neigung zum Symbolisieren ein „Einfluß der Philosophie Fichtes und Schellings“ (vgl. Thoma 1920, 353; Grimme-Welsch 1980, 311). Zentrale Themen und Motive Papes, so seine Geschichtsperiodik der verschiedenen Zeitalter oder die erhoffte Synthese von Freiheit und Gehorsam (Notwendigkeit), sind in der vorgelegten Form eigentlich nur vor dem Hintergrund der Philosophie des späten 18. und des 19. Jahrhunderts denkbar. Eine durchdachte Heilsplan-Lehre mit der Vorstellung eines irdischen „Reich Gottes“ - als dem Reich vollendeter Vernünftigkeit und Freiheit - begegnet uns etwa bei FICHTE. Idealistisch ist im Grunde auch Papes kosmologische Konzeption des Bösen, in welcher er, dem Platonismus FRIEDRICH MICHELIS' folgend, einen auf die körperliche Welt sich auswirkenden, ursprünglichen Abfall im Bereich der Welt des reinen Geistes postuliert. In diesem Zusammenhang heißt es bei ihm ausdrücklich, daß „das ideale Denken auch ohne die christliche Offenbarung das Böse in der Schöpfung und seinen Ursprung durch freie Geschöpfe erahnt.“ (PAPE 6, 439). Papes grundsätzliche Überzeugung, daß der Gegensatz von Glaube und Wissen noch in der irdischen Vollendung des Reiches seine Versöhnung findet, zeigt vermutlich am deutlichsten die Nähe zur zeitgenössischen Philosophie:

So stehen auch das Wissen
Und Glauben nimmer mehr zerrissen.
Um sie noch hebt die Menschheit dann
Die letzte Friedensarbeit an.
Kühn zu des Glaubens Wundergründen
Wagt ihm gesellt das Wissen sich.
(PAPE 16, 280; vgl. u.a. PAPE 18, 175f.).

Im Deutschen Idealismus, der dem Christentum durchaus - noch - offen gegenübersteht, wird das Ringen um eine Überwindung des Grabens zwischen Heilsoffenbarung und Vernunft spekulativ außerordentlich fruchtbar. Die großen Heilswahrheiten beziehen sich nicht auf zufällige Geschichtstat-sachen und bilden auch keine dem menschlichen Denken grundsätzlich ver-schlossenen, reinen Mysterien. Vielmehr werden die großen Dogmen in philosophischer Hinsicht zu „notwendigen Ideen.“ Am folgenreichsten hat GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL (1770-1831) Dreifaltigkeit und Menschwerdung Gottes philosophisch zu denken versucht. Er versteht Gott (Vater) als Geist, der sich gleichsam wesensnotwendig zu seinem eigenen Gegenüber (Sohn) setzt bzw. entäußert, um in der Liebe (Hl. Geist) diesen Unterschied wieder aufzuheben.

Indessen ist die römische Kirche wenig geneigt, der zeitgenössischen Philosophie Gehör zu schenken. Sie verharret in einer Abwehrhaltung, so, als habe es den einst revolutionären Beitrag der griechischen Philosophie zur Theologie der frühen Konzilien und der Kirchenväter nie gegeben. Katholische Denker, die sich von der idealistischen Philosophie inspirieren las-sen, werden von Rom sehr bald streng gemaßregelt; ihre im Gespräch mit der Zeit entwickelten philosophischen Prolegoumena zur Dogmatik gelten als Häresien. Dazu gehört der Bonner Gelehrte GEORG HERMES (1775 1831), der in Auseinandersetzung mit KANT und FICHTE - unter den Vor-zeichen menschlicher Vernunft und Freiheit - Offenbarung und philosophi-sche Gotteserkenntnis miteinander ins Gespräch bringen will. Ebenso der Wiener Philosoph und Theologe ANTON GÜNTHER (1783-1863), der in sei-ner bereits anthropologisch orientierten Theologie an HEGEL geschulte Spekulationen über die Dreifaltigkeit entwickelt. GÜNTHER versucht in An-schluß an DESCARTES und SCHELLING ausdrücklich, die Vernunftnotwen-digkeit der großen christlichen Glaubensmysterien nachzuweisen. Auch der katholische Philosoph JAKOB FROH-SCHAMMER (1821-1893) in München wird wegen seines Versuches, auf philosophischem Wege zum Geheimnis der Menschwerdung vorzudringen, 1862 von PIUS IX. verurteilt.

Der neuscholastischen Theologie zur Zeit Joseph Papes und dem I. Vatikanum mit seiner dogmatischen Konstitution „Dei filius“ (1870) gelten solche Versuche als rationalistisch oder „semi-rationalistisch“. Die moderne philosophische Durchleuchtung der Dogmen (außerhalb des Systems eines THOMAS VON AQUIN), so lautet die Kritik, relativiere in unzulässiger Weise die absolute Notwendigkeit der übernatürlichen Offenbarung, indem sie den Glauben in den Bereich der Vernunft ziehen wolle. Demgegenüber halten die katholischen Neuscholastiker an der thomistischen Vorstellung der Mysterien im strikten Sinne (Trinität, Inkarnation) fest, die dem menschlichen Denken verschlossen bleiben. Sie behaupten zwar nachdrücklich - und so proklamiert es auch das I. Vatikanum - die Möglichkeit einer natürlichen Gotteserkenntnis durch das Licht der Vernunft. Diese natürliche Gotteserkenntnis jedoch bezieht sich für sie - wie die aristotelisch-thomistische Gottesbeweise - lediglich auf das Erkennen der bloßen Existenz Gottes als dem höchstem Sein, der ersten Ursache, dem unbewegten Bewegter usf., nicht aber auf das göttliche Wesen in sich bzw. die eigentlichen Heilsgeheimnisse.

„Real-Idealismus“ benennt Joseph Pape seine - nur in Skizzen vorgelegte - Weltanschauung. Gegen den Materialismus seines Jahrhunderts möchte er die „ideale“ Sicht der Welt wahren. Andererseits soll jedoch gegenüber der - sich bereits im Mittelalter anbahnenden - Weltlosigkeit philosophischer Abstraktion der „berechtigte Realismus“ der Zeit zum Zuge kommen. (Der Bezug des spekulativen Denkens auf Welt und Weltgeschichte unterscheidet ihn dabei jedoch nicht von Wegen des Deutschen Idealismus). Dabei nimmt Joseph Pape die Auseinandersetzung mit dem Materialismus auf unerhörte Weise ernst, wenn er in seiner Konzeption des „Lebensstoffes“ konsequent an der „einheitlichen Verbindung von Stoff und Geist“ als Grundbedingung des Menschen festhält. Auch nach dem Tode liegt die Bestimmung des Menschen nicht in einem leiblosen Geist-Sein (vgl. z.B. PAPE 7, 45. 104. 118f.; PAPE 10,28. 339ff.; PAPE 13, 84; PAPE 17, 1-3. 66f.). Ähnlich wie später TEILHARD DE CHARDIN Eucharistie und Verwandlung der Materie zusammensieht, so spekuliert auch Pape an einer Stelle über einen Zusammenhang von Abendmahl und Verklärung des Gottmenschen mit unserer ewigen Beseligung der Leibseite nach (PAPE 13, 80).

Wir haben im II. Teil gesehen, wie Pape seinen Real-Idealismus mit Hilfe der menschlichen und göttlichen Natur Jesu Christi begründet (z.B.

PAPE 13, 52f.). Hier hat auch seine wichtigste spekulative Anschauung ihren Ort, die „ewige Schöpfungs-idee der Menschwerdung Gottes“ unabhängig vom Sündenfall (ebd., 8. 12-14. 30. 36ff.51-53. 77ff. 80. 84; PAPE 17, 23):

Stand vor der Welt nicht Gottes Schwur
Daß in der Zeit zur Kreatur
Und Erd' er niedersteige,
Sich dort dem Menschen neige ?

Merk Schüler, was ich künde:
Gott wurde Mensch auch ohne Sünde.
Sie sollten Gottes Kinder sein
Der Menschen Kinder von den Zwein,
In seines Geistes Segen,
Geführt auf seines Wortes Wegen.
(PAPE 16, 13)

Seit AUGUSTINUS ist die Fragestellung eigentlich nicht neu, ob Gott auch ohne den sogenannten Sündenfall Mensch geworden wäre (vgl. J. Pieper: Scholastik. München 1978, 129f. 134f.): THOMAS VON AQUIN sah immerhin nachträgliche, vernünftige Konvergenzgründe bezogen auf die an sich uneinsehbare „Menschwerdung Gottes“. Er diskutiert, ob es nicht zur Vollendung des Universums besser stimmen würde, wenn der Erste (Gott) sich mit dem zuletzt Geschaffenen (Mensch) verbinden würde. Oder er fragt, ob es denn gereimt sei, daß der Mensch durch die Sünde eines Vorteils teilhaftig werde. Doch die Nominalisten stürzen das mittelalterliche Gebäude bereits. WILHELM VON OCKHAM meint gar, die „Menschwerdung Gottes ... sei so wenig ‚in sich selbst sinnvoll und notwendig, daß Gott, falls er nur gewollt hätte, ebensogut auch die Natur eines Steines, eines Baumes oder eines Esels hätte annehmen können.“ (ebd., 134). Noch die Neuscholastiker zu Papes Zeit spekulieren ganz unsinnig die Frage der Menschwerdung von „oben“ her und lehren - nicht ohne Berufung auf Thomas von Aquin: An sich hätte auch der Vater oder der Heilige Geist Mensch werden können.

Für Pape steht dagegen präzise fest: Gottes „Wort“ (der „Sohn“) sollte nach ewigem Plane Mensch werden und zwar auch dann, wenn der Mensch nicht gesündigt hätte. Die Menschwerdung Gottes ist nicht irgendein zufälliges, vollends mysteriöses, willkürliches Heilsereignis. Die Menschwerdung Gottes ist vielmehr durch die Bestimmung des Menschen zur Gotteskind-

schaft von vornherein in der Schöpfung als Ziel enthalten. Papes dialektische Überlegungen dazu zeigen wiederum deutliche Berührungspunkte mit dem idealistischen Denken: Der Mensch ist bereits die Synthese des Gegensatzes von Stoff und Geist. Die Menschwerdung Gottes bringt den letzten Gegensatz - von Gott und Schöpfung - in einer höchsten Synthese zum Ausgleich (vgl. PAPE 13, 12-14).

Pape ist als katholischer Laie der offiziell anerkannten Theologie seiner Zeit auch in seinen spekulativen Ansätzen wiederum um hundert Jahre voraus. Er verläßt im Gespräch mit dem Denken seiner Zeit das neuscholastische Paradigma. Und im Grunde hilft dabei gerade das philosophisch inspirierte Durchdenken des Dogmas, den willkürlichen, unbiblischen Spekulationen der Neothomisten („an sich“ hätte...) Einhalt zu gebieten. Weil es, so könnten wir übersetzen, im Menschen um das *Gegenüber* zu Gott geht und der Mensch nur als dieses *Gegenüber* wirklich leben kann, betrifft die *Menschwerdung Gottes* auch das innere *Gegenüber in Gott*, die „zweite Person“ in der Sprache der Dogmatik. Die Verurteilung des sog. Semi-Rationalismus durch das I. Vatikanum hätte Pape bei einer genauen Durchleuchtung seines Werkes auch an dieser Stelle getroffen. Die meisten Dogmatiker in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts würden seinem Anliegen indessen Recht geben. Ohne die auch von Pape beschrittene Wegrichtung in der Theologie der Menschwerdung wäre etwa die anthropologische Wende der katholischen Theologie durch einen KARL RAHNER gar nicht vorstellbar: Zu wahrer Humanität gelangt der Mensch nur im gelungenen, inneren *Gegenüber* zu Gott. Deshalb sind Theologie als Rede von Gott und die Lehre vom Menschen nicht zwei säuberlich getrennte Paar Schuhe. Gerade Pape, der den „wahren Sieg des Christentums“ und den „Sieg der rechten Humanität“ ineins sah (PAPE 3, 159), würde das unterschreiben. „Ging nicht,“ so heißt es bei ihm 1881, „eben durch die volle Erfassung der Idee der Menschwerdung Gottes ... die erste christliche Menschheit hervor zu einem für alle Zeiten leuchtenden Bilde wahrer Menschlichkeit?“ (PAPE 13, S. 53)

5. Konfessioneller Hader als das „schlimmste Fehlen“ - Ein katholischer Pionier der Ökumene

Wie anders nun würde die Lösung
der realistischen Aufgabe unseres Alters
sich gestalten (...), wenn anstatt des
Auseinandergehens in konfessionellem Hader
die christlichen Hände allvereinigt wären!
(PAPE 18, 16).

„Extra ecclesiam nulla salus - Außerhalb der Kirche kein Heil!“ So lautet seit den Zeiten der frühen Kirchenväter die Drohung des kirchlichen Christentums an den Rest der Menschheit. Für AUGUSTINUS und seinen Schüler FULGENTIUS VON RUSPE steht fest, daß alle Juden, Heiden Häretiker und Schismatiker „außerhalb der gegenwärtigen katholischen Kirche“ auf ewig verdammt sein werden. So lehrt es im Mittelalter dann auch das Konzil von Florenz (1442). Papst BONIFAZ VIII. hatte 1302 gar verkündet, es sei für alle Menschen zum Heile unbedingt notwendig, dem römischen Papst untergeben zu sein.

Doch neben dieser Lehrtradition gibt es seit den Zeiten der Alten Kirche nicht minder die Sicht einer „katholischen“, d.h. umfassenden Weite. Der frühchristliche Apologet JUSTIN (2. Jh.) sieht bei den Heidenvölkern überall den „logos spermatikos“, den Samen des göttlichen Wortes. AUGUSTINUS spricht in seines „Retractiones“ von der seit Beginn der Menschheit an schon immer bestehenden wahren Religion, die man seit dem Kommen Christi eben lediglich die christliche zu nennen beginnt.

Joseph Pape versteht Katholizität ohne Zweifel in diesem weiten Sinne. Den iranischen Religionsstifter ZOROASTER stellt er als einen wahrhaftig Gottsuchenden vor (PAPE 13, 143f.). Allen Völkern ist eine Vorahnung vom Erscheinen des Heilandes gegeben (ebd., 146). Der Grieche SOKRATES ist mit seinem Martyrium für die Wahrheit gar ein Bild Christi (ebd., 162). Selbst dem Islam, der für Pape an vielen Stellen die Folie eines perfekten Feinbildes abgibt, gesteht er uranfänglich zu, Strebungen im Sinne des aufsteigenden menschlichen Kulturgangs verfolgt zu haben (PAPE

18, 115). Pape geht von einer göttlichen Uroffenbarung der Menschheit aus, der die vorchristlichen, auch die mythischen Weltanschauungen nicht grundsätzlich fern stehen (PAPE 9, 4f.). Im wahren Sieg des Christentums darf nach Pape auch bezogen auf das Heidentum nichts menschlich Wertvolles fehlen (vgl. PAPE 3, 159). Nach dem Querschnitt aller seiner Schriften bedeutet das aber nicht nur die Hereinnahme rein irdischer Werte. Man erkennt geradezu schon vorgezeichnet, was erst das II. Vatikanum in seiner Erklärung über das Verhältnis zu den nicht-christlichen Religionen als deutliche Hochschätzung ausdrückt: „Die Katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist.“

Pape hält offenbar im Realsinn an der Berufung des Volkes Israels fest. Zunächst versteht er „Pharisäismus“ und „Sadduzäismus“ gegenwärtig als *innerchristliche* Abfallerscheinungen, als Rationalismus und Materialismus (PAPE 7, 130) oder als Buchstabenreligion und ungebundenen Liberalismus (PAPE 18, 24). 1867 begegnen wir in einer Schrift der Vorstellung, daß spätestens im siebten Zeitalter die allgemeine Bekehrung der Juden wahrscheinlich sei und durch sie ein letztes priesterliches Gottesreich mit Sitz in Jerusalem zustande kommen werde. Zu diesem Zeitpunkt ist das germanische Volk - als Volk des irdisch erfüllten Reiches - untergegangen! (PAPE 7, 146).

Neben der Wassertaufe und der schon früh bezeugten Bluttauf (Martyrium) nennt Pape ausdrücklich die durch das Konzil von Trient (1545-1563) verkündete Möglichkeit des Heilsempfangs durch die Begierdetaufe (PAPE 13, 41). Diese versteht er aber als die „zur Tugend führende Begierde nach der Wahrheit“, und insgesamt ist „die Taufe in der Weite zu verstehen, daß damit der durch Christus eröffnete Zutritt der Menschheit zu ewigem Leben aufgrund ihrer Zuwendung zu Gott, zur Wahrheit, gemeint ist.“ (ebd., 41f.). PIUS IX. hat ausdrücklich das Heil als außerhalb der Römischen Kirche nicht gegeben proklamiert. 1863 gestand er jedoch in einer Enzyklika allen, die in unüberwindlicher, schuldloser Unkenntnis der „wahren Religion“ dem ins Herz geschriebenen göttlichen Gesetz folgen, die Möglichkeit zu, durch Gnade das ewige Leben zu erlangen. Dogmatisch schöpft der Katholik Pape also in positiver Wendung aus der denkbar weitesten Sicht, die das zeitgenössische Lehramt zuläßt, ja, sein Votum geht darüber hinaus.

Das gilt besonders für die engere, innerchristliche Ökumene. Bis hin zum II. Vatikanum stellte das Lehramt den „außerordentlichen Heilsweg“

der Nicht-Christen auf eine Stufe mit dem Heil von Christen außerhalb der Römischen Kirche. An dieser Stelle ist Pape mit seinen ökumenischen Bemühungen seiner Zeit am deutlichsten voraus. Im Gesamt seiner Schriften bleibt kein Zweifel darüber offen, daß er Protestanten als Christen im Vollsinn des Wortes, als Brüder und Schwestern also versteht. Mit Blick auf die konfessionell Getrennten spricht er von einer „unsichtbaren Kirche“ der „zu dem Geist“ Gerungenen und von „Kirchen ohne Kirche“ (vgl. PAPE 16, 222-225). Die Anerkennung außer-römischer Christlichkeit und Kirchenwirklichkeit bei Pape greift dem erst ein Jahrhundert späteren II. Vatikanum vor. Hier steht er wiederum der ökumenisch äußerst regen alt-katholischen Bewegung nahe.

Aus Papes Biographie wissen wir, daß seine Familie 1861 bis 1866 im protestantischen Siegerland gute Aufnahme, Wertschätzung und viele Freunde gefunden hatte. Die Diasporasituation hatte menschlich keine Isolierung bedeutet (Ebbers-Scheid 1931, 7). Es wäre viel zu kurz gegriffen, Pape eine nur politische Motivation der Ökumene zu unterstellen, auch wenn er ohne Zweifel Glaubensspaltung und Kulturkampf auch als eine Form des „deutschen Bruderzwistes“ ansieht. Pape ist ökumenischer Christ, weil seine Überzeugungen und seine heilsgeschichtliche Hoffnung gar nichts anderes zulassen: Nicht nur die Barmherzigen Schwestern der katholischen caritativen Kongregationen des Jahrhunderts, sondern gleichermaßen die evangelischen Diakonissen zählen für ihn zu den „christlichen Heldinnen“, die als leuchtende Heilszeichen des fünften Zeitalters auftauchen (PAPE 18, 18). Den konfessionellen Hader bewertet er als das „schlimmsten Fehlen“ seines Alters an, dem er offenkundig die Vereinigung der christlichen Kräfte als Aufgabe zgedacht sieht. Die Herausforderung der Gestaltung eines Realismus ohne Materialismus könne bei einer gegenwärtigen Überwindung der Glaubensspaltung viel leichter bewältigt werden (vgl. ebd., 16; und: PAPE 19, 82ff.). Die Papesche Devise lautet also: Ökumene sofort - statt Vertröstung in eine ferne Zukunft.

Bereits 1858 hatte Pape von einem wohlwollenden Kritiker den brieflichen Rat erhalten, „alle ausgesprochen katholische Tendenz möglichst ferne zu halten.“ (zit.: Foerste 1987, 249). Auffallend ist, daß spezifisch katholische Themen wie die Mariologie im Werk des Dichters sehr wohl auftauchen, beim theologischen Schriftsteller aber kaum zu finden sind. Die Darstellung der Reformation erfährt im Verlauf des Papeschen Schreibens eine Wandlung. Im Lehrgedicht „Deutschlands Hoffnung“ (1867) werden die vermeintliche - Leugnung menschlicher Freiheit, Prädestination und Gna-

denlehre noch ganz einseitig und karrierend als Abfall dargestellt und zwar durch Strophen wie die folgende (PAPE 8, 59f.):

Doch die Andern sprachen: „Glauben
Hilft zum Leben, laßt die Werke,
Laßt den Herrn die Schande decken,
Sei der Schand' auch noch so viel.“

Ähnlich gefärbt ist auch die theologische Beurteilung der Reformation durch die im gleichen Jahr erschienene erste Auslegung der Apokalypse (PAPE 8, 99-104). 1891 kann Pape dagegen die - weiterhin verurteilte - reformatorische Lehrmeinung und ihren ethischen Pessimismus immerhin als Reaktion auf kirchliche Mißstände verstehen und zwar auf: negative „Verweltlichung des Geistlichen“ und „falsche Wertschätzung des äußern Werkes bei Vernachlässigung des innern.“ (PAPE 18, 11). Zwei Jahre zuvor merkt Pape in seiner Abhandlung „Der Tod“ an, „daß, wie einerseits der Standpunkt des Verfassers der bibelgläubige ist, er andererseits beflissen gewesen, den anschließenden konfessionellen Kontroversen überall möglichst fern zu bleiben.“ (PAPE 17, S. VI). Ob er Luthers Grundanliegen des „Sola gratia“ wirklich im Kern positiv gewürdigt hat, bleibt fraglich. Dem christlichen „Grunddogma“, daß der Mensch sein Leben wesentlich nur als Geschenk empfangen und leben kann, stehen bei Pape der Glaube an die *realgeschichtliche* Bedeutsamkeit der Menschwerdung Gottes, die Arbeit für das irdische Reich Christi und die Überzeugung von der ins „Jenseits“ hineinlangenden Geltung menschlicher Werke gegenüber. Doch wir finden, so 1881, eindeutig „augustinische“ Wendungen in seinen Schriften: „Von dem geschaffenen Geiste zu dem Schöpfer empor ist kein Erreichen; hier ist keine Sohnschaft, hier vielmehr das Knechtsein.“ (Pape 13, 87). Ebenso weiß Pape, daß die reformatorische Formel „Allein aus Gnade“ sich auf die Schrift berufen kann. Die in II.1. vorgestellten „Gebete für Christen jeden Bekenntnisses“ (1893), Papes letztes Buch überhaupt, vermitteln deutlich den Eindruck, durch biblische Wendungen die konfessionellen Unterschiede in der „Gnadenlehre“ überwinden zu wollen: Der wahrhaftige Glaube allein genügt, doch er zeigt sich in Werken, in der Liebe (vgl. PAPE 19, 15ff).

Wenn Pape dort für alle Christen gemeinsame Abendmahlsgebete bietet, scheint er die Schlußstrophe seines Gedichtes „des Herren Abendmahl“ schon als erfüllt vor Augen zu sehen (PAPE 12, 181):

O der Liebe höchste Kunde!
Fortzuspenden jenes Mahl
All der Jünger Christi Runde,
Ward Geheiß der ersten Zahl:
Daß der Feind mit seinen Listen
Nicht um Zwietracht sie zerstreu' -
Uns dennoch entweite Christen
Ein' hier, Herr, in Lieb' und Reu!

Nicht weniger als die Gebete stellt die - nicht ganz so freundlich aufgenommene - Sammlung des gemeinsamen Liedgutes der Konfessionen durch Pape eine echte ökumenische Pioniertat dar (PAPE 14). Jenseits aller kontroverstheologischen Debatten ist Papes wegweisende praktische Strategie der Ökumene das gemeinsame Beten und Singen der Christen. Und eben dies bringt auch das Vorwort des evangelischen Pastors Julius Dammann zu Papes Gebeten nach dem Neuen Testament zum Ausdruck:

»...Ich sähe sie gern in den Händen aller Evangelischen, hoch und niedrig, arm und reich, gelehrt und nicht gelehrt. (...) Und sonderlich in den Mischehen kann dieses Buch von sonderlichem Segen sein. Du evangelischer Mann und katholische Frau, du evangelische Frau und katholischer Mann, hier habt ihr ein Buch, da könnt ihr eins sein. In eine Kirche könnt ihr vielleicht nicht gehen, aber dieses Buch könnt ihr zusammen lesen. Und wenn ihr es thut und ihr euch auf Grund dieser Gebete eins fühlt trotz des verschiedenen Bekenntnisses und der verschiedenen Gottesdienste, dann werden die Engel im Himmel sich freuen, daß an euch das Gebet Jesu in Erfüllung gegangen: Auf daß sie eins seien!« (PAPE 19, S. VI)

Wie mutig Pape als römisch-katholischer Schriftsteller vor hundert Jahren durch „skandalöse“ Unternehmen als Vorreiter der Ökumene wirksam war, kann heute wohl nur ein Blick in die damaligen Katechismen vermitteln, welche den „Evangelischen“ nicht einmal ein wahrhaftiges Christsein, geschweige denn ein wertvolles liturgisches Leben zusprachen.

6. Die heilige Wissenschaft ist kein Sondergut Ein Laie betreibt Theologie

Ist doch die heilige Wissenschaft kein Sondergut,
vielmehr frei für Jeden.
(PAPE 11, 163)

Zum Abschluß dieser Würdigung möchte ich den Blick noch einmal auf den bloßen Umstand lenken, daß Pape als römisch-katholischer Laie Theologie betreibt. Das hatte zu seiner Zeit etwas Anrühiges an sich. Hubert Grimme schreibt noch 1932: „Nun wird aber Laien-Theologie in katholischen Kreisen vielfach als Wildern auf fremdem Boden angesehen, und so konnte es nicht ausbleiben, daß Pape wenig Dank für seine treuchristlichen Bemühungen erntete, und daß manchen wegen seiner Theologie auch seine Poesie entfremdet wurde...“ (H. Grimme 1932, 130).

In der Tat hatte sich Pape als theologischer Schriftsteller zu rechtfertigen. So schreibt er 1889, er habe an die biblische Paradieserzählung „als Laie herantreten müssen, ohne das Rüstzeug des Theologen.“ (PAPE 17, S. VI). In der selben Schrift bemängelt er jedoch selbstbewußt den Stand der einschlägigen, ihm bekannten theologischen Forschungen zum betreffenden Kapitel der Genesis und fordert ein interdisziplinäres Vorgehen, zu dem er selber beitragen möchte. Den eigenen Versuch begründet er folgendermaßen:

»Da nun gerade bei der Paradieserzählung allgemein-menschliche Verhältnisse in den Vordergrund treten, deren wissenschaftliche Bewältigung nicht die Sache Einer Wissenschaft ist, - ja deren Tragweite gar weiter als die Wissenschaft überhaupt reicht: so glaubte der Verfasser nicht ganz unberechtigt vorzugehen, indem er durch diese Schrift dasjenige der Öffentlichkeit übergibt, was ihm selbst licht- und trostreich gewesen. - Möge ihm insbesondere der kundigere Theologe Nachsicht gewähren und nicht etwa sein Herz hart werden lassen, weil hier seine Zirkel von barbarischem Laintritte gestreift worden. - Dem Laien aber bietet der Verfasser diese Schrift mit dem Wunsche eines gleichen Licht- und Trostzuflusses, - des letztern, wo der Tod eine Herzenswunde geschlagen hat.«

Offenbar rechnet Pape also ausdrücklich auch mit Theologen in der Schar seiner Leserschaft. Ganz so ohne Rüstzeug, wie das zitierte Vorwort glauben machen will, war er nicht. Als Jurastudent hatte er ja in München theo-

logische Vorlesungen besucht. In Frage kommende Fachliteratur wird an mehreren Stellen zumindest indirekt referiert, auch wenn Pape auf jeglichen wissenschaftlichen Apparat nebst Fußnoten zur Sekundärliteratur ganz verzichtet. Theologisches gehörte also ganz sicher zum festen Buchsortiment seiner Bürener Studien. Eine bischöfliche Erlaubnis, für Katholiken per Index verbotene Bücher zu lesen, gehört zu jenem Teilnachlaß Papes, den die Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn aufbewahrt. In allen Publikationen zu seinem theologischen Spezialthema, der Geheimen Offenbarung des Johannes, fehlen demütige Rechtfertigungen seiner schriftstellerischen Laintätigkeit überhaupt. Deutlich ist der Anspruch erkennbar, einen ernsthaften eigenen Beitrag zur Exegese der jeweiligen biblischen Texte zu bieten.

Die vielfältigen Motive des Laintheologen Joseph Pape sind in dieser Arbeit am jeweiligen Ort bereits zur Sprache gekommen. Da ist einmal der katholische Intellektuelle, der ein nicht unerhebliches Interesse am naturwissenschaftlichen Weltbild der Moderne zeigt und dieses mit seinem katholischen Christsein zu verbinden sucht. Geistige Not und ein gewisser Optimismus dürfen dabei als Hintergrundfolie gleichermaßen vermutet werden. Da gibt es andererseits Themen, die an eine lebensgeschichtliche Selbsthilfe im Vollzug des theologischen Schreibens denken lassen: Da wird der Verlust geliebter Menschen zum Anlaß, über „Tod“ und „Ewiges Leben“ nachzudenken (PAPE 13 und 17). Ganz deutlich hören wir noch in den außerordentlich „sachlichen“ Überlegungen zu einem „persönlichen Wiederfinden nach dem Tode“ des Autors eigene Hoffnung heraus. Pape, der unermüdlich seine literarischen Arbeiten in neue Fassungen gesetzt hat, macht sich dann als Theologe Gedanken darüber, wie die menschlichen Werke - und auch die der Kunst - in der Ewigkeit aufgehoben und in all ihrem „Fehl“ und ihrer Unvollkommenheit ergänzt werden (PAPE 17, 81ff).

Wer in zwei Pfarrhäusern unter zwei priesterlichen Pflegevätern aufgewachsen ist und später im Austausch mit Bischöfen seiner Diözese steht, hat es vermutlich gegenüber seinen durchschnittlichen Zeitgenossen leichter, die geweihten Autoritäten der kirchlichen Hierarchie nicht von vornherein als gesonderte Menschengattung zu betrachten. Doch solche biographischen Deutungen greifen zu kurz. Ausdrücklich hat Pape schon früh programmatisch das geistige Engagement der „Nicht-Kleriker“ auf seine Fahne geschrieben. Er sieht - in militaristischen Bildern umschrieben - Materialismus und Atheismus in einer festen Schlachtreihe stehen und fordert, daß

der christliche Mensch gleichermaßen gewappnet sein müsse: „*Die Kinder der Wahrheit ... dürfen in dem großen Kampfe auch nicht Alles ihren Führern ... allein überlassen. (...), gibt doch die Selbständigkeit des gemeinen Soldaten mehr und mehr den Ausschlag.*“ (PAPE 11, 162) In diesem Zusammenhang zählt er sich nicht zu den Führern, sondern „zu dem gemeinen Mann in der christlichen Streitreihe“ (PAPE 11, 163). Als solcher aber sieht er sich in der Verantwortung, eine immer bessere Kenntnis des Glaubens zu erwerben und „selbständig mit Hand anzulegen“, denn es steht für ihn fest: „*Ist doch die heilige Wissenschaft kein Sondergut, vielmehr frei für Jeden.*“ (ebd., 163; 234). Dieses Programm wird später auch in der theologischen Exegese ausgearbeitet. Neben der gottgewollten Ordnung von Sonne (Kirche) und Mond (weltliche Macht) kennt Pape eine weitere Führerschaft unter dem Symbol der Sterne. Sie umfaßt im wesentlichen Künstler, Denker und Wissenschaftler, alle, „welche im Priestertum des Geistes berufen sind, das Wissen samt dem Glauben zu lehren und diese Lehre lebendig auszubreiten.“ (PAPE 17, 58). Namentlich der „Papocäsarismus“, ein verweltlichtes Papstkaisertum, läßt nach Pape solche „Sterne“ neben sich nicht gelten, sofern sie ihm nicht bedingungslos dienen (ebd.). Hier dürfen wir nicht vergessen, daß Papes „politische Theologie“ nicht nur ihn selbst als Laien in Widerspruch zu Ansprüchen der kirchlichen Hierarchie setzt, sondern dem Christentum insgesamt einen ungeheuerlichen Auftrag für die Gestaltung der Welt zuspricht. Im Zusammenklang kirchlicher und weltlicher Macht ist der Auftrag der kirchlichen Hierarchie vornehmlich ein geistlicher, ohne daß dadurch das Christentum insgesamt unpolitisch wäre. Die Utopie der Papeschen „politischen Theologie“ ist also ohne eine theologisch qualifizierte Rolle der Laien gar nicht denkbar.

Kritisch bleibt an dieser Stelle mit Blick auf die letzte Werkphase zu fragen, ob Joseph Pape nicht eigentlich vom einst leidenschaftlichen Poeten zum spröden Theologen verkommen ist. Mit HÖLDERLIN: Wurde aus dem königlich Träumenden ein denkender Bettler? Vieles in den theologischen Schriften ist in der Tat gefühlsentleert, kompliziert und in seiner Sprache kaum genießbar. Während der späte FRIEDRICH WILHELM GRIMME zur Bigotterie neigt, bleibt Pape selbst angesichts der harten Schicksalsschläge in seiner Familie außerordentlich nüchtern, wo er aus existentiellen Anlaß über den „Tod“ schreibt. Am Beispiel der Beschäftigung mit der biblischen Paradieserzählung ließe sich sogar zeigen, wie Pape in seiner Dichtung zuweilen schöner und treffsicherer Theologie betreibt als in seinen Traktaten

(vgl. PAPE 17 mit PAPE 16, 7-30). Das war im Grunde ja auch sein ausdrückliches Programm, daß der Dichter eben etwas zu sagen hat, was den Wissenschaften - der Theologie, Philosophie wie der Naturforschung gleichermaßen - allein nicht offen steht (vgl. z.B. PAPE 10, 25f.; Grimme-Welsch 1980, 335f.). Dieses Programm hat der Lientheologe Pape in seinen Abhandlungen letztlich nicht eingelöst, so weit sich diese inhaltlich auch vom Thomismus des zeitgenössischen neuscholastischen Gebäudes entfernen. Vielleicht liegt darin ein zwangsläufiges Geschick des Intellektuellen: Wenn er die ungetrübte Naivität früher religiöser Lyrik hinter sich hat, muß er - zumindest vorerst - das erneut Gesuchte „zu Ende denken“ oder besser: zu denken versuchen. Zu sehr war Pape dabei offenbar das bloß Subjektive suspekt, zu übermächtig war offenbar sein Ringen um eine rationale Apologie des Glaubens wider kirchlichen Mystizismus und Irrationalismus, als daß er die Evidenz des Seelischen und die von ihm doch so betonte Wahrheit der Poesie als wirkliche Theo-Logie neben den Schein-Objektivitäten theologischer Wissenschaft hätte verstehen können. Das gilt für die theologische Prosa, nicht aber etwa für „Das Lied von der Welt Zeiten“ (1886), der theologischen Summe des Dichters.

Ich kenne aus unserer Region unter Papes Zeitgenossen eigentlich nur zwei vergleichbare Persönlichkeiten einer Laien-Theologie: Der gebürtige Winterberger JOHANN FRIEDRICH VON SCHULTE (1827-1914) hat es als Laie zum bekanntesten Kirchenrechtler seiner Zeit gebracht und wurde dann ein Führer der alkatholischen Bewegung gegen die „neuen“ Papstdogmen von 1870. CLEMENS AUGUST GRAF VON WESTPHALEN (1805-1885) verfaßt von Meschede aus sein 1873 anonym erscheinendes, selbstbewußtes Sendschreiben gegen die päpstliche Unfehlbarkeit (vgl. Bürger 1996, 5f.). Es wurde von führenden alkatholischen Theologen zum Besten und Scharfsinnigsten gezählt, was die Literatur zur Unfehlbarkeitsproklamation des I. Vatikanums zu bieten hatte. In einem Brief an den ihm einst befreundeten Mainzer Bischof VON KETTELER aus dem Jahre 1870 besteht der Graf, der zeitlebens in der Römischen Kirche verblieb, darauf, auch als Laie von den Bischöfen aufklärende Rechenschaft einzufordern. Ausdrücklich will er sich von einer in der Laienwelt weit verbreiteten krassen Gleichgültigkeit in Glaubenssachen abheben, „die man vielleicht in dem trivialen Wort wiedergibt: komme ich über den Hund, komme ich auch über den Schwanz, d.h. habe ich in meinem Credo so manches und vieles, bei dem es mir gar noch nicht eingefallen wäre, auch nur zu versuchen, es mit meinem Denken in Einklang zu bringen, das ich vielmehr als vollständig über meinen Gedanken-Horizont liegend halten muß, daher auch nur etwa mit dem Maule bekenne, was kann mir dann an einem Dogma mehr oder weniger noch gelegen sein?“ (zit.: Deutscher Merkur, 25.10.1873, S.282)

Dem GRAFEN VON WESTPHALEN in Meschede wurde vom Paderborner Generalvikariat das kirchliche Begräbnis verweigert. Joseph Pape, der sich gerade im Feld von „Glauben und Wissen“ gleichermaßen eine Mündigkeit der Laien wünscht, hat den anderen Teil des Papstdogmas, die Universaljurisdiktion, in seiner Dichtung vehement als Irrlehre vorgeführt, ohne daß wir von einem greifbaren Konflikt mit der kirchlichen Obrigkeit wissen. Der Sache nach ist seine Polemik an dieser Stelle jedoch durchaus nicht weniger mutig.

Papes theologische Schriftstellerei ist schon vom Umfang her und wegen ihrer Vielfalt imponierend. Wir konnten in dieser Arbeit inhaltliche Linien und kirchenpolitische Forderungen entdecken, die zum Teil erst über ein Jahrhundert später in Theologie und Kirche wirklich Konturen angenommen haben. Sie zeigen, daß Joseph Pape kein bloßer Phantast war. Er hat an den „richtigen“ Stellen wegweisend und vorausschauend gedacht. Sein theologisches Engagement ist durchaus als eine „Pionierleistung“ innerhalb der Theologie von römisch-katholischen Laien im 19. Jahrhundert zu würdigen.

Anhang

Kurztitel von Schriften Joseph Papes nach den zitierten Auflagen

Zur vollständigen Bibliographie Papes und zu den Fundorten der Schriften vgl. den weiteren Anhang.

Hier sind die zitierten Ausgaben aufgeführt. [Die Jahreszahl der Erstauflage ist in Klammern beigegefügt.]

- PAPE 1: Der treue Eckart. Epos. 3. Auflage. Paderborn 1873
[Erstauflage 1854].
- PAPE 2: Josephine. Romanzen. 2. Auflage Münster 1855 [Erstauflage
1854].
- PAPE 3: Schneewitchen vom Gral. Epos. 3. Auflage Paderborn 1883
[Erstauflage 1856].
- PAPE 4: Gedichte. 2. Auflage. Paderborn 1870 [Erstauflage 1857].
- PAPE 5: Friedrich von Spee. Ein deutsches Trauerspiel. Mainz 1857.
- PAPE 6: Die Übereinstimmung der vier ersten biblischen
Schöpfungstage mit der Natur unter Zugrundelegung der
Atomenlehre. [mehrteilig!]. In: Natur und Offenbarung. 11 Jg.,
Münster: 1865.
- PAPE 7: [Pseudonym: Joseph Spielmann]: Weissagung des heiligen
Johannes von den sieben Gemeinden. - Der geheimen
Offenbarung erster Teil. Zum Verständnis unseres Zeitalters,
seiner Vergangenheit und Zukunft erklärt von
Joseph Spielmann. Paderborn 1867.

- PAPE 8: [Pseudonym: Joseph Spielmann:] Deutschlands Hoffnung. (Versdichtung). Paderborn 1867.
- PAPE 9: [Pseudonym: Joseph Spielmann:] Joseph Papes Dichtungen. [= eigenständig paginierter Anhang in: PAP 8].
- PAPE 10: Animal non agit, sed agitur. [zwei Teile]. In: Natur und Offenbarung. 15 Jg., Münster 1869.
- PAPE 11: Der christliche Mensch und die Naturwissenschaften als das angebliche Evangelium des Materialismus unter Anwendung auf das Wunder der Sonne. In: Natur und Offenbarung. 15 Jg., Münster 1869.
- PAPE 12: Gedichte. 3. Auflage. Paderborn 1875.
- PAPE 13: Das ewige Leben. Paderborn: 1881.
- PAPE 14: Das Kirchenlied. Zu erweiterter Benutzung, insbesondere für Schule und Haus. Bearbeitet von Joseph Pape. Büren o.J. [1884].
- PAPE 15: Die deutsche Singmesse. Von Joseph Pape. Büren o.J. [1885].
- PAPE 16: Das Lied von der Welt Zeiten. (Epos). Büren o.J. [1886].
- PAPE 17: Der Tod. Ein Beitrag zur Aufhellung seines Dunkels. Leipzig 1889.
- PAPE 18: Unsere Gegenwart und Zukunft im Spiegel der Weissagung des Johannes. Braunschweig 1891.
- PAPE 19: Gebete aus und nach dem Neuen Testament für Christen jeden Bekenntnisses. Essen 1893.
- PAPE 20: Ins Herz getroffen. [=Neuaufgabe der Novellen „Aus verschiedenen Zeiten“; 1868]. Fredeburg 1981.

Bibliographie der Schriften Joseph Papes (1831-1889)

Die Kurztitel in Hinweisen zu abweichenden Angaben anderer Bibliographien etc. beziehen sich auf die angegebene Sekundärliteratur in diesem Anhang.

In [] Klammern sind jeweils, soweit ermittelt, auch die Bibliotheksorte der einzelnen Werke angegeben.

Werke, die in öffentlichen Bibliotheken nicht aufzufinden waren bzw. verschollen sind, werden mit einem Sternchen * gekennzeichnet. [Ergänzende Hinweise dazu an den Herausgeber dieses Buches sind erbeten].

Die in diesem Buch unter Quellenangabe zitierten Briefe Papes sind nicht gesondert aufgeführt.

Der heute wichtigste Nachlaßteil befindet sich in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn. Er enthält auch Originaldokumente zur Biographie.

Eine kleinere Sammlung zu Joseph Pape befindet sich ebenfalls im Westfälischen Literaturarchiv Hagen.

Im Archiv des Maschinen- und Heimatmuseums Eslohe ist eine umfassende Textsammlung zu den Schriften Papes eingestellt.

Gedichte

Josephine. Romanzen. Münster: Cazin 1854. 111S. [Stadtarchiv Bielefeld; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

2. Aufl. ebd. 1855. 111S. [Universitäts- und Landesbibliothek Münster].

3., umgearb. u. verm. Aufl. u.d.T.: *Josephine. Liebe, Glaube und Vaterland. In Romanzen.* Paderborn: Kleine 1868. 128S. [Katholisches Priesterseminar Münster; Universitäts- und Landesbibliothek Münster].

4. Aufl. in: *Gedichte.* 3. Auflage. Paderborn 1875, S. 267-373.

Gedichte. Mainz: Kirchheim 1857. 222S. [Stadt- und Landesbibliothek Dortmund; Westfälisches Literaturarchiv Hagen; Universitäts- und Stadtbibliothek Köln; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

2., verm. u. verb. Aufl. Paderborn: Kleine 1870. 193S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

3., bedeutend verm. u. verb. Auflage Paderborn: Schöningh 1875. 373S. (Enthält ebenso die letzte Fassung der „Josephine“ und eine Auswahl aus den Nachdichtungen von Spees „Trutznachtigall“). [Stadtarchiv Bielefeld;

Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Der Trutznachtigall Lieder der Liebe und des Lobes Gottes von Friedrich von Spee (in zwei Abteilungen) *umgedichtet in die Sprache unserer Zeit von Joseph Pape*. Arnsberg: Grote 1862. 180S. [Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Das apokalyptische Weib und ihr Herrschersohn. * Gedicht. 2. Aufl. Paderborn: Bernh. Kleine 1868. 81S.; 3. Aufl. 1889. (Vgl. Wiepen 1931, 59; Gödden/Nölle Hornkamp 1994, 312).

Dem Vaterlande. * Poetisches Flugblatt. Paderborn: Bernh. Kleine 1869. 29S. (genannt bei: Wiepen 1931, 59; vgl. Grimme-Welsch 1980, 303).

Weitere Quellen zu Gedichten Josephs Papes

Eine Zusammenstellung von *Einzelveröffentlichungen* (Gedichte) in Zeitschriften und Anthologien befindet sich in: Westfälisches Autorenlexikon Bd. 2 (=Gödden/Nölle Hornkamp 1994, 312f.). Einzelhinweise ebenso in: Stadtbibliothek Dortmund 1927. S. 46-48.

Das Gedicht „*Rosenlied*“ (1855) hat M. Rörig veröffentlicht in: Jahrbuch HochSauerlandKreis 1986, S. 107f.

Die Handschriften der bis auf eine Ausnahme unveröffentlichten frühen „*Elegien an Grimme*“ [1849] befinden sich in der Autographen-Sammlung der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund. („Unsere Freundschaft“; „Unser Ruhm“, „Unsere Liebe“; Nachtrag: „Meinem Fernen das letzte Lied“.) Vgl. Grimme-Welsch 1980, 296. Text der ersten Elegie in: Sauerländer Heimatbund 1931, 38.

„*Die Lieder aus der Freiheit anno 1849*“ * blieben ebenfalls ungedruckt und befinden sich nach G. Grimme-Welsch (1980, S. 298) in Privatbesitz; Fundort unbekannt.

Die Epen

Der treue Eckart. Epos in 12 Gesängen. Münster: Cazin 1854. 382S. [Stadt- und Landesbibliothek Dortmund; Universitäts- und Stadtbibliothek Köln; Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Dass.: 2. vollständig umgearbeitete Aufl. u.d.T.: *Der treue Eckart. Epos von deutscher Entzweiung und Versöhnung in 12 Gesängen.* Paderborn: Bernh. Kleine 1869. 399S. [Universitäts- und Stadtbibliothek Köln; Katholisches Priesterseminar Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Dass.: 3. wiederholt verbesserte Aufl. u.d.T.: *Der treue Eckart. Das Lied von deutscher Entzweiung und Versöhnung in 12 Gesängen.* Paderborn: Schöningh 1873. 379S. [Sauerland-Museum Arnsberg; Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster].

Dass.:* 4. Aufl. Paderborn: Schöningh 1886. [Das Manuskript zur Neuausgabe dieser 4. Auflage, geplant u.d.T. „*Treuetruz*“ bzw. „*Trutztreue*“ ist bereits 1933/34 verschollen. Vgl. Grimme-Welsch 1980, 310].

Schneewitchen vom Gral. Epos. Münster: Cazin 1856. 188S. [Stadt- und Landesbibliothek Dortmund; Katholisches Priesterseminar Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Dass.: 2. verb. Aufl. u.d.T.: *Das Lied von Deutschlands Auferstehung in 12 Gesängen.* Paderborn: Schöningh 1872. 182S. [Stadtbibliothek Essen; Universitäts- und Stadtbibliothek Köln].

3., verb. Aufl. Paderborn: Schöningh 1883. 159S. [Sauerlandmuseum Arnsberg; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

[Pseudonym: Joseph Spielmann:] *Deutschlands Hoffnung.* (Epos). Paderborn: Bernh. Kleine 1867. (Enthält auf S. 9ff pseudonym die Würdigung des eigenen Werkes durch den Dichter selbst u.d.T.: *Joseph Papes Dichtungen*). [Staatsbibliothek zu Berlin / Preußischer Kulturbesitz Haus 2].

Das Lied von der Welt Zeiten. Epos. Paderborn: Schöningh 1885. 291S. [lt. Gödden/Nölle-Hornkamp 1994]; sowie: Büren: Chr. Hagen o.J. [1886] [Westfälisches Literaturarchiv Hagen].

2. Aufl. u.d.T.: *Das Lied von den Zeiten.* Braunschweig: Wollermann 1891. 291S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Dramen

Friedrich von Spee. Ein deutsches Trauerspiel. Mainz: Kirchheim 1857. 138S. [Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Dass.: Umgearb.(!) Fassung u.d.T.: *Bertha Maria.* Köln: Bachem 1863. 77S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn]; u.d.T.: *Bertha Maria. Schauspiel in 3 Aufzügen.* Paderborn: Bernh. Kleine 1867. 84S. [Katholisches Priesterseminar Münster].

Dass.: Dritte, völlige Neubearbeitung des Stoffes als Drama u.d.T.: *Aus deutscher Notzeit. In fünf Aufzügen mit einem Nachspiel.* In: *Vaterländische Schauspiele.* 1. und 2. Aufl. Paderborn: Schöningh 1875, S. 283-412. [Bibliotheksorte: s.u.].

Herzog Konrad oder Die Schlacht auf dem Lechfelde. Vaterländisches Trauerspiel in 3 Aufzügen. Paderborn: Bernh. Kleine 1859. 145S. [Stadt- und Landesbibliothek Dortmund]; mit dem Untertitel: *Ein deutsches Trauerspiel.* Schaffhausen: Hurter 1859. 145S.[Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn]; 2. Aufl. Köln: Bachem 1864. [Katholisches Priesterseminar Münster]; Ebenso u.d.T. „*Herzog Konrad oder Der Sieg auf dem Lechfelde. In fünf Aufzügen.*“ in: *Vaterländische Schauspiele.* 1. und 2. Aufl. Paderborn: Schöningh 1875, S. 1-144. [Bibliotheksorte: s.u.].

Das Liebespaar von Andernach. Vaterländisches Trauerspiel in 5 Aufzügen. Paderborn: Bernh. Kleine 1869. 120S. [Westfälisches Literaturarchiv Hagen; Katholisches Priesterseminar Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn]; Paderborn: Schöningh 1870. [lt. Gödden/Nölle-Hornkamp 1994, 312]; ebenso in: *Vaterländische Schauspiele.* 1. und 2. Aufl. Paderborn: Schöningh 1875, S. 145-282. [Bibliotheksorte: s.u.].

Vaterländische Schauspiele. 1. und 2. Aufl. Paderborn: Schöningh 1875. 412S. (Enthält als Neuauflagen oder Neubearbeitung bisher bereits genannter Dramen: *Herzog Konrad oder Der Sieg auf dem Lechfelde; Das Liebespaar von Andernach; Aus deutscher Notzeit*). [Sauerlandmuseum Arnsberg; Westfälisches Literaturarchiv Hagen; Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Das Kaiser-Schauspiel. (Drama in 5 Akten). Büren: Chr. Hagen 1886. 154S. [Universitätsbibliothek Bonn].

Hochdeutsche Erzählungen und Novellen in sauerländischer Mundart

Aus verschiedenen Zeiten. (Novellen: Pfalzgrafentöchterlein. Aus der Minnezeit. [Erstveröffentl. 1867]; Kurfürstliches Gericht. Aus der Zeit des Zopfes; Westfälische Fahrten. Aus der Gegenwart). Paderborn: Bernh. Kleine 1868. 263S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Dass.: Umgestellte Neuaufl. u.d.T.: *Ins Herz getroffen.* Erzählungen. Hrsg u. eingel. von Magdalena Padberg. Zeichn. v. O. Gielsdorf. Fredeburg Grobbel 1981. 179S. [Kleine Restauflage noch erhältlich beim: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe e.V.].

Iut´m Siuerlanne. fan Papen Papen Jäusaip. (Plattdeutsche Erzählungen = Umgearb. Version der Novellen „Aus verschiedenen Zeiten“ von 1868). Paderborn: Schöningh 1878. 216S. [Universitätsbibliothek Köln; Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Kopie in: Chr.Koch-Archiv Eslohe].

Dass.: Veränd. Neuaufl. u.d.T. *Iut´m Siuerlanne. Ein Heimatbuch.* (Bearb. u. eingel. v. F. Hoffmeister). Olpe: Sauerländische Buchgemeinde 1933. 148S. [Westfälisches Literaturarchiv Hagen; Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn; Kopie in: Chr. Koch-Archiv Eslohe].

Religiöse Schriften

Das Kirchenlied. Zu erweiterter Benutzung, insbesondere für Schule und Haus. Bearbeitet von Joseph Pape. Büren: Chr. Hagen o.J. (1884). 184S. [Universitäts- und Stadtbibliothek Köln; Katholisches Priesterseminar Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Die deutsche Singmesse. Von Joseph Pape. Büren: Chr. Hagen o.J. (1885). 30S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Gebete aus und nach dem Neuen Testament für Christen jeden Bekenntnisses. Von Joseph Pape. Essen: Bädeker 1893. 113S. [Stadtbibliothek Es-

sen; Westfälisches Literaturarchiv Hagen; Universitäts- und Stadtbibliothek Köln; Ev. Fakultät Universität Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Theologische Bücher und Beiträge

Die Übereinstimmung der vier ersten biblischen Schöpfungstage mit der Natur unter Zugrundelegung der Atomenlehre. [mehrteilig!]. In: Natur und Offenbarung. Organ zur Vermittlung zwischen Naturforschung und Glauben für Gebildete aller Stände. 11 Jg., Münster: Aschendorff 1865, 433-441; 489-496; 529-547.

Offenbarung und Natur. In Zeitgesprächen. In.: Die katholische Welt. Jg. 1867, Hefte 13, 14, 15.

[Pseudonym: Joseph Spielmann]: *Weissagung des heiligen Johannes von den sieben Gemeinden. Der geheimen Offenbarung erster Teil. Zum Verständnis unseres Zeitalters, seiner Vergangenheit und Zukunft erklärt von Joseph Spielmann.* Paderborn: Bernh. Kleine 1867. 155S. [Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen].

*Moses und die Modernen.** In: Hefte zur Bekämpfung der materialistischen Zeitströmung. Paderborn: Bernh. Kleine 1869. [Vgl. Grimme-Welsch 1980, 335f.; leider teilt die Verf. nicht den Fundort der - auch bei Wiepen 1931 genannten - Schrift mit].

Animal non agit, sed agitur, (Teil I. und II). In: Natur und Offenbarung. Organ zur Vermittlung zwischen Naturforschung und Glauben für Gebildete aller Stände. 15 Jg., Münster: Aschendorff 1869, 20-28; 337-342.

Der christliche Mensch und die Naturwissenschaften als das angebliche Evangelium des Materialismus unter Anwendung auf das Wunder der Sonne. In: Natur und Offenbarung. Organ zur Vermittlung zwischen Naturforschung und Glauben für Gebildete aller Stände. 15 Jg., Münster: Aschendorff 1869, 160-170; 225-235.

Das ewige Leben. Paderborn: Schöningh 1881. 90S. [Sauerlandmuseum Arnsberg; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn]. (Ein Druckbogen mit handschriftl. Korrekturen zu einer beabsichtigten 2. Aufl.

lag dem vernichteten Münsteraner Nachlaßteil bei: vgl. Sauerländer Heimatbund 1931, 63).

*Ehe Völker waren.** Geschichte der Menschheit als Familie. Bremen, Leipzig: Heinsius 1882. [Nach Hoffmeister (1931, 33) und Grimme-Welsch (1980), denen ich folge, ist der Titel eine theologische Abhandlung zum ersten Buch Mose, während die Bibliographie von Karl Wiepen (1931) und neuerdings das Westfälische Autoren-Lexikon (Gödden/Nölle-Hornkamp 1994) sie als „Versepos“ bezeichnen].

Der Tod. Ein Beitrag zur Aufhellung seines Dunkels. Leipzig: Spohr 1889. 93S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn]; 2. Aufl. auch 1889 [lt.: Gödden/Nölle-Hornkamp 1994, 312].

Unsere Gegenwart und Zukunft im Spiegel der Weissagung des Johannes. Braunschweig: Wollermann 1891. 176S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Unveröffentlichte Nachlaßschriften Papes zu kirchlichen und theologischen Themen

Sämtliche hier aufgeführten Titel bezeichnen handschriftliche, unveröffentlichte Manuskripte Joseph Papes, die Karl Wiepen 1931 noch in seiner Pape-Bibliographie (Nr. 9-14 und 19) nennen kann (vgl. Sauerländer Heimatbund 1931, 63f.). Sie lagen vor in jenem Nachlaßteil, „der 1902 nach dem frühen Tod von Papes Sohn der Akademischen Paulinischen Bibliothek der Münsteraner Universität übereignet wurde“ und nach Lage der Dinge vollständig im Bombensturm dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer fiel. (Vgl. Grimme-Welsch 1980, 292; ebenso einen Brief der Bibliotheksamtsrätin I. Kießling, UB/LB Münster, vom 8.7.1994 an den Bearb. dieser Publikation). Zum Inhalt der Schriften vgl. die leider z.T. sehr knappen oder auch verwirrenden Charakterisierungen bei: Hoffmeister 1931; H. Grimme 1932.

Katholisch, nicht ultramontan. Manuskript mit vielen Korrekturen. o.J.

Friedensglossen zum Apostolikum. Manuskript mit Korrekturen. o.J.

Beiträge zur Einführung in die Apokalypse. Mehrere Manuskripte. o.J.

Alltestamentliche Studien. Umfangreiche Manuskripte in Entwürfen und Reinschriften. o.J.

Der Ultramontanismus. Manuskript mit einigen Korrekturen. o.J.

Neutestamentliche Laiengedanken. Manuskript. o.J.

Der Lebensstoff. Manuskript. o.J.

Sonstige

*Dramatische Bilder aus dem Leben eines deutschen Patrioten.** Paderborn: 1870. (Grimme-Welsch 1980, 292, nennt den auch für sie nicht greifbaren Titel nach: K.L. Leimbach (Hg.): Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. Leipzig u. Frankfurt a.M. 1898, Bd. 8, S. 15).

Brief Papes an einen namentlich nicht ermittelten „hochverehrten Herrn Professor“ vom 29.10.1858. In: Stadt- und Landesbibliothek Dortmund / Autographensammlung.

Brief von Karl Liebknecht aus Magdeburg an Papes Sohn Otto (22.10.1898) und dessen Schwester Hildegard Scheid, geb. Pape (19.3.1901). In: Westfälischen Literaturarchiv Hagen.

Literatur zu Leben und Werk Joseph Papes

- Allgemeine deutsche Bibliographie.* Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Band 52. München - Leipzig 1906.
- Altrichter, Johann:* Joseph Papes Epos „Der treue Eckart“. Phil. Diss. (= maschinenschriftliche Dissertation). Wien April 1937. [Nachlaß „Pape“ in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn; Cod. 453 (1e)].
- Arndt, Johanna:* Das kulturgeschichtliche Epos bei Adolf Friedr. v. Schack, Heinrich Hart, Joseph Pape. Diss. Königsberg i. Pr. (1927), Königsberg 1928.
- Bartels, Adolf:* Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig: Avenarius 1909.
- Ders.:* Geschichte der deutschen Literatur. 9. und 10. Aufl. 1920. Ausgabe in 1 Bd. S. 408. Braunschweig: Westermann.
- Bericht über das Begräbnis des Dichters [Joseph Pape] nebst kurzer Würdigung.* In: Westfälisches Volksblatt (Paderborn) Nr. 136 vom 22.5.1898.
- Betthelm, Anton (Hrsg.):* Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog. Band 5. Berlin 1903.
- Brugier, G.:* Geschichte der Deutschen Nationalliteratur. 9. Aufl. Freiburg: Herder 1893, S. 589.
- Brümmer, Franz:* Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart für Freunde der Literatur zusammengestellt. 2. Bd. Eichstätt - Stuttgart 1877.
- Ders.:* Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten. 6. Aufl. 1913. Bd. 5, S. 224f. Leipzig: Reclam.
- Ders.:* Joseph Pape. In: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 52. Leipzig: Dunck u. Humboldt 1906.
- Bürger, Peter:* Der Alte Enste. Eine Priesterlegende. In: Pfarrgemeinde St. Peter und Paul Eslohe (Hrsg.): „Droben stehet die Kapelle“. Geschichte und Geschichten um die Pestkapelle St. Rochus zu Eslohe 1637-1887. Eslohe 1987, S. 97-163.

- Ders.:* Liäwensbauk. Ein biographischer Versuch über Christine Koch. In: Christine Koch - Liäwensbauk. Erkundungen über Leben und Werk. Ergänzungsband (= Bd. 4 der „Chr. Koch Werke“). Hg. Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe. Fredeburg: Grobbel 1993, S. 72f.
- Ders.:* Protest gegen die Papstdogmen von 1870 aus dem Sauerland. Alt-katholische Persönlichkeiten und Gemeindebildungen. In: Esloher Museumsnachrichten. Hrsg. v. Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe e.V. Fredeburg: Grobbel 1996. S. 5f.
- Deutsches Biographisches Archiv. Microfiche-Edition.* Hrsg. von Bernhard Fabian. Bearbeitet unter Leitung von Willi Gorzny. München 1989f. Fiche 930, Spalte 440-445. (Neue Folge: Fiche 981, Spalte 304-328).
- Dornseiffer, Johannes:* Geschichtliches über Eslohe. Paderborn: Schöningh 1896. S. 16-19; 100-102; 132f.
- Ebbers-Scheid, Irmgard:* Aus dem Leben Joseph Papes. In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 3-10.
- Eckart, Rudolf:* Handbuch zur Geschichte der plattdeutschen Literatur. Bremen: Schönemann 1911, S. 384.
- Ein Brief [Papes] aus der Studentenzeit.* (Tübingen am 13. Mai). In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 47f.
- Ein Gedenkblatt zum 100. Geburtstag des Dichters [Joseph Papes] am 4. April 1931.* In: Heimatblätter für den Kreis Lippstadt 13. 1931. S. 18. [anonym].
- Foerste, Lotte:* Plattdeutsche Erzähler des 19. Jahrhunderts. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag 1977. S. 94-96 u.a.
- Dies.:* Joseph Pape, Et lesste Häxengerichte. Ein Beispiel plattdeutscher Novellenkunst. In: Jahrbuch für niederdeutsche Sprachforschung. Bd. 109. Jg. 1986. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag 1986, S. 37-57.
- Dies.:* Westfälische Mundartliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. (Der Raum Westfalen. IV Wesenszüge seiner Kultur 5. Teil). Münster 1987. S. 164-175, 230-243 u.a. [S. 249: Brief Papes an einen unbekanntem Adressaten vom 29.10.1858].
- Freund, Winfried:* Die Literatur Westfalens von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn 1993.

- Gesamtcharakteristik der Joseph Pape'schen Dichtungen.* Paderborn: Kleine 1867.
- Gödden, Walter / Nölle-Hornkamp, Iris:* Westfälischer Literaturführer. Dichter - Stätten - Literatouren. Münster 1992. (= Kulturlandschaft Westfalen 1).
- Grimme, Friedrich-Wilhelm:* Das Sauerland und seine Bewohner. 1866.
- Ders.:* Die Geistermesse. Eine Westfälische Sage. In: Katholischer Volkskalender für das Jahr des alten und neuen Heils 1867.
- Ders.:* Die deutschen Dichter der Gegenwart und ihr Publikum. Münster 1871.
- Ders:* Feierstunde im häuslichen Kreise, Jahrgang 1878.
- Ders.:* Weihnachtsbrief an Pape a d. Jahre 1840. In: Schult: Grimme-Gedenkbuch. Iserlohn 1927, S. 58-60.
- Ders.:* Ausgewählte Werke. Hrsg. und erläutert von Gisela Grimme-Welsch. Münster: Aschendorff 1983, S. 5-14 [Biographisches zu Grimme]; 427-438 [Briefe an Joseph Pape]; 550; 552 ; [Das Sauerland und seine Bewohner]; 604f. [Sekundärlit. zu Grimme und Pape als Mundartdichter].
- Grimme, Hubert:* Grimme und sein Freund Pape. In: Schult: Grimme-Gedenkbuch. Iserlohn 1927, S. 58-69.
- Ders.:* Das Freundespaar Pape-Grimme. In: In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 35-41.
- Ders.:* Joseph Pape. In: Westfälische Lebensbilder. Im Auftrage der historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde hrsg. von Aloys Bömer u. Otto Leunenschloß. Hauptreihe Bd. III. . Münster: Aschendorff 1932, S. 127-140.
- Grimme-Welsch, Gisela:* Dokumente einer Freundschaft. Friedrich Wilhelm Grimme und Joseph Pape. In: Westfalenspiegel. 29. Jg. Heft 11. November 1969, S. 53.
- Dies.:* Friedrich Wilhelm Grimme. Der „Dichter des Sauerlandes“ - ein vergessener Klassiker?. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Hrsg. durch F. G. Lohmann und E. Iserloh. 129. Band. Paderborn: Bonifatius-Druckerei 1979. S. 351ff.
- Dies.:* Joseph Pape (1831-1998). Anspruch und Wirklichkeit eines schriftstellerischen Werkes. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vater-

- ländische Geschichte und Altertumskunde. Hrsg. durch F. G. Lohmann und E. Iserloh. 130. Band. Paderborn: Bonifatius-Druckerei 1980, S. 291-338.
- Dies.:* Friedrich Wilhelm Grimme. In: Ausgewählte Werke. Hrsg. und erläutert von Gisela Grimme-Welsch. Münster: Aschendorff 1983 [a], S. 5-14.
- Dies.:* Noch einmal: Joseph Pape. Ein Nachtrag. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Hrsg. durch F. G. Lohmann und E. Iserloh. 133. Band. Paderborn: Bonifatius-Druckerei 1983 [b], S. 155-157.
- Dies.:* Hier habe ich mein Stück Welt um mich. Briefe Grimmes und Papes im Südtiroler Schloßarchiv. In: Jahrbuch HochSauerlandKreis 1986. Brilon: Podszun 1985, S. 62-104.
- Hamann, E. M.:* Abriß der Geschichte der deutschen Literatur. Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung. Freiburg: Herder 1911, S. 258.
- Hartmann, Hermann:* Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst. Minden: Bruns Verlag 1885, S. 236-243. [Kurzbiographie].
- Hengesbach, Jos.:* Joseph Pape, ein deutscher Dichter. In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 19-31.
- Herders Konversations-Lexikon.* 3. Aufl. 2 Bd. Deutscher Literatur-Übersicht, VIII. Die neue Dichtung.
- Heydebrand, Renate von:* Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literaturhistorischer Modell-Entwurf. Münster: Verlag Regensberg 1983, S. 80-85 u.a.
- Hoffmeister, Franz [f.h.]:* Joseph Pape als theologischer Schriftsteller und religiöser Dichter. In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 32-34.
- Honselmann, Franz:* Geschichte des Geschlechts Pape. In: Sauerländisches Familienarchiv. Mitteilungen zur Geschichte westfälischer Geschlechter. Heft 4-11. Hrsg. von Franz Honselmann. Paderborn. 1920. S. 351ff.
- Ders.:* Ahnentafel des Justizrats Joseph Pape. In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 10-16.

- Hüttemann, A.:* Joseph Pape. Literarisch-biographische Skizze. In: Dichterstimmen der Gegenwart. Heft 11. Jg. 1898. Badenbaden: Peter Weber 1898.
- Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jg. 1902, S. 85.
- Joseph Pape, ein katholischer und deutscher Dichter.* In: Belletristische Beilage zu den Kölnischen Blättern Nr. 290 vom 4.6.1865.
- Joseph Pape [=Titel].* In: Westfälischer Kurier, Hamm, vom 2.4.1931.
- Kannengießner, Joseph Konrad:* Die Sturmjahre 1848 und 1849 und die politische Lyrik in Westfalen. Diss. Münster 1923, S. 155 [Kurzbiographie], S. 37f. 57f. 102f.
- Kehrein, Joseph:* Biographischliterarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert. 2. Band. Zürich - Stuttgart - Würzburg 1871.
- Keiter, Heinrich:* Joseph Pape. In: Zeitgenössische katholische Dichter Deutschlands. Paderborn: Schöningh 1884. (2. Aufl. 1890) S. 166-183. [mit Bildn. Papes].
- Ders.:* Katholischer Literaturkalender 1897.
- Killy, Walter (Hrsg.):* Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. 9. Band. Gütersloh 1991.
- Klute, Ludwig:* De Laigenschmidt. Die Fabeln des Lügenschmidt. Gesammelt und plattdeutsch nacherzählt von Ludwig Klute. Sundern: Selbstverlag o.J. (1993).
- Koepper, Gustav:* Literaturgeschichte des Rheinisch-Westfälischen Landes. Elberfeld 1898, S. 83.
- Kosch, Wilhelm:* Deutsches Literatur-Lexikon. Halle (Saale): Max Niemeyer 1930. 2. Band. (3. Aufl. Bd. 12, 1990).
- Krüger, Herm. Andr.:* Deutsches Literatur-Lexikon. München: Beck 1914. S. 330.
- Küschners Deutscher Literaturkalender,* Jg. 20 (1898). S. 974. Leipzig: Göschen.
- Leimbach, K. L.:* Die deutschen Dichter der Neuzeit und der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Kesselring 1898. Bd. 8, Heft 1 / 2.
- Liebknecht, Karl:* Brief von Karl Liebknecht aus Magdeburg an Papes Sohn Otto (22.10.1898) und dessen Schwester Hildegard Scheid, geb. Pape (19.3.1901). In: Westfälischen Literaturarchiv Hagen.

- Lindemann, Wilhelm*: Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 2. Band. 2. Auflage Freiburg/Br. 1869. (9.u. 10. Auflage. 2. Band. Freiburg i.Br. 1915, S. 572f.).
- Menne, F.*: Joseph Pape und seine Zeit. In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 16-19.
- Meyer, Anja Paola*: Heimatverein erinnert an 100. Todestag Joseph Papes. Auf literarischer Landkarte kein ganz weißer Fleck. In: Westfälisches Volksblatt Nr. 113 vom 16./17.5.1998. (Büren).
- Meyer, Richard. M.*: Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Berlin 1900, S. 268.
- Michelis, Friedrich*: Klärung, nicht Neuerung. [Entgegnung auf einen Beitrag J. Papes]. In: Natur und Offenbarung. Organ zur Vermittlung zwischen Naturforschung und Glauben für Gebildete aller Stände. 15 Jg., Münster: Aschendorff 1869, S. 193-201.
- Nadler, Josef*: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. Regensburg: Habel 1928 (4. Band, S. 513f. u.a.). - vierte, neu bearb. Aufl. u.d.T. Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften. 3. Band Berlin 1938, S. 435-439.
- Oberhauser, Fred / Oberhauser, Gabriele*: Literarischer Führer durch Deutschland. Ein Insel-Reislexikon für die Bundesrepublik Deutschland und Berlin. Frankfurt 1983, S. 188.
- Olma, Walter*: Joseph Pape (1831-1898). Erste Bekanntschaft mit einem Dichter, der mehr als 30 Jahre in Büren lebte. In: Heimatverein Büren e.V. (Hrsg.): Büren. Einblicke in die historische Entwicklung. Paderborn: Bonifatius 1994. S. 461-478.
- Ders.*: Vor 100 Jahren starb der Bürener Schriftsteller Joseph Pape. „Sehr spät romantisch“. In: Neue Westfälische Nr. 113 vom 16.5.1998. (Büren).
- Padberg, Magdalena*: Vorwort. In: Joseph Pape: *Ins Herz getroffen*. Erzählungen. Hrsg u. eingel. von Magdalena Padberg. Zeichn. v. O. Gielsdorf. Fredeburg Grobbel 1981. S. 6-24.
- Dies.*: „Auf Trümmern neues Leben“. Ein vergessener Roman. Wiederentdeckung eines Grimme-Werkes. In: Westfalenspiegel 38. Jg. (1989), Nr. 2, S. 41-44.

- Dies.:* Der Sauerländer Dichter Joseph Pape. Ich bin nicht dieser Tage Sohn. In: Jahrbuch HochSauerlandKreis 1996. Brilon: Podszun 1995, S. 43-50.
- Pöllmann, A.:* Rückständigkeiten. Gesammelte Aufsätze. Ravensburg: Al-ber 1906.
- Rezensionen von Papes „Der treue Eckart* (Vgl. Anhang in: Joseph Pape: Josephine. 2. Aufl. Münster: Cazin 1855): *Kritisch-lit. Anzeiger für kath. Belltristik*. Jugendschriften und Unterhaltungsliteratur. Nr. 4. Hrsg. L. Lang. Augsburg: Verlag der Schmidtschen Buchhandlung 1854. [Ludwig Lang]; *Zugabe zur Deutschen Volkshalle* Nr. 195 vom 19.2.1854; *Westfälisches Kirchenblatt* Nr. 33/ 7. Jg. vom 12.8.1854. (Paderborn: Schöningh); *Beilage IX. zur Kath. Wochenschrift* 1854. Hrsg. Dr. F. H. Himmelstein. (Verlag der Stadel'schen Buchhandlung); *Augsburger Postzeitung* Nr. 462 (1854), S. 879; *Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland*. Hg. G. Philipp - G. Görres. 34. Bd. Heft 6, pag. 469.
- Rörig, Maria:* Joseph Pape und seine Dichterfreunde in Hellefeld. In: Jahrbuch HochSauerlandKreis 1986. Brilon: Podszun 1985, S. 105-111.
- Rost, Dietmar:* Sauerländer Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. Schieferbergbaumuseum Holthausen. Fredeburg: Grobbel 1990. S.144-146.
- Ders.:* Ich bin nicht dieser Tage Sohn. Der Dichter und Deuter Joseph Pape 1831-1898. In: Sauerland. Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 3, September 1993, S. 91-93.
- Salzer, Anselm / Tunk, Eduard von:* Geschichte der deutschen Literatur. 2. Band. 3. erw. Auflage Zürich, Frankfurt u. Innsbruck 1972.
- Salzer, Anselm:* Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Band 3. München: Allgemeine Verlagsgesellschaft, S. 1738. / 2. Neu bearb. Auflage. Dritter Band. Regensburg 1927, S. 1235f.
- Sauer, Josef:* Zwei westfälische Humoristen. Eine Plauderei. Münster 1911. [über Grimme und den „Lügenpastor“ von Kalle].
- Sauerländer Heimatbund (Hrsg.):* Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag (4. April 1931) herausgegeben vom Sauerländer Heimatbund. Antfeld: Verlag des Sauerländer Heimatbundes 1931. [Zugleich als Heft 3 der „Heimwacht“ 13. Jg. / Juni 1931]

- Schauerte, Heinrich*: Die westfälische plattdeutsche Dichtung. In: Trutznachtigall 8. Jg. (1926). Heft 1, S. 126-165.
- Ders.*: Die Sagen von den Geistermessen. In: Heimwacht. Zeitschrift der Sauerländer Heimatbundes. 13. Jg. der Trutznachtigall. Dezember 1931. Heft 7, S. 210-212.
- Ders.*: Volkskundliches bei Joseph Pape. In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 41-47.
- Schön, Friedrich*: Geschichte der deutschen Mundartdichtung. Freiburg: Fehsenfeld 1921, S.38f.
- Schönhoff, Hermann*: Geschichte der westfälischen Dialektliteratur. München: Grewe 1914. S. 31f.
- Schult, Julius (Hrsg.)*: Grimme-Gedenkbuch. Zum 100. Geburtstag des Dichters Friedrich Wilhelm Grimme. Iserlohn: Sauerland-Verlag 1927. S. 17-19; 58-75.
- Schulte-Kemminghausen, Karl*: Westfälische Eigenzüge in der plattdeutschen Dichtung. In: Der Raum Westfalen IV,1. Münster 1958, S. 132f.
- Seelmann, Wilhelm*: Die plattdeutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. 2. Band. Norden - Leipzig 1902.
- Sellmann, A.*: Ein vergessener Dichter des Sauerlandes. [Joseph Pape]. In: Westfalenland. Hagen 1931, S. 63.
- Sömer, Peter*: Hageröschen aus dem Herzogtum Westfalen. Paderborn: Verlag der Bonifatiusdruckerei 1892, S. 95.
- Stadtbibliothek Dortmund (Hrsg.)*: Zur Wiederkehr des hundersten Geburtstages des westfälischen Dichters Friedrich Wilhelm Grimme. Dortmund 1927. S. 46-48. [Titel zur Primär- und Sekundärbibliographie Papes].
- Stammler, Wolfgang*: Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Leipzig u. Berlin 1920, S. 101. (Neue Sonderausgabe, Darmstadt 1968).
- Tausend Jahre Plattdeutsch. Hamburg 1927, S. 61.
- Thoma, Gustav*: Joseph Pape. In: Sauerländisches Familienarchiv. Mitteilungen zur Geschichte westfälischer Geschlechter. Heft 4-11. Hrsg. von Franz Honselmann. Paderborn. 1920. S. 353.
- Uhlmann-Bixterheide, Wilhelm (Hg.)*: Das plattdeutsche Westfalen. Ein Buch mundartlicher Heimatdichtung. Dortmund 1921.

- Uhlmann-Bixterheide, Wilhelm, - Hülder, Carl:* Westfälische Dichtung der Gegenwart. Beiträge zur Würdigung westfälischen Geisteslebens. Leipzig: Lenz 1895. S. 44,126f., 267.
- Weber, Ulrich:* Die niederdeutsche Dialektliteratur Westfalens im 19. Jahrhundert. Ihre Anfänge und ihre Ausbreitung. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft (Hrsg.). Jahrbuch 7 (1991). Münster: Verlag Regensburg 1991, S. 62.
- Wienstein, Friedrich:* Lexikon der katholischen Dichter vom Ausgange des Mittelalters bis zur Gegenwart. Biographisch-litterarisch bearbeitet. Hamm 1899.
- Wiepen, F.:* Joseph Pape. In: Münsterischer Anzeiger vom 4.4.1931.
- Wiepen, Karl:* Pape-Bibliographie. In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 58-64.
- Wippermann, Ferdinand.:* Joseph Pape und die Literaturgeschichte. Zugleich eine Gewissenserforschung und eine Mahnung zu seinem zehnten [? wohl 30.] Todestag (16. Mai). In: Heimwacht. 10. Jg. der Trutznachtigall. Heft 4. Juni 1928, S. 98-101.
- Ders.:* Joseph Pape. In: Westfälische Volkszeitung Hagen vom 4.4.1931.
- Ders.:* Der große Dichter des Sauerlandes. Zu Joseph Papes 25. [?] Todestage. In: Die Glocke im Bild. Beilage zur Glocke vom 16.5.1933.
- Woesler, Winfried (Hg.):* Modellfall der Rezeptionsforschung - Droste-Rezeption im 19. Jahrhundert (3 Bde.). Frankfurt 1980. Bd. 1, 2, S. 893 (Nr. 361).
- Wormstall, Josef:* Nachruf an den westfälischen Dichter Joseph Pape. (Gedicht). In: Sonntagsplauderei. Wochenbeilage des Westfälischen Volksblattes (Paderborn) Nr. 22 vom 5.6.1898.; Dass.: Münsterischer Anzeiger Nr. 141 vom 28.5.1898.; Dass. In: In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 2.
- Zeitschrift „Niedersachsen“. 3 Jg. S. 286.
- Zygar, Lothar.:* [Sonderseite zu Joseph Pape]. In: Neue Westfälische (Bürener Lokalteil „Aus Stadt und Land“) vom 16.1.1991.



Im Internet sind derzeit (25.08.2012) folgende Werke von Josef Pape als Digitalisate abrufbar:

1. Der treue Eckart. Münster 1854. [<http://books.google.com>]
2. Jägerlied. In: Hausbuch für christliche Unterhaltung. Hg. L. Laug. 5. Bd. Augsburg 1856. [<http://books.google.com>]
3. Schneewitchen vom Gral. Münster 1856. [<http://books.google.com>]
4. Friedrich von Spee. Ein deutsches Trauerspiel. Mainz 1857. [<http://books.google.com>]
5. Deutschlands Hoffnung. Von Joseph Spielmann. Paderborn 1867. [<http://books.google.com>]
6. Josephine. Liebe, Glaube und Vaterland. Paderborn 1868. [<http://books.google.com>]
7. Aus verschiedenen Zeiten. Novellen. Paderborn 1868. [<http://books.google.com>]
8. Der treue Eckart. 3. Auflage. Paderborn 1873. [<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de>]
9. Vaterländische Schauspiele. 2. Auflage. Paderborn 1875. [<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de>]

Literatur und Musik aus dem
Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe

CHRISTINE KOCH
WERKE

*Bearbeitet von
Peter Bürger, Alfons Meschede † und Manfred Raffenberg*

Band I:
Gedichte in sauerländischer Mundart
(256 Seiten; - Hochdeutsches Arbeitsbuch dazu)

Band II:
Erzählungen und andere Prosa in sauerländischer Mundart
(224 Seiten)

Band III:
Hochdeutsche Werke
(204 Seiten)

Band IV:
Liäwensbauk. Erkundungen zu Leben und Werk - Biographie
(Zahlreiche Fotos, 304 Seiten)

*

Musik-CD: MON-NACHT
Siebzehn plattdeutsche Lieder von Christine Koch,
komponiert von Udo Straßer.

Josefa Berens-Totenohl: ALLES IST WANDEL
Autobiographie der Freundin von Christine Koch
(238 Seiten)

Erhältlich beim Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe e.V.,
Homertstraße 27, 59889 Eslohe
www.museum-eslohe.de